Gedichte

von

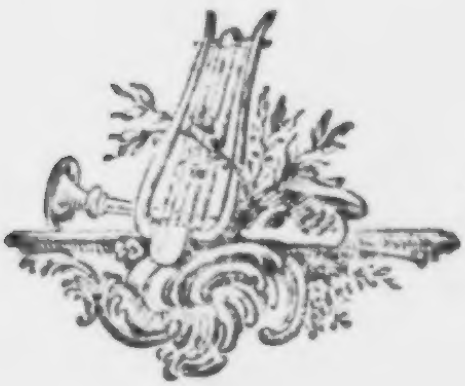
Karoline Christiane Louise Rudolphi.

Herausgegeben

und mit einigen Melodien begleitet

von

Johann Friederich Reichardt.



Berlin, 1781.

In Kommission bey C. F. Himburg.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Mit freudigem Gefühl geb' ich den zarten Edlen, deren Herz für Wahrheit und Schönheit offen ist, diese lieblichen Früchte des reinsten edelsten Herzens, und freue mich ihres frohen Genusses und des Freudenthränenopfers für meine Freundinn.

Reichardt.

Berlin.
Am 24. Dezember 1780.

Verzeichniß der Pränumeranten.

	Exemplare.
. . . . .	10
Der regierende Herzog von Weimar .	1
Der regierende Fürſt von Anhalt-Deſſau	5
Die regierende Fürſtinn von Anhalt-Deſſau	5
Die Prinzeſſinn Louiſe von Preußen .	1
Die Prinzeſſinn Albert von Anhalt-Deſſau	4
Die regierende Gräfinn von der Lippe	2
Der Prinz Auguſt von Sachſen-Gotha	1

	Exempl.
Dem. Marie Philippine Juliane André in Offenbach	1
Herr Lieutenant und Adjudant von Arnstädt in Potsdam	1
— Audoyer in Halle	1
— Bärbaum, Hofmeister der Prinzen Ferdinand in Berlin	1
— Bärwald in Berlin	1
Frau Hofpredigerinn Bamberger in Potsdam	1
Herr Hofmedikus Barckhausen zu Detmold	1
Frau von Barner zu Ganzkow	1
— Geh. Cabinetsräthinn Bäyer in Potsdam	1
Herr D. Becker zu Barntrupp im Lippischen	1
— Hofapotheker Becker, der Aeltere, in Potsdam	1
— Candidat Belitz in Ruppin	1
— Konzertmeister Franz Benda in Potsdam	1
— Friedrich Benda, Königl. Cammermuf. in Potsdam	1
Dem. Henriette Benzler in Lemgo	1
Herr Sekretär Benzler in Lemgo	1
— Professor Bernoulli in Berlin	1
— Sekretär Biester in Berlin	1
— von Blanckenburg in Berlin	1
Frau Geh. Räthinn Böhmer in Göttingen	1
— Reg. Quart. Meisterinn Böttcher in Potsdam	1
Herr Reg. Quart. Mstr. Boldman Prinz Ferd. Reg.	1
— Prediger Bolte in Creutlin	1
Herr Ingenieur-Hauptmann von Boulet in Potsdam	1
— Candidat Braunlich in Potsdam	1
— von Branchbitsch vom Prinz Ferd. Regiment	1
Demoiselle Büß, die Jüngere, in Berlin	1
Frau Hofmedikus Buchholz in Weimar	1
Herr Bulp auf den Messingwerk bey Neustadt Eberswalde	1
— von Busch, genannt Mauch, in Berlin	1
Madame Croll in Lübeck	1
Herr Advokat Dankert in Neu-Brand. in Mecklenburg	1

	Exempl.
Herr Kriegsrath Deutsch in Potsdam	2
— Hauptmann von Döbris in Potsdam	1
Das Stiftsfräulein von Dörnberg in Oberkirchen	1
Herr Kriegsrath Dohm in Berlin	1
— Graf von Dohna, Reg. Prinz von Preußen	1
— Lieutenant Baron v. Donay in Wusterhaus. a. d. Dosse	1
— Professor Eberhardt in Halle	1
— Kammerherr von Einsiedel in Weimar	2
— Erasmi in Lübeck	1
— Regimentsfeldscheer Fiebing, Prinz Ferdin. Regim.	1
— Kaufmann Freitag in Potsdam	1
— Aktor Funk in Magdeburg	1
— Gansland in Lübeck	1
Mad. J. G.	1
Fräulein von Garmissin in Göttingen	1
Demoiselle Philippine Gatterer in Göttingen	1
Herr Geh. Finanzrath Gerhard in Berlin	1
Frau von Gerstenberg in Lübeck	1
Herr Kanonikus Gleim in Halberstadt	4
Der Königl. Staatsminister Freiherr von Görne in Berlin	1
Frau Räthinn Göthe in Frankfurt am Main	1
Herr Geh. Legationsrath Göthe in Weimar	1
— Groß in Potsdam	1
— Groske, Oberlehrer zu Kloster-Bergen	1
— Gurlit, Oberlehrer zu Kloster-Bergen	1
— Hofrath von Hagen in Nürnberg	2
Fräulein Julie von Hahn zu Trollenhagen in Mecklenb.	1
Herr Fähnrich von Hahn zu Landsberg an der Warte	1
— Hanisch in Berlin	1
— Hofapotheker Harsleben in Potsdam	1
— Graf von Hacke in Berlin	1
Demoiselle A. D. Hacken in Lübeck	1

	Exempl.
Demoiſelle Auguſtine Herrmann in Neuſtadt-Eberswalde	1
Demoiſelle Henriette Hilker in Potsdam	1
Herr Hiller, der Jüngere, in Berlin	1
— Magiſter Hiſmann in Göttingen	1
— von Hoben Prinz. Feld. Regim.	1
Demoiſelle Wilhelmine Hoffmann in Detmold	1
Herr Calculator Hoffmann in Wittſtock	1
Fräulein Anna von Hogendorp im Haag	1
Herr Wilhelm von Hogendorp im Haag	1
Der Königl. Staatsminiſter Freiherr von der Horſt in Berlin	2
— Buchhändler Horwarb in Potsdam	2
— Inſpektor Hünefeldt in Ruppin	1
Frau Reg. Quart. Meiſter Hugo in Neuſtadt-Eberswalde	1
Herr Junker, Feldprediger des Calderſchen Regiments	1
— Lieutenant Baron von Katte Prinz von Pr. Regim.	1
Frau Kammerherrin v. Kerſenbruch zu Barntrupp im Lipp.	1
Herr Amtſchreiber Kern in Gottentrup im Lippiſchen	1
— von Kleiſt zu Proben	1
— Klikeß, Kaufmann in Groß-Glogau	1
— Inſpektor Klipfel in Berlin	1
— Hauptmann von Kneſebeck	4
Demoiſelle Dorothea Elisabeth König zu Barntrupp	1
Demoiſelle Friederike König zu Barntrupp	1
Herr Kraftina in Lübeck	1
— Krone, Mediciner in Wittſtock	1
— Direktor Laine' in Halle	1
Frau von Lattorf, geb. von Marwitz in Deſſau	1
— Doktorin Leß in Göttingen	1
Herr Leiche in Potsdam	1
— Lieberkühn an der Ruppiner Schule	1
— Lohmann in Lübeck	1
— Profeſſor Meckel in Halle	1

	Exempl.
Herr Profeſſor Meiners in Göttingen	2
Fräulein von Mengerſee zu Mönchshoff im Lippiſchen	1
Herr Commerzagenr Nathan Meyer in Stettin	1
Demoiſelle Michaelis in Göttingen	1
Herr Magiſter und Konrektor Moritz in Berlin	1
— Lieutenant von München in Potsdam	1
— Kaufmann Nitſche in Wittſtock	1
— Hofrath Oeſfeld in Potsdam	1
— Overbeck in Lübeck	1
Fräulein von Pannewitz in Berlin	1
Herr Graf von Podewils, der Jüngere, in Berlin	1
Demoiſelle Charlotte Petite in Neuſtadt-Eberswalde	1
Herr Hofmarſchall von Pennavaire in Berlin	1
— Geh. Juſtizrath Pütter in Göttingen	1
— Doktor Poi in Berlin	1
Frau Hofräthin Quinckardt zu Nemerow	1
— Obriſtin von Quintus in Potsdam	1
Herr Rathmann, Paſtor und Oberlehrer zu Kloſter-Bergen	1
Frau Obriſtinn von Rammer in Stargardt	7
Baron von Reck, der Jüngere, in Berlin	1
Gräfinn von Reuß in Berlin	1
Herr Graf und Rittmeiſter von Reuß	1
Frau Amtmanninn Reuter in Neubrandenburg	1
Frau Leibmedikus Richter in Göttingen	1
— Doktor Richter in Halle	1
Herr Hof- und Criminalrath Ritter in Glogau	1
— Domherr von Rochow in Neckahn	1
Frau Amtsſchreiber von Roden in Göttentrupp	1
Fräulein von Röder in Detmold	1
Herr Major von Röder in Potsdam	1
Frau von Röpert in Trollenhagen im Meckenb.	1
Herr von Röpert, Erbherr auf Trollenhagen	4

	Exempl.
Fräulein Sophia von Köpert	1
Herr Sekretär Schmidt in Bornstädt	2
Demoiselle Sophia Schönermark in Wusterhausen	1
Der Kaiserl. u. Königl. Pr. Postiekr. Hr. Schubart in Bremen	7
Herr Graf von Schwerin Prinz Ferd. Regim.	1
— Siedenburg in Lübeck	4
— Geh. Sekretär Stepmann in Berlin	1
Demoiselle Dorothea Simmerling in Neubrandenburg	1
Madame Sprengel in Potsdam	1
Herr Hauptmann von Stamforde in Potsdam	1
— Strenger, an der Ruppiner Schule	1
Herr Assessor Strenger in Ruppin	1
Demoiselle Dorothea Strock zu Sternberg	1
— Anna Sophia Rosina Elisabeth Tangern in Potsdam	1
Herr Candidat Topp in Lemgo	1
Frau Professorinn Trapp in Halle	1
Herr von du Trossel vom Prinz Ferd. Regim.	1
— Hauptmann von Tschammer vom Pr. Ferd. Regim.	1
— Hauptmann von Tuchsen, in Potsdam	1
Demoiselle Walther in Neustadt-Eberswalde	1
Herr Kaufmann Walther in Neustadt-Eberswalde	1
— Doktor Walther, in Neubrandenburg in Mecklenb.	1
— Cämmerer Werkenthin in Wusterhausen	1
— Lieutenant von Winanko in Potsdam	1
— Direktor Wiesel, in Berlin	1
— Willmer, Sohn, aus Frankfurt am Mayn	1
— von Wolfradt vom Prinz Ferd. Regim.	1
— Advokat Wulffleisch in Neubrandenburg	1
— Pastor Zander in Neubrandenburg	1
— Joachim Friedrich Zapf in Neubrandenburg	1
Der Konigl. Staats- u. Justizminister Frh. v. Zedlitz in Berlin	1
Die Frau Ministerinn von Zedlitz in Berlin	1
Demoiselle Zöllner, auf dem Amt Biesenthal	1
Ein Ungenannter in Potsdam	1

Verzeichniß der Subſtribenten.

	Exempl.
Das Addreſscomtoir in Hamburg	1
Herr Stadtrath Arndt in Königsberg in Preußen	1
— Fähnrich von Auerswald, Steinwehrſchen Regim.	1
Demoiſelle Auſtin in Königsberg in Preußen	1
Herr Regierungsaſſeſſor von Barpin in Marienwerder	1
— Profeſſor Baſedow in Deſſau	1
Fräulein Sophie von Behr-Negen Dank zu Semlaw	1
Frau Doktorina Behrmann in Hamburg	1
Herr Doktor Berger in Graudenz	1
Demoiſelle Bendix in Flensburg	1
Fräulein von Beſſer in Graudenz	1
Herr Auditeur Bewert zu Stargardt	1
— Bindemann in Stettin	1
Kaiſerl. Königl. Miniſter, Freiherr Binder v. Kriegelſtein in Hamburg	4
Frau Licentrathin Blom in Königsberg in Preußen	1
Herr Kammeriſekretär Bock in Marienwerder	1
— Regierungsreferendarius Bohl in Flensburg	1
— Buchhändler Bohn in Hamburg	12
— Hans Bohn in Hamburg	1
— Handesvoigt Boie in Flensburg	1
— Staabsſekretär Boie in Hannover	1
— Bruno in Königsberg in Preußen	1
— Kaufmann Gottfried Brunn in Danzig	1
— Conſiſtorialrath Brüggemann in Stettin	1
Demoiſelle Bulle' in Hamburg	3
Demoiſelle Burmeſter in Hamburg	1
Herr Cammeriſekretär Callow in Marienwerder	1
Frau Rathinn Campe in Hamburg	1
Demoiſelle Charlotte Cejar in Berlin	1

	Exempl.
Demoiselle Cathar. M. Christiansen in Flensburg	1
Herr Pastor Clausen in Tanslet	2
— August Creien in Leipzig	1
Frau Reg. Quart. Meister Cruger in Königsberg in Pr.	1
Herr Prediger Damerow in Stettin	1
Demoiselle Charlotte Dietrich in Berlin	3
Herr Dorville in Hamburg	1
— Sekretär Durow in Königsberg in Preußen	3
— Professor Ehlers in Kiel	10
Frau von Engel auf Bresen in Mecklenburg	1
Herr Professor Engelken zu Stargardt	1
— Hofrath Eyranbiac in Königsberg in Preußen	1
— Advokat Eßler in Königsberg in Preußen	1
— Am Ende in Hamburg	2
Demoiselle Lucia Fedderſen in Flensburg	1
Demoiselle Anna Fedderſen in Flensburg	1
Herr Professor Feder in Göttingen	1
Demoiselle Amalia Fischer, zu Semlaw	1
Herr von Flemming in Stettin	1
Baroneſſin le Fort auf Möllenhagen	1
Herr Justizammtmann Förſter in Marienburg	1
Demoiselle Florent. Fried. Fromm in Danzig	1
Herr Geh. Rath von Frankenberg in Gotha	1
Frau Regim. Friedsheer Gerlach geb. Hoyer in Königsberg	1
Madame Godefroy in Hamburg	1
Herr Feldprediger Goldbeck in Graudenz	1
— Kammergerichtsrath Goslar in Berlin	1
— General v. Gruſzinsky in Letichen bei Marienwerder	1
Frau Hofgerichtsräthin Graun in Königsberg in Preußen	1
Herr Criminalrath Grube in Königsberg in Preußen	1
— Rittmeister Frh. von Gruttſchreiber in Hamburg	1
Herr Oberſtwachtmeister von Günterberg in Stettin	1

	Exempl.
Herr Advokat Hacken in Stargardt	1
Mad. Caph. M. Haſſenſen in Flensburg	1
Herr Commerzſekretär Hammerich in Flensburg	1
— Buchhändler Hartung in Königsberg in Preußen	6
Frau Münzbuchhalter Hayde in Königsberg in Preußen	1
Madame Henſler, geb. Alberti, in Hamburg	1
Herr Doktor Henſler in Altona	1
— Hofrath Herrmann in Deſſau	2
Frau Krieges- und Domainenräthinn Hill in Stettin	1
Herr Buchhändler Himburg in Berlin	12
— Criminalrath Hippel in Königsberg in Preußen	1
Demoiſelle Dorothea Holſt in Flensburg	1
Herr G. Holſt in Flensburg	1
— Regierungskanzelliſt Homann in Stettin	1
Madame Hoppe in Königsberg in Preußen	1
Herr Juſtizrath Hör in Flensburg	1
— Regierungsaſſeſſor Jaawitz in Marienwerder	1
Madame Maria J. Jannſen, in Flensburg	1
Herr Stadtſekretär Jeſſer in Königsberg in Preußen	1
Frau Paſtorin M. Maria Johannſen in Flensburg	1
M. K. in Hamburg	1
Madame Kade in Königsberg	1
Frau Hofgerichtsräthin Kelch in Königsberg in Preußen	1
Herr Oberſter von Kenitz in Stettin	1
Frau Amtsräthinn Klausien in Marienwerder	1
Madame Kliefecker in Flensburg	1
Herr Oberſtlieutenant von Kleiſt in Marienwerder	1
Frau Reg. Feldſcheer Klöſſel in Stuhm	1
Herr Mag. Knöpfel zu großen Wartenberg	1
— Candidat Karl Koch in Semlaw	1
— Kammerdirektor von Korkwitz in Marienwerder	1
— Kaufmann J. G. W. Korn in Danzig	1

	Exempl.
Herr Buchhändler W. G. Korn in Breslau	13
Fräulein von Kospoth zu Unkerchagen	1
Herr Sekretär Krauſe in Stettin	1
— Oekonomus Krieg in Königsberg in Preußen	1
— Sekretär Krull in Malchin	1
— Conrad Kühl in Flensburg	1
— J. H. Lähndorf in Altona	1
— Premierlieutenant von Langen in Potsdam	1
— Hofkantor Lane in Schwedt	1
— Laurent in Hamburg	1
Frau Cratzräthinn Leiching in Wandsbeck	1
Herr Feldprediger Lenz in Stettin	1
— Münzdirektor Leſſing in Breslau	1
— Liebich in Königsberg in Preußen	6
— Doktor Lilie in Flensburg	1
— Kriminalrath Lilienthal in Königsberg in Preußen	1
— Kammersekretär Lackerhardt in Marienwerder	1
— Feldprediger Löfler in Berlin	1
— Hofficial Löper in Stettin	1
— Lorber in Stettin	1
Dem. Anna Dorothea Lorck in Flensburg	1
Herr Kriminalrath Lübeck in Königsberg in Preußen	1
— Kammerherr von der Lühe in Gotha	1
— Mahler Lund in Flensburg	1
Demoiselle Machholtz in Hamburg	1
Frau Bürgermeiſterinn Mahlendorf in Damm	1
Herr Mariot in Berlin	1
Frau Hauptmann v. Marwitz auf Sedlin bey Marienwerder	1
Herr Inspector Mayer auf Kanterſtein bey Graudenz	1
Madame Meyer in Flensburg	1
Herr Lieutenant von Mellenthin in Stettin	1
— Mempel in Königsberg in Preußen	1

	Exempl.
Demoiſelle Louiſe Meyer in Hannover	1
Demoiſelle Sabine Möller in Büdow	1
Demoiſelle Moſe in Breslau	1
Frau Antoinette Mumſen in Hamburg	2
Herr Buchhändler Mylius in Berlin	6
Madame N. in Breslau	1
Herr Buchhändler Nikolai in Berlin	24
— Profeſſor Nölting in Hamburg	4
— Apotheker Nummenſen in Flensburg	1
Frau von Oerthen auf Linkenhagen	1
Madame Ohmann in Hamburg	1
Herr Stadtgerichtsſekretär Otto in Stettin	1
Fräulein von Paawiſch in Königsberg in Preußen	1
Herr Kaufmann Paul Paulſen in Flensburg	1
— Organiſt P. Paulſen in Flensburg	1
— C. Fr. Ferd. Paulſen, der Jüngere, in Flensburg	1
— Landrath von Perbandt in Königsberg in Preußen	1
Madame Peterſen in Flensburg	1
Herr Kriegsrath Pflug in Berlin	12
— Buchhalter Pingel in Stettin	1
— Stadtgerichtsaſſeſſor Pinkerus in Breslau	1
Frau von Puttkammer in Königsberg in Preußen	1
Herr Reg. Quart. Mſtr. Quaſſowsky in Königsb. in Pr.	1
— Mag. Raff in Göttingen	5
Demoiſelle Rehberg in Hannover	1
Frau Doktorinn Reimarus in Hamburg	1
Demoiſelle Elisabeth Reimarus in Hamburg	1
Demoiſelle Joh. Reimarus in Hamburg	1
Herr Bibliothekar Reichard in Gotha	1
Demoiſelle W. Charlotte Revalius in Flensburg	1
Fräulein von Rhod, in Königsberg in Preußen	1
Herr Organiſt Richter in Königsberg in Preußen	2

	Exempl.
Herr Nonnekamp in Flensburg	1
— Diakonus Roſius in Königsberg in Preußen	1
Demoiſelle Amalie Rudloff in Pützow	1
Herr Negociant Ruffmann in Königsberg in Preußen	1
Frau Commercienräthin Salinger in Stettin	1
Herr Sander, Lehrer am Philantropin	1
— Cammerkalkulator Sandmann in Breslau	1
— Oberſt von Schack in Stettin	1
— David Schickler in Berlin	2
— Geh. Sekretär Schickart in Berlin	1
Frau Gräf. v. Schimmelmann geb. v. Ahlefeld in Wandsbeck	1
Fr. Obriſtinn v. Schimmelmann zu St. Croix in Weſtindien	1
Herr Regierungsrath Baron v. Schleunitz in Marienwerder	1
Fräulein von Schmieden in Flensburg	1
Herr Regierungsrath von Schmiedeberg in Marienwerder	1
Frau Geh. Räthinn Schmidts in Berlin	1
Demoiſelle Cornelia Schmidts in Berlin	1
Herr Regierungsrath Baron v. Schröter in Marienwerder	1
— Schuback in Hamburg	6
— Stadtgerichtsſekretär Schubert in Breslau	1
Fräulein Henriette von Schuckmann auf Mölln	4
Herr Regierungs- und Lehnsſekretär Schulz in Stettin	3
Frau Kriegesräthin Schulz in Marienwerder	1
Madame Schwalbe in Hamburg	1
Herr Seidel in Ottenſen	1
— Sekretär Seidenſchnur in Wismar	1
Frau Feldpredigern Seifert in Breslau	1
Madame Seligmann in Königsberg in Preußen	1
Herr Cucentor Seil in Stettin	1
— Regierungsſekretär Sprenger in Stettin	1
— Graf von Stadion in Göttingen	1
— Steinberg in Berlin	1

	Exempl.
Herr Cammerpräsident von Stensch in Dessau	1
— Stevelmann in Hamburg	1
Frau Gräfinn von Stolberg auf Itersee	1
Herr Doktor Stosch in Berlin	1
— Strebelow in Stettin	1
— Cammersekretär Streit in Breslau	1
— Assessor Sturm in Königsberg in Preußen	1
— Senator Thilow in Stettin	1
Madame Thorbecke in Bremen	1
Madame Thorbecke in Hamburg	1
Herr J. F. Tönnies in Hamburg	1
— Salzrentmeister Trieß in Stettin	1
— Hofmeister Trott in Westphalen	1
— Pfarrer Tydäus in Germau	1
Mad. Christiane Valentiner in Flensburg	1
Frau Domdechantin von Venk in Westphalen	1
— von Voigt, geb. Meier in Westphalen	1
Herr Professor Voitus in Berlin	1
— Senator Voickmann in Hamburg	1
— Postdirektor Wagner in Graudenz	1
— Kaufmann Wagner in Danzig	1
Madame Watson in Königsberg in Preußen	1
Herr Schöppen Weichmann in Danzig	2
— Kaufmann Weigelt in Stettin	1
— J. C. Westphal in Hamburg	1
— Buchhändler Wever in Berlin	6
Frau Stadträthin Wirthinn in Königsberg in Preußen	1
Madame Wißmann in Stettin	1
Herr Reg. Quart. Meister Wißmann in Stettin	1
— Hauptmann von Witten in Stettin	1
Demoiselle Elis. Wlömer in Graudenz	1
Frau Legationsräthinn Zink in Hamburg	1
Herr Zwergius in Altona	1
Ungenannte in Stade, durch Madame Henßler	4
Ungenannte in Breslau, durch Herrn Liepner	24
Ein Ungenannter in Hamburg	2

Lyrische Gedichte.

An meine Leyer.

1 7 7 7.

Du, die du mir so theuer,
Wie's Kind der Mutter ist
So lieb, geliebte Leyer,
Und wol noch lieber bist.

Die du mit holdem Spiele
Mich zu ergötzen liebst;
Die innigsten Gefühle
Des Herzens wiedergiebst,

Belebt von deinem Feuer,
Das in den Adern glüht,
Sing' ich, geliebte Leyer,
Dir heut ein kleines Lied.

Vor allem, was mir Gutes
Der Himmel je beſchert;
Ich ſag' es freyen Muthes,
Biſt du mir lieb und werth.

Als noch in meinem Buſen
Der Dichterfunke ſchlief,
Und noch nicht zu den Muſen
Mein Führer Kleiſt mich rief,

Als ich noch gern im Kreiſe
Mit kleinen Bübchen ſprang,
Und nach der Kinder Weiſe
Manch luſtig Liedchen ſang.

Schon da fühlt' ich im Blute,
Ich wußte ſelbſt nicht was?
Daß ich vor frohem Muthe
Oft all mein Spiel vergaß.

Oft ſchlich ich in den Garten,
Und wußte nicht warum?
Als wollt' ich wen erwarten,
Dann kehrt' ich traurig um;

Ich fühlte, daß mir's fehlte,
Und wußte doch nicht, wo?
Und welches Spiel ich wählte,
Ich ward nicht wieder froh.

Auch hab' ich oft im Haine
Dem Monde nachgeſchaut;
Oft lauſcht' ich da alleine
Mit jedem Baum vertraut.

Oft in dem frühſten Lenze
Flog ich hinaus ins Thal,
Und wand die erſten Kränze,
Und macht' ein kleines Mahl,

Und lud zum kleinen Mahle
Amynt und Galathee,
Zu tanzen in dem Thale,
Mit ihrer Lalage.

Und dann, beym Feſt der Trauben,
Dann war ich froh bemüht,
Zu flechten kleine Lauben,
Und ſann auf Spiel und Lied.

Doch Spiel und Lied und Tänze,
Und alles ſchwand mir bald;
Ich hieng die beſten Kränze
Am Eichbaum in den Wald;

Da hört' ich, wenn die Schwüle
Des Tages sich verlor,
Mit Flöt' und Saitenspiele
Der deutschen Barden Chor

Des Frühlings Rückkehr feyern,
Der Liebe Lust und Schmerz;
Doch eine von den Leyern
Gewann mein ganzes Herz,

Oft lockte mich die Schöne
Des Abends in den Wald;
Da hab' ich ihre Töne
Ganz leise nachgelallt,

Bis einst im stillen Thale,
Da schon die Schöpfung schwieg,
Gehüllt im Abendstrale,
Die Muse niederstieg,

Und in dem Rosenschleyer
Vertraulich zu mir kam,
Und ich dich, liebe Leyer,
Aus ihren Händen nahm.

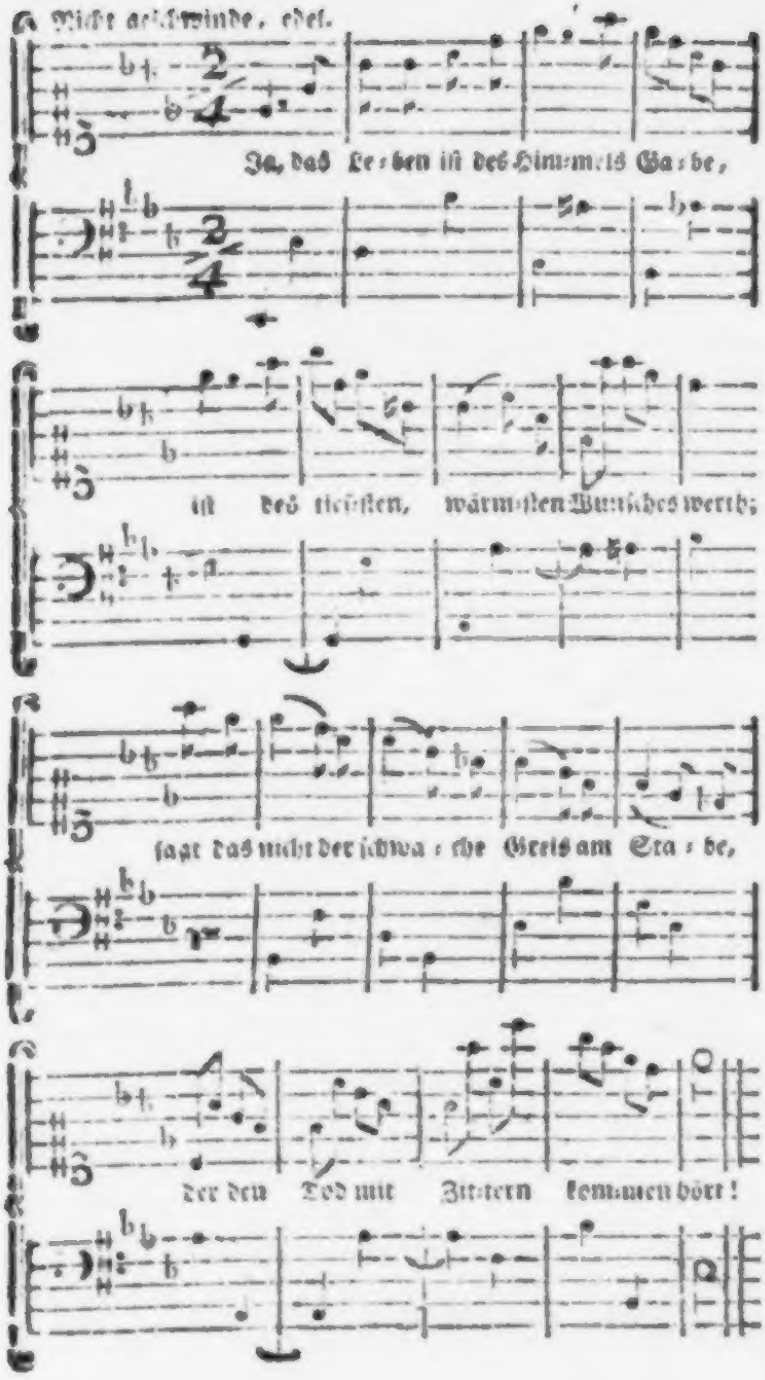
Vor allem, was mir Gutes
Der Himmel je gewährt,
Ich sag' es freyen Muthes,
Bist du mir lieb und werth.

Seit ich den Strom der Wonne
Dir wiedergeben kann,
Seitdem lacht mich die Sonne
Noch eins so golden an;

Seitdem schleich' ich verschwiegen
Auf meine stille Flur,
Und trink' in vollen Zügen
Den Becher der Natur.

Seitdem reizt mich nicht Kaiser
Und Königz nicht zum Neid. — —
Den neid' ich nur, der weiser
Sich seines Lebens freut.

Was sollt' ich mit viel Schätzen,
Sollt' ich ihr Hüter seyn? — —
Ist nicht, mich zu ergötzen,
Die ganze Schöpfung mein?


Nicht zerschwinde, edel.
Ja, das Le:ben ist des Him:mels Ga:be,
ist des höchsten, wärm:sten Wunsches werth;
sagt das mehr der jüdi:sche Greis am Sta:be,
der den Tod mit Zit:tern kommen hört!

Vom

Werth des Lebens.

1775.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Ist des tiefsten, wärmsten Wunsches werth;
Sagt das nicht der schwache Greis am Stabe,
Der den Tod mit Zittern kommen hört?

Sagt das nicht der Säugling in der Wiege,
Wenn der kalte Schauer ihn befällt,
Und der Todeskampf die kleinen Züge,
Jedes Lächeln, jeden Reiz entstellt?

Sagt das nicht mit sanftem Flehn die Taube,
Wenn des Geiers Mordsucht sie bedroht?
Sagt das nicht der kleinste Wurm im Staube?
Ach! sich windend leidet er den Tod.

Selbſt das Daſeyn, nur des Lebens Schatten,
Selbſt das Daſeyn, iſt es nicht ein Guth?
Auch die kleinſten Hälmchen auf den Matten
Sterben traurig unter Sonnengluth.

Und aus Gräbern, unter dichtem Mooſe,
Drängen Blumen eilend ſich hervor.
Zwiſchen Dornen hebt die junge Roſe
Froh ihr glühendes Geſicht empor.

Zwar uns Armen drücken tauſend Plagen,
Von der Wiege, bis zum frühen Grab;
Aber tauſend, tauſend Freuden ſagen,
Daß ein guter Gott das Leben gab.

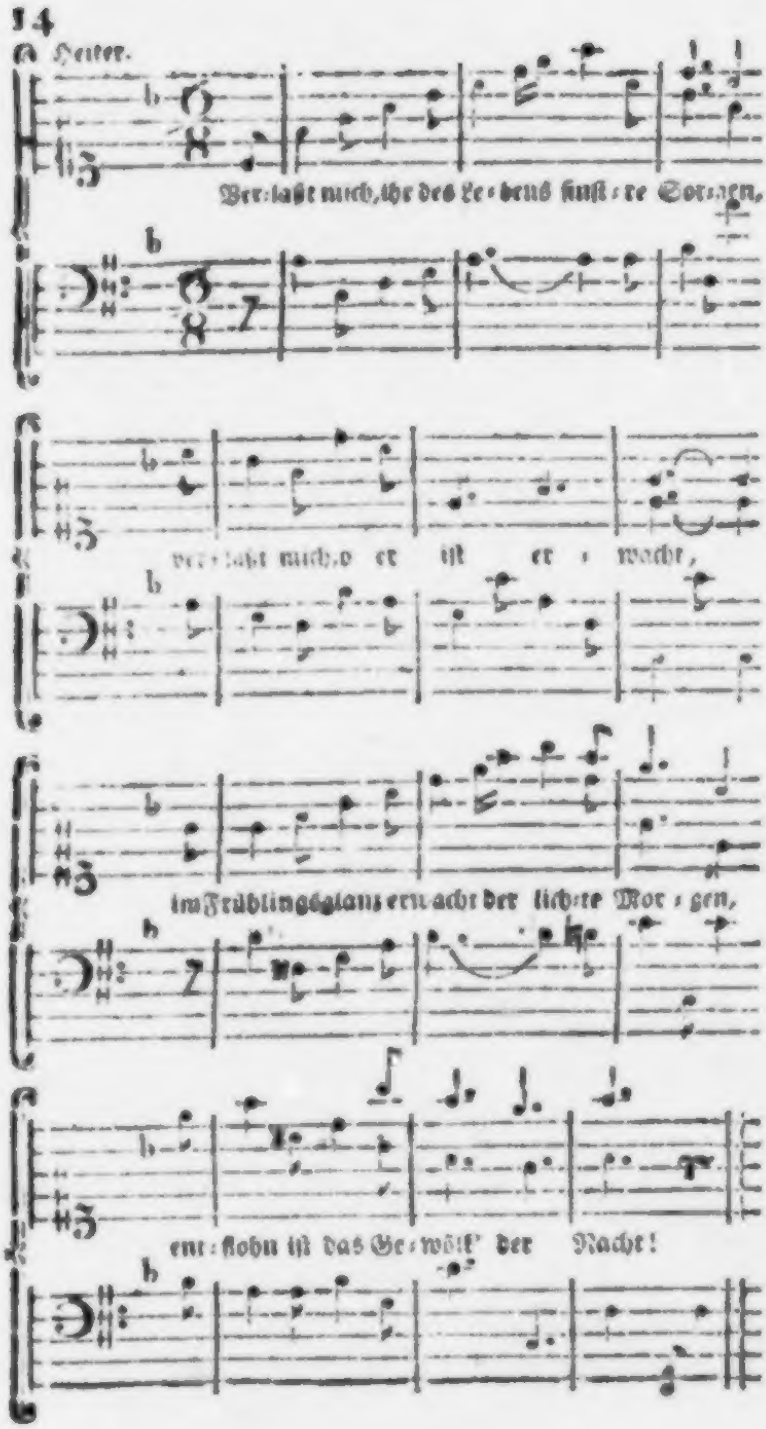
Und gerührt im mütterlichen Herzen
Steht am Wege die Glückſeeligkeit,
Trauert, wenn wir wählen, bittre Schmerzen,
Statt des Segens, den ſie hold uns beut;

Trauert, daß uns Wahn und Ehrsucht thören,
Wenn uns glücklich seyn die Weisheit lehrt;
Daß wir ihren süßen Ruf nicht hören
Und verkennen unsern eignen Werth.

Beut dem Hirten hinter seiner Heerde,
Wie dem Fürsten ihre Freuden dar,
Liebt noch immer ihre kleine Erde,
Die ihr Sitz in goldnen Zeiten war.

Ja, das Leben ist des Himmels Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt;
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

14


Heiter.
Ver: laßt mich, ihr des Le: bens finſ: re Sor: gen,
ver: laßt mich, o er iſt er: wacht,
im Frühlingsglanz er: wacht der lichte Mor: gen,
em: pfloh'n iſt das Ge: wölk' der Nacht!

Der Morgen.

1776.

Verlaßt mich, ihr des Lebens finstre Sorgen,
Verlaßt mich, o er ist erwacht,
Im Frühlingsglanz erwacht, der lichte Morgen,
Entflohn ist das Gewölk' der Nacht.

Dort kömmt er her; von dem bekränzten Hügel
Glänzt schon sein erster goldner Strahl.
Und Leben weht von seinem Purpurflügel,
Und frischer Duft im Blumenthal.

Dort kömmt er her; auf seinem lichten Pfade
Begrüßt ihn ein entzücktes Chor;
Die Heerde blöckt am lachenden Gestade
Ihm ihre lauten Freuden vor.

O alles singt dem jungen Tag entgegen,
Und freut des neuen Lebens sich,
Ein Athem haucht der ganzen Schöpfung Segen.
Sein süßer Hauch belebt auch mich.

Ich singe den, der in die ewge Stille
Ein Tröpfchen seines Lebens goß.
Ich preise laut der Seligkeiten Fülle
Die aus dem Tröpfchen Lebens floß.

O du, der für der Schöpfung reinste Wonne
So offen dieses Herz gemacht!
Vernimm den Dank, der mit der Morgensonne
In meiner treuen Brust erwacht.

Die töne, die das erste meiner Lieder,
Der du so väterlich mich liebst;
Sieh gnädig auf dies kleine Opfer nieder;
Ich opfre gern, was du mir giebst.

Du gabſt mir nicht, was niedre Wünſche ſtillet,
Nicht Gold; doch gabſt du mir Geſang;
Sieh, dieſe Thräne, die mein Auge füllet,
Sieh, Vater, meinen ſtillen Dank.

Erhalte mir die ſeligen Gefühle,
Erhalte des Geſchenks mich werth,
Bewahre mich, daß dieſem Saitenſpiele
Nie ein entweihter Ton entfährt.

Bewahre mich vor Stolz und jedem Fehle,
Gieb, daß mein Lied der Wahrheit treu,
Und, Vater, gieb, daß meine ganze Seele
Wie mein Geſang ſtets Wohllaut ſey.

Gieb daß mein Leben bis zum letzten Schlage
Des Herzens unſchuldvoll verfließt;
Gieb Muth dem Geiſt, wenn er am großen Tage
Die Morgenſterne näher grüßt.

Die Morgenröthe.

1 7 7 6.

Kommſt du wieder, holder Morgenſchimmer,
Mit der lichten Flammenſchrift?
Leuchte, heller, ſchöner Seraph! immer
Heller! bis dein Stral die Seele trift;

Daß ſie früh den Blick zum Himmel lenke,
Daß ſie heiter noch und frey,
Ihrer Abkunft große Würde denke,
Voll von ihres Daſeyns Zwecke ſey.

Schön biſt du, bekränzt mit lichten Stralen,
Perus Gold beſchämt dein Glanz,
Wer vermag dein Purpurlicht zu malen?
Wer den holdgemiſchten Farbenkranz?

Und doch bist du wahrlich nur ein kleiner
Tropfen jener Feuerflut,
Jenes Lichtmeers; nur ein Schimmer seiner
Lebenvollen, schöpferischen Glut.

Kamst du nicht, die Schatten zu zerstreuen?
Kamst du nicht, mit milderm Licht
Unsern Blick zum vollen Tag zu weihen,
Der im Pomp aus Nacht und Nebel bricht?

Ja, du bist ein Bild von jenen Boten,
Die die Weisheit sich ersehn,
Wenn Verfall und Nacht der Erde drohten,
Eilend ihre Fackel zu erhöhn;

Doch in einer milden Morgenwolke
Ihren blendend hellen Tag
Zu verhüllen noch dem blöden Volke,
Bis er dann die Nebel ganz durchbrach. —

Wie ſie roſenfarbner immer malet,
Und die goldnen Wolken theilt!
Wie der Tag aus ihren Blicken ſtralet!
Wie der Nebelſchwarm zu flichen eilt!

Kommſt du einſt, ein Engel, zu verkünden
Meinen letzten Erdentag,
O, wie wird ſie, weggeſtralt, verſchwinden,
Dieſe Nacht, die auf der Seele lag!

Ja, auf dieſen hellen Purpurſchwingen
Wird mein ſehnſuchtsvoller Geiſt
Eilends dann zu lichtern Sphären dringen,
Wenn er ſich der dunkeln Erd' entreißt.

Die Freundschaft.

1777.

Wenn ein düstrer schwarzer Wolkenschleyer
Sich um unsre kranke Seele zieht,
Wenn der Götterhauch, ihr mächtig Feuer
Fast verlischt, und nur noch sterbend glüht;

Welche Gottheit wird sich dann erbarmen?
Welcher Genius wird Retter seyn?
Wer entreißt der Schwermuth Felsenarmen
Dann die Seele? Wer wird Retter seyn?

Ach dort kömmt mit lächelnder Geberde
Mit dem ganzen Himmel im Gesicht,
Friedewinkend einer ganzen Erde,
Eine Göttinn im Gewand von Licht.

In der Rechten eine goldne Schaale,
In der Linken eine Rosenkron,
Winket sie zu jenem stillen Thale:
Gute Göttinn, o ich folge schon!

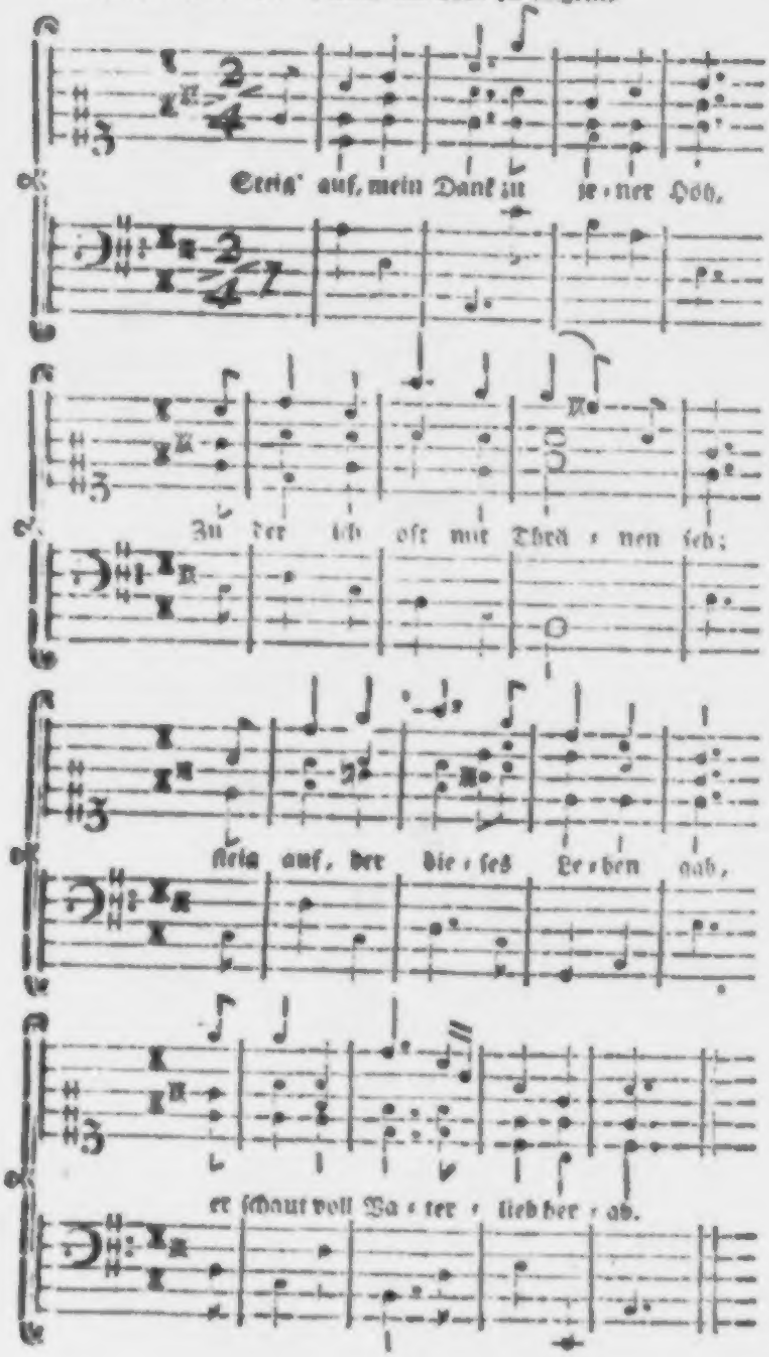
Sage, wie die Himmlischen dich ehren?
Nenne deinen Götternamen mir,
Jede Morgenröthe soll ihn hören,
Jeder Abendstern ein Lied von dir.

Ah! schon reicht sie mir die volle Schaale,
Schon umschlingt mein Haar ein Blumenkranz,
Schon umleuchtet mich im stillen Thale
Ein gedämpfter Stral von ihrem Glanz.

Ja, nun weiß ich deinen holden Namen. —
Welch ein Nektar! welch ein Zaubertrank! —
Alle, die, o Freundschaft, zu dir kamen,
Trinken deinen Becher lebenslang;

Trinken Luſt und ſeliges Vergeſſen
Aller Uebel, aller ihrer Qual,
Trinken Muth, den Tartarus zu meſſen,
Schiffen froh zum Eliſäer Thal.

Mit froher Andacht. (Auch im Chor zu singen.)



Das
Glück des Lebens.

Den 24. August 1777.

Steig auf, mein Dank, zu jener Höh,
Zu der ich oft mit Thränen seh;
Steig auf! der dieses Leben gab,
Er schaut voll Vaterlieb' herab.

Dank dir, der aus dem Nichts mich rief. — —
Als ich den langen Schlaf noch schlief,
Den Wunsch: zu seyn, noch nicht begonn,
Ersahst du mich zum Leben schon. — —

Dank, Dank dem liebevollen Ruf,
Der mich zum freien Wesen schuf! — —
Dank dir, für Sinnen und Verstand,
Durch die ich deine Lieb' erkannt. —

Du gabſt mir dieſen frohen Muth,
Du gabſt den Adern warmes Blut,
Du gabſt ein Herz mir in die Bruſt,
Empfänglich jeder reinen Luſt.

O, jeder Pulsſchlag preiſe dich;
Du riefſt auf dieſe Sphäre mich,
Auf dieſen Schauplatz deiner Macht,
In dieſe Scenen voller Pracht.

Steig auf, mein Dank, zu jener Höh,
Zu der ich oft voll Sehnſucht ſeh,
Wenn dieſe gute ſchöne Welt
Noch Bosheit, Liſt und Neid entſtellt;

Steig auf; noch iſt ſie nicht entflohn
Noch herrſcht die Tugend auf dem Thron,
Blüht in den Hütten ungeſehn,
Wie dort im Thal die Veilchen ſtehn.

Rollt gleich des Lebens trüber Bach
Vom Sturm gejagt, dem Meere nach,
Das Myriaden *) ſchon verſchlang,
Steig auf, mein froher heißer Dank.

Wenn meines Lebens Bach verfließt,
Und eilend ſich ins Meer ergießt,
Dann töne freudiger mein Dank,
Dann, Seufzer, werde Lobgeſang.

*) Solcher Bäche.

Im August.

1775.

Bringt her dem Herren Ehr und Ruhm,
Verkündigt seine Macht,
Lobsing' ihm, du sein Eigenthum,
Du Volk, das er bewacht.

Fallt nieder auf das Angesicht,
Voll Ehrfurcht betet an
Den Herrn im Schmuck von seinem Licht,
Licht hat ihn angethan.

Doch schaut, itzt hüllt er seinen Thron
In dicke Mitternacht;
Und dd' ist Erd' und Himmel schon,
Der Stürme Wuth erwacht.

Sein Donner rollt im Wolkenmeer,
Dem rasche Blitz' entfliehn,
Wie Pfeile fliegen sie umher,
Die trägen Lüfte glühn.

Schaut! es kömmt der Verderber schnell,
Schaut Frevler, und erbebt!
Der Wolken dickste Nacht wird hell,
Wenn er den Arm erhebt.

Weh mir! Weh mir! Wo flieh ich hin?
Des Herren Zorn entbrennt:
Sagt, o ihr Wüsten! sagt mir ihn,
Den Ort, den er nicht kennt.

Vergebens, nichts errettet, nichts
Verbirgt mich vor dem Herrn.
Ihr Flügel selbst des Morgenlichts
Tragt mich von ihm nicht fern.

Wer iſts, wer will vor ihm beſtehn?
Wie ſchrecklich iſt der Herr!
Wer ſeinen Zorn müßt' ich vergehn,
Wenn er nicht Vater wär.

Doch ſtürmt aus eurer Mitternacht
Ihr Wetter ſtürmt daher:
Zum Wohlthun braucht er ſeine Macht,
Allmächtig ſegnet er!

Allmächtig liebt der Heiligſte
Sein fehlendes Geſchlecht.
Erbarmend ſchaut er aus der Höh,
Uebt öfter Gnad' als Recht.

Ach, ſeine Schrecken ſind entflohn,
Sein Segen blieb zurück! — — —
Schau, Ewiger, von deinem Thron
Den Freudenthränenblick.

Bringt her dem Herren Ehr und Ruhm,
Verkündigt seine Macht.
Lobsing' ihm, du sein Eigenthum,
Du, Volk, das er bewacht!

Des Morgens.

Im September 1773.

Da biſt du ja, du gute Sonne wieder,
So hold als ich dich geſtern ſah,
Blickſt all ſo freundlich auf mich nieder. —
Sieh liebe Sonn', ich bin auch wieder da!

Kann dich gehüllt im Stralenmantel ſehen,
Heraus den ſchönen blauen Pfad,
In aller Glorie des Himmels gehen,
Womit dich Gott bekleidet hat.

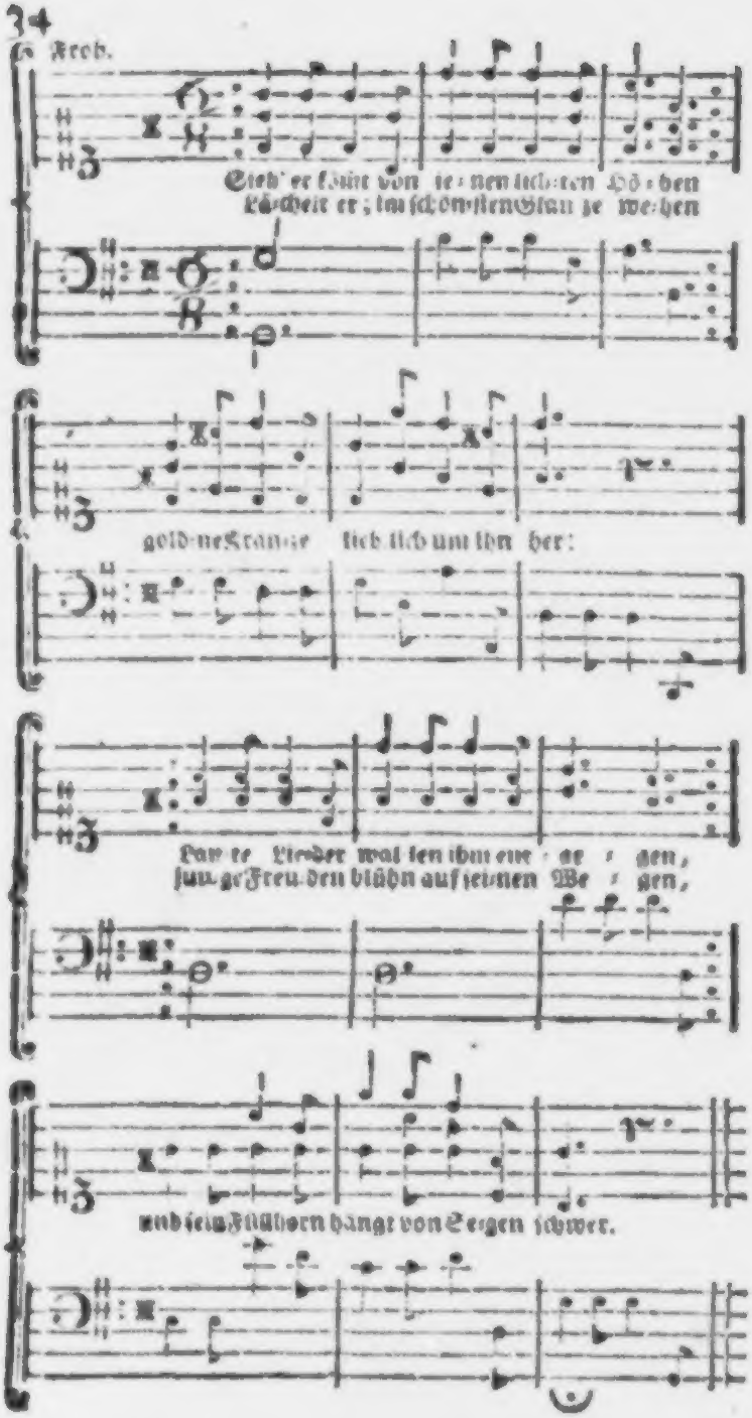
Kann, wie durch deines großen Schöpfers Milde
Du Leben um dich breiteſt, ſehn,
Sehn, wie rund um die trauernden Gefilde
Bey deinem Anblick lächelnd ſtehn;

Kann so wie du mit liebevollem Blicke
Auf Gottes schöner Schöpfung ruhn,
Kann auch zu seiner lieben Menschen Glücke
Mein kleines Theil noch heute thun.

Nur so wie du, ein Segen seiner Erden,
Du großes wunderbares Licht!
Wie du, voll Himmelskraft, wohlthätig werden,
Dies, liebe Sonne, kann ich nicht.

Doch kann ich deinen guten Schöpfer oben,
Den großen Quell von deinem Licht,
Mit dieser meiner Menschenseele loben,
Und dies, o Sonne, kannst du nicht.

Daß ich dies kann — o, es ist Himmelswonne!
Ich tausch um allen deinen Glanz,
Um deine Glorie, du große Sonne,
Nicht einen Stral aus meinem Kranz.



Froh.

Sieh' er kömt von je-nen lich-ten Hö-hen
Lä-chelt er; im schön-sten Glan-ze we-hen

gold-ne Kran-ze lieb-lich um ihn her:

Lau-te Lie-der wal-len ihm ent-ge-gen,
jun-ge Freu-den blühn auf sei-nen We-gen,

und sein Füllhorn hängt von Se-gen schwer.

Der Erſte Jenner.

An Silvius.

1776.

Sieh', er kömmt von jenen lichten Höhen
Lächelt er; im ſchönſten Glanze wehen
Goldne Kränze lieblich um ihn her!
Laute Lieder wallen ihm entgegen,
Junge Freuden blühn auf ſeinen Wegen,
Und ſein Füllhorn hängt von Segen ſchwer.

Sieh', er ſteigt auf heiterem Gefieder,
Auf Aurorens Roſenfittig nieder,
Scheuchet ſchnell die Dunkelheit der Nacht;
Aber deinen trüben Geiſt erhellet
Noch kein Stral der Freude, noch entſtellet
Gram die Stirne, der mit dir erwacht.

Sprich, o Freund, iſt unſer Pilgerleben
Nur mit Müh' und Sorg' und Qual umgeben?
Lächelt uns Irenens Auge nie?
Hat das Unglück hier den Sieg gewonnen?
Nein, des Friedens Feind hat ſie erſonnen,
Dieſe finſtere Philoſophie.

O, der Freudenquell iſt unverſieget!
Selbſt des Leidens Folge überwieget
Mächtig jeden tiefempfundnen Schmerz.
Freuden zu erhöhen, zu verſüßen,
Müſſen ſtille Kummerthränen fließen,
Und veredlen jedes gute Herz.

Scheuche dann der Erde kleine Sorgen
Von dir; jeder Abend, jeder Morgen
Finde traulich bey der Weisheit dich.
O ſie wird mit ihren holden Lehren
Bald dein ſchönes, ſanftes Herz bekehren
Von der finſtern Traurigkeit zu ſich.

Sieh', er kömmt, er trägt auch deine Freuden,
Nennt dir lächelnd deine künftgen Leiden
Frühlingswölkchen, die der West verweht.
Komm, wir wollen frohe Lieder ſingen
Dieſem Tage, ſeinem Schöpfer ſingen,
Dieſer Sonne, die zu ihm erhöht!

Schlägt auch, Freund, in dieſem jungen Jahre
Unſre letzte Stunde, — Tod und Bahre
Schrecken doch der Weisheit Kinder nicht.
Nein der Tod, — er führt uns ans Geſtade
Ewger Freuden, und der Wonne Pfade
Winken uns, wenn unſer Auge bricht.

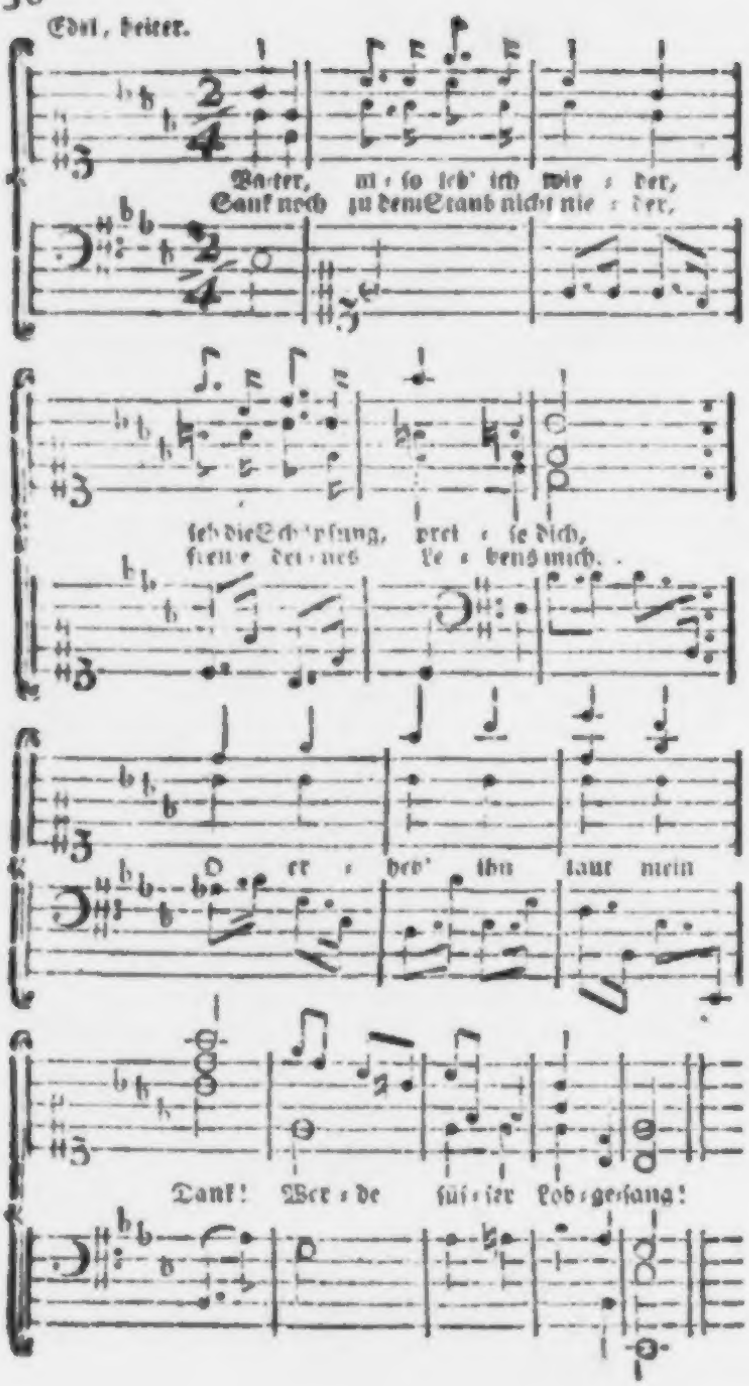
Edel, heiter.

Va-ter, m-so leb' ich wie-der,
Sank noch zu dem Staub nicht nie-der,

seh die Schöpfung, prei-se dich,
freue dei-nes Le-bens mich.

er-heb' ihn laut mein

Dank! Wer-de süs-ser Lob-ge-sang!



An einem Frühlingsmorgen.

Im May 1775.

Vater, alſo leb' ich wieder,
Seh' die Schöpfung, preiſe dich,
Sank noch zu dem Staub nicht nieder,
Freue deines Lebens mich. —
O, erheb' ihn laut mein Dank!
Werde ſüßer Lobgeſang.

Werde Lobgeſang, und töne
In die Stimmen der Natur,
Zu der Vögel Stimmen töne,
Zu dem Säuſeln auf der Flur.
Lob' ihn früh, der uns gemacht,
Der uns ſchützt in banger Nacht.

Großer Vater, ja, ich preiſe,
Voll Bewunderung preiſ' ich dich.
Mächtig biſt du, gütig, weiſe,
Und wie liebſt du, Vater, mich!
Mich hat nicht Gefahr geſchreckt,
Sanfter Schlummer nur bedeckt;

Und zu dieſem neuen Leben
(O wie fühl' ichs!) mich erquickt.
Meine Seele zu erheben
Hat die Schöpfung mich entzückt.
Alles, alles kömmt von dir,
Was wir ſind und haben hier.

Schöpfer, Vater, o wie nennen
Deine Menſchen würdig dich?
Laß mich beſſer dich erkennen,
Laß mich reiner lieben dich.
Frömmer laß mich, heiliger
Vor dir wandeln, Gott und Herr.

Und ſo lange noch ich lebe
Dieſes Prüfungsleben hier,
Daß ſich meine Seel' erhebe
Aus dem Staube, Gott, zu dir;
So bewahr mir dies Gefühl
Deiner Güte bis zum Ziel.

Laß mich nie den Morgen ſehen,
Deine Sonne ſehen nie,
Und nicht voll Bewundrung ſtehen,
Voll Entzücken über ſie.
Reiner unſchuldsvoll werd' ich
Künftig, Vater, preiſen dich.

An die Muſe.

1776.

O Freundinn, die mein pochend Herz
Zur Ruhe ſtets bekehret,
Du haſt mir Luſt und frohen Scherz,
So oft ich bat, gewähret,
Laß doch der Sorgen böſen Schwarm,
O laß ihn von mir fliehen!
O laß den bangen finſtern Harm
Die Seele nicht umziehen.

Von allem was nur Glück genannt,
Dies, Freundinn, kannſt du wiſſen,
Ward mir nie etwas zuerkannt,
Doch weiß ich es zu miſſen.

Daß ich dies weiß, daß du mich liebst,
Und in dem tiefſten Leide
Noch Sonnenſchein der Seele giebſt,
Dies iſt mir Glück und Freude.

Von allem, was nur Glück genannt,
Von ſeinen ſchönſten Gaben,
Von reichem Guth und hohem Stand
Könnt' ich die Fülle haben;
Und doch nicht weiſen, frohen Muth,
Nicht Sonnenſchein der Seele.
O Muſe, laß mir dieſes Guth
Weil ich noch Tage zähle.

Und ſterb' ich bald, und unbeweint
So nimm du meine Leyer,
Und trag' als Schweſter, und als Freund
Bey jeder Frühlingsfeyer
Sie tief in meinen Birkenhain,
Wo ich mich dein gefreuet,
Wo du bey ſtillem Mondenſchein
Zur Freundinn mich geweihet.

Und hänge, wo mein Staub zerfiel;
(Denn hier, wie ichs mich freue,
Hier ruh' ich einſt) mein Saitenſpiel
An eine kleine Maye,
Und liſple, wenn im ſüßen Traum
Ein Wanderer ſich wieget,
Dem armen Mann von dieſem Baum;
Daß hier ein Mädchen lieget,

Die ſo wie er des Lebens Pfad
Oft öd' und rauh gefunden;
Doch deren Muth kein Sturmwind hat,
Kein Wetter überwunden;
Die ſich in Wüſten Blumen ſchuf
In öden Winterfluren,
Und hörte gern der Freude Ruf,
Und folgte ihren Spuren.

Die, nahte ſich ihr Feind, der Gram,
Ihn eilend zu verſcheuchen,
Nur die bekränzte Leyer nahm,
Und bald ihn ſah entweichen.

Die ruhig lächelte dem Tod,
Und mit gelaßner Seele
Ihm folgt', als er die Hand ihr bot
Zur unbekannten Höhle.

Doch, Freundinn, die mein klagend Herz
So zärtlich oft gestillet
Mit süßer Freud' und süßem Schmerz
So wunderbar erfüllet,
Laß mir noch, eh du mich beweinst,
Manch kleines Liedchen glücken,
Das weiche Schwesterseelen einst
An ihren Busen drücken.

Herbſtgeſang.

1777.

Sey gegrüßt im falben Nebelkleide,
Gott des Segens, ſey gegrüßt!
Lieh dir gleich nicht Flora ihr Geſchmeide,
Holder Gott des Segens, ſey gegrüßt!

Ach! wie hängt dein Horn von Purpurtrauben
Und von goldnen Früchten ſchwer!
Laß mich, laß mich deines Nektars rauben,
Reich mir deinen Freudenbecher her;

Daß ich deines Feuers voll dich ſinge,
Bis mir Stirn und Wange glüht;
Daß dein Lob zum fernſten Aether dringe,
Bis zum hohen Sirius dein Lied!

Ja, der Götter wonniges Entzücken,
Das dem Nektar Süße leiht,
Iſt, uns Erdenkinder zu beglücken:
Wohlthun iſt des Himmels Seligkeit.

Seht ihrs nicht an dieſem Gott der Freude? —
Wie ſein Nebelſchleyer flieht!
Wie geſchmückt im lichten Aetherkleide
Lächelnd er zu uns hernieder ſieht!

Denn er hat mit Segen unſre Fluren,
Unſre Hütten all erfüllt.
Seht, o ſeht! wie ſeines Fußes Spuren
Ueberall ein voller Strom entquillt!

Reizend iſt im blumigten Geſchmeide,
In der Hoffnung Lichtgewand
Dein Verkünder, holder Gott der Freude,
Mit dem Blüthenſcepter in der Hand.

Liebe, Liebe ſtralt aus ſeinem Bilde;
Mit dem ſchöpferiſchen Stral
Wandelt er in Edens Luſtgefilde
Unſre Fluren, Hain und Thal.

Aber auf des Windes Flügel fliehet
Uns dies glückliche Geſicht,
Wie im ungetreuen Meere ſiehet
Man die Spuren ſeines Pfades nicht.

Du, du reichſt uns Freud' und neues Leben
In dem edlen Rebenblut!
Deine vollen Nektartrauben geben
Noch zu hoher That dem Enkel Muth.

Seliger Autumnus! ſieh die Menge
Froher Weſen, die dir ſingt,
Horch dem Jubel heller Luſtgeſänge,
Der beſeelt von dir zum Aether dringt.

Kehre nicht ſo ſchnell den Flug zum Himmel,
Bleib' und ſchaue deine Luſt
An dem frohen dankendem Gewimmel,
Sieh der Himmel iſt in unſrer Bruſt!

Im May.

1776.

Freude, meine Doris, Freude,
Ruft der junge May im Wonnekleide,
Ruft das Singechor im Hain;
Alle gute Seelen hören
Auf des Götterboten weiſe Lehren,
Alle Herzen ſtimmen ein.

Freude tönen alle Lieder,
Alle Echos tönen Freude wieder;
Was da lebt, fühlt ihre Macht;
Was da lebt, ſieht ihre Spuren:
In den Wäldern, auf den bunten Fluren,
Alles ſcherzt und liebt und lacht.

Selbſt der Greis vergißt der Krücke,
Geht und weidet die erloſchnen Blicke
An der wonniglichen Flur:
Athmet friſche Lebensluͤfte,
Trinkt begeiſtert ihre Balſamduͤfte,
Wird verſoͤhnt mit der Natur.

Welcher Daͤmon kont' es wagen,
Unſre Jugendfreuden zu verklagen?
Welcher Daͤmon abgeſandt
Von der Scheelſucht und vom Neide,
Lehrte wol den Stoͤrer holder Freude,
Daß der Himmel ſie verbannt?

Waͤr zum Daſeyn nur das Leben,
Nicht zum froͤhlichſten Genuß gegeben,
Duͤrfte wohl der Felder Gruͤn
Glaͤnzenden Smaragd beſchaͤmen?
Solten wir uns naͤhren nur und graͤmen,
Duͤrften Roſenhaine bluͤhn?

Dürft' es wol, den Durst zu stillen,
Schöner voller Purpurtrauben? Quillen
Bäche nicht genug im Thal?
Wozu keimt die Frucht in Blüthen?
O dem Hunger Schweigen zu gebieten,
Brauchts nur ein geringes Mahl!

Und wozu dann dies Gedränge
Bunter Freuden? Und wozu Gesänge,
In dem zauberischen Hain?
Geh, verschließe deine Ohren,
Freudenhasser, erster aller Thoren!
Wir, wir wollen weiser seyn.

Folge, Doris, du dem Spruche
In dem großen aufgerollten Buche
Glücklich, wer ihn täglich liest:
„Lacht des thörigten Verdrusses,
„Fleißigt euch des weisesten Genusses,
„Eilet, eh die Zeit verfließt!

Kömm: der Tod auf ſchwarzem Nachen
Hergeſchwommen, laß uns ihn mit Lachen
Ohne Reu entgegen ſehn,
Und von dieſes Lebens Strande
Nach dem beſſern Eliſäer Lande
Guten Muths hinüber gehn.

An Lida,
beym Untergang der Sonne.
1 7 7 7.

Sieh, Lida, sieh die Sonne sinkt;
Die mütterliche Havel trinkt
Schon ihren letzten goldnen Stral,
Schon hüllt im Schleyer sich das Thal.

Sie blickt noch segnend zu uns auf,
Und dann verfolgt sie ihren Lauf,
Und freut sich ihrer hohen Kraft,
Mit der sie Freud' und Leben schaft.

Wie ruhig lächelt sie uns an!
Wie herrlich glänzt noch ihre Bahn!
O sie vergoldet selbst ihr Grab,
Und sinket im Triumph herab.

So ſteht an des Verderbens Rand
Die Tugend in dem Lichtgewand,
So herrlich glänzt ihr ſtralend Bild,
Wenn Nacht den Himmel gleich umhüllt.

So ſtund der himmliſche Sokrat,
Als er ans Todesufer trat;
So lächelt er der treuen Schaar,
Die um ihn her verſammelt war.

Des Kerkers Nacht wird Licht um ihn,
Des Todes dunkle Schrecken fliehn,
Froh endet er den edlen Lauf;
Der Himmel nimmt ihn feyernd auf.

Nun leuchtet er in andrer Welt
Den größern Sonnen zugeſellt;
Schaut auf ſein Erdenwerk zurück,
Und weidet dran den Himmelsblick.

Ahndungen.

Wo iſt ißt, an der mit allen Trieben
Feſt meine Schweſterſeele hängt?
Wo iſt ſie? weiß ſie noch wie ſonſt zu lieben?
Ob ſich wol dieſer Seufzer zu ihr drängt? —

Ob ſie durch leiſe ahndende Gefühle
Wol dieſen Sehnſuchtstrieb erräth?
Und in dem Säuſeln dieſer Abendkühle
Wol den geheimen Freundſchaftskuß verſteht?

Gewiß — an eben dieſem Sterne hänget
Ein treuer liebevoller Blick!
Gewiß! ein treuer Gegenſeufzer dränget,
Ich fühl' es, eilends drängt er ſich zurück.

Iſts nicht, wenn gleiche Seelen ſich begegnen,
In dieſem ſchnellen Zauberſpiel
Der Ahndung ſich auf ihrem Fluge ſegnen,
Iſts nicht des Himmels erſtes Vorgefühl?

Wenn einſt, umſtralt von reinem Aetherglanze,
Sich unſre Seelen ewig ſehn,
O Lidia! und in der Unſchuld Kranze
Und unter liebevollen Engeln gehn:

Dann werden wir der Ahndung holde Spiele
(Nur ſüße Träume hier) verſtehn,
Und dieſe dunkeln dämmerden Gefühle
Erhellt zum vollen Mittagsglanze ſehn.

Der H..berg.

Wie lieb ich euch, ihr schattenreichen Linden,
Du blumenvolles Thal,
Wie gern irr' ich in deinen dunkeln Gründen,
Beym ersten Morgenstral!

Wohl mir! Wohl mir! wenn ich der Stadt entflohen,
Wie klopft die freye Brust!
Dann mögen immer Gram und Kummer drohen:
Ich athme Himmelsluft.

Und wenn ich endlich, endlich dich erreiche,
Geliebter Aufenthalt,
Und ruhig unter deinen Zweigen schleiche
Du dichtbelaubter Wald,

Wenn mich von jedem Baum, von jedem Strauche
Ein froher Sänger grüßt,
Und mich verſtohlen mit dem ſanften Hauche
Ein ſchlauer Zephyr küßt;

Ein froh Gefühl durch meine Adern bebet,
Und meine Seele glüht;
Zur Harmonie ſich dann die Seel' erhebet,
Und mein Gefühl zum Lied:

Dann dünk ich mich in jener Sänger Chöre,
Dann wirſt du Pindus mir,
Du Berg, ich ſehe, Flaccus und Homere,
Und ihre Tempel hier.

O mehr, als Pindus, mehr geliebter Hügel,
So ſchön geſchmückt wie er!
Hier kam einſt auf der Abendröthe Flügel
Die Muſe zu mir her;

Und weihte mich mit zauberiſchen Tönen
Zu ihrer Schülerin,
Und ſprach: Dein Erdenleben zu verſchönen,
Nimm dieſe Laute hin.

Und ſprach: Fließt ſtets dein Herz in deinem Liede,
Spricht es aus jedem Ton:
So ſey mit dir der Eliſäer Friede,
Und dieſer Kranz dein Lohn.

O, Himmel, wag' ich, wag' ich eine Bitte;
Und lächelſt du herab:
So werde mir von dir hier eine kleine Hütte
Und einſt ein ſtilles Grab.

Und eine Freundinn, die mit warmem Herzen,
So wie ich liebe, liebt,
Und die von ihrer Luſt, von ihren Schmerzen
Mir gleichen Antheil giebt,

Und die verſchwiegen einſt zu dieſem Grabe
Mit ihren Thränen eilt;
Und mit der edlen, gerngeſchenkten Gabe
Bey ſeinen Blumen weilt.

Dann ſchweb' ich froh herab von meiner Sphäre,
Und ſegne mein Geſchick,
Und letze mich an ihrer treuen Zähre,
Und ſchwebe froh zurück.

An meine Reseda.

1774.

Du da im Putze grüner Blätter,
Dich schuf der gütigste der Götter
Gewiß allein, allein für mich:
Wer schützt für dich den kleinen Garten?
Wer weiß dich zärtlicher zu warten,
Zu lieben mehr, als ich?

Ja liebes Bäumchen, dich zu pflegen,
Mit frischer Erde zu belegen,
Und immer, wenn dir Saft gebricht,
Aus jenem Quellchen dich zu tränken
Und sorgsam stets an dich zu denken,
Ist meine süße Pflicht,

Und ſoll es bleiben; denn wie Schweſtern
Rief uns der gute Himmel geſtern,
Heißt morgen welken mich und dich, —
Und — wollen wir uns weiter meſſen,
Wer lebt, wer ſtirbt einſt ſo vergeſſen,
Als, Bäumchen, du und ich? —

Der Herbſt.

1775.

Des Frühlings Sänger ſind entflohn,
Auch Freundinn Flora iſt von uns gewichen,
Den fernen Wüſten klagt ſie ſchon,
Daß geſtern noch ihr jüngſtes Kind erblichen.

Schon rauſcht der Nord mit raſchem Fuß
Durch Feld und Wald, den Aufenthalt der Weſte,
Bedeckt mit dürrem Laub den Fluß,
Und ſtöret wild der Hirten Freudenfeſte.

Beraubt des Schmucks iſt jede Flur,
Die Freude ſtirbt auf blumenleeren Wegen,
Und mütterlich beut die Natur
Mit grauem Haar uns ſchon den letzten Segen.

Bald ſchlummert ſie, und bald verhüllt
Der Winter ſie im ernſten Flockenkleide,
Ach! bald iſt ſie des Todes Bild,
Ein ödes Grab die holde Blumenweide! — —

So komm dann, kleines Saitenſpiel,
An der verwaiſten Buche ſollſt du trauern,
Das letzte Laub, das ihr entfiel,
Mit einem leiſen Seufzer auch bedauren.

Dort klage, bis der Lenz beginnt,
Bis Zephyrs Hauch die jungen Veilchen wecket,
Zum lauen Bach das Eis zerrinnt,
Die Liebe ſich im Roſenhain verſtecket.

Doch feige Thoren klagen nur,
Entflieht das Glück mit ſeinen Flittergaben:
Ein Hirte ſucht der Freude Spur,
Wie tief ſie auch der Winter mag vergraben.

Der Musen edelstes Geschenk
Soll Unmuth nicht, und Klageton entweihen,
Empfohner Freuden eingedenk,
Will ich die Winterflur mit Blumen streuen.

Was ist der Feen Wunderstab,
Was ist er sonst als diese Dichterleyer,
Die uns die holde Muse gab,
Und in der Brust dies schöpferische Feuer?

Die Fee spricht: es thürmt ein Schloß
Aus düstern Sümpfen sich in stolze Höhen,
Sie wills: es reißt ein Fels sich los,
Sie winkt dem Berg, und sieht ihn vor sich stehen.

Der Dichter spricht: der Winter flieht,
Der Lenz erwacht aus seinem Grabe wieder,
Ihm singt der Hain sein Feyerlied,
Ihm fährt der May, so bald er will, hernieder.

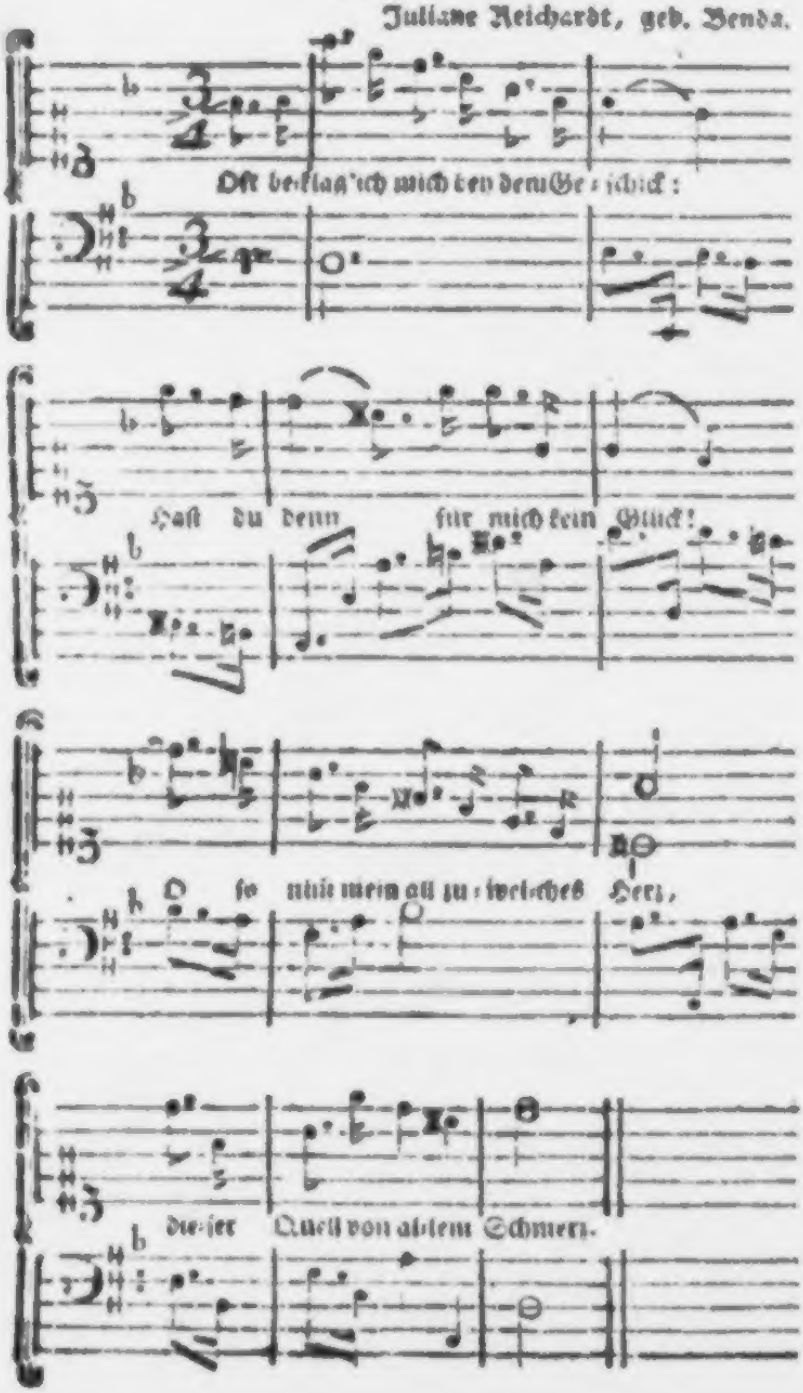
Er hilft in Cypris Myrthenhain
Den Grazien die erſten Roſen brechen.
Auch ſchaft er Götter groß und klein,
Fährt zum Olymp, und trinkt aus Nektarbächen.

Und was er ſonſt für Wunder ſchaft; —
Die härtſten Steine weiß er zu beſeelen —
Doch laßt die hohe Schöpferkraft
Der kleinen Hirtenleyer immer fehlen:

O, zaubert ſie an meinen Herd
Zufriedenheit und unſchuldsvolle Freude
Mit, eurem Gold, was ſeyd ihr werth,
Ihr Indien! beſitz ich dieſe beyde?

Mit Affekt. (Die beyden letzten Strophen werden lebhafter gesungen.)

Juliane Reichardt, geb. Benda.



Tyrtäus.

Oft beklag ich mich bey dem Geſchick:
Haſt du denn für mich kein Glück?
O! ſo nimm mein allzuweiches Herz,
Dieſen Quell von allem Schmerz.

Iſt der Thor nicht glücklicher, als ich?
Stolz und kalt verlacht er mich;
Und wenn hatt' er jemals einen Gram,
Der ihm an die Seele kam?

Oft, wenn Philomele nur noch klagt,
Wein' ich einſam, bis es tagt,
Und mir Armen, mir gewähret kaum
Morpheus einen ſüßen Traum.

Dann erwach ich: kühler Morgenduft
Zieht ſich durch verdünnte Luft:
Alle Sorgen fliehen mit der Nacht,
Nur mein treuer Schmerz erwacht.

Treuer, als mir Daphnens Liebe war,
Folgt er mir ſchon manches Jahr:
Wie mein Schatten treu, auf jeden Schritt
Meines Lebens ſchleicht er ſorgſam mit.

O warum? warum ſchufſt du Geſchick
Weiche Seelen ohne Glück?
Und beglückte Menſchen ohn Gefühl?
Sind wir Sterbliche dein Spiel?

Doch vergib, o gütiges Geſchick,
Nur im düſtern Augenblick,
Der zu bald mein ſchwaches Herz gewann,
Klagt' ich meine Leiden an.

Eh ich hart und fühllos wollte seyn,
Lieber wählt' ich alle Pein,
Lieber noch verschmähter Liebe Schmerz,
Lieber ein zerrißnes Herz.

An eine welke Rose.

1 7 7 5.

Des holden Frühlings letztes Kind,
Ach wie verblühst du so geschwind,
Kaum daß man dich gepflückt!
Hat nicht noch heute deine Pracht
Mich mit Auroren angelacht?
Dein Glanz wie sie entzückt?

Dein Purpur welkt, dein Duft entflieht;
Ach bald ist all dein Reiz verblüht,
Dein Staub der Winde Spiel!
Noch lieb ich süsse Blume dich;
Du bist nur wandelbar wie ich,
Und hast † kein kürzer Ziel.

† als Blume.

Auch biſt du meiner Freuden Bild:
Sie fliehn, ſie fliehen halb gefühlt,
Schnell wie dein Reiz vergeht,
Und doch nenn ich den Armen blind,
Ders ſagt, daß ſie nicht Freuden ſind,
Der ſtolzer ſie verſchmäht.

Wie ſüß war deines Kelches Duft!
Du theilteſt gern der kühlen Luft,
Was dir der Himmel gab.
Drum liebe Roſe, klag ich hier,
Drum weih ich dieſes Denkmal dir
An deinem kleinen Grab.

Wär ich dir, liebe Blume, gleich,
Wär mein Geſang an Freude reich,
Und ſüß, wie dein Geruch!
Ehrt' eine Thräne doch mein Grab,
Pflückt einſt der Tod mich freundlich ab,
O dann hätt' ich genug.

Der Schmerz.

Auch du bist aus der segenreichen Schale,
Vom Himmel vollgeschenkt,
Wohlthätiges Gefühl, womit im Erdenthale
Die Weisheit ihre Kinder tränkt.

Zwar trinken wir, ist sie gefüllt mit Freuden,
Zu hoher Tugend Kraft:
Doch woher nähmen wir dies Mitgefühl der Leiden,
Das uns zu edlern Wesen schaft?

Woher die stillen, engelreinen Thränen,
Selbst vor dem Himmel schön,
Die unsre Mängel bald mit seiner Huld versöhnen,
Und unsre Freuden einst erhöhn?

Wenn nie ein Tropfen jener Bitterkeiten
Sich unſerm Trank vermiſcht?
Wie bald iſt nicht das Bild von niegefühltem Leiden
Von unſrer Seele weggewiſcht?

Und wie ſo ſchmacklos wäre das Vergnügen,
Das uns hienieden quillt,
Wär' der Begier zu allzuheißen wilden Zügen
Mit Luſt die Schaale ſtets gefüllt?

Und ſelbſt die Liebe — was iſt ohne Schmerzen
Dies himmliſche Gefühl?
Erſchlaffen nicht zu bald von ihrer Luſt die Herzen?
Iſt ſie ein ſtetes Freudenſpiel. — —

So werde dann in meinen Erdentagen
Mein weiſer Freund, o Schmerz!
Und ſolteſt du auch gleich noch tauſend Wunden ſchlagen;
Ich murre nicht — Hier iſt mein Herz!

Auf einen Leichſtein.

1775.

Der du einſt ein Menſch von Erde warſt wie wir,
Mit des Lebens Schmerz und Plage
Stets vertrauter wurdeſt; alle Tage
Lerneteſt, unſer Wandel ſey nicht hier:

O wir wollen, Freund, an deinem Hügel heut
Weisheit, ernſte Weisheit lernen,
Leben, dulden, ewig leben lernen,
Ruhig folgen, wenn der Tod den Arm uns beut.

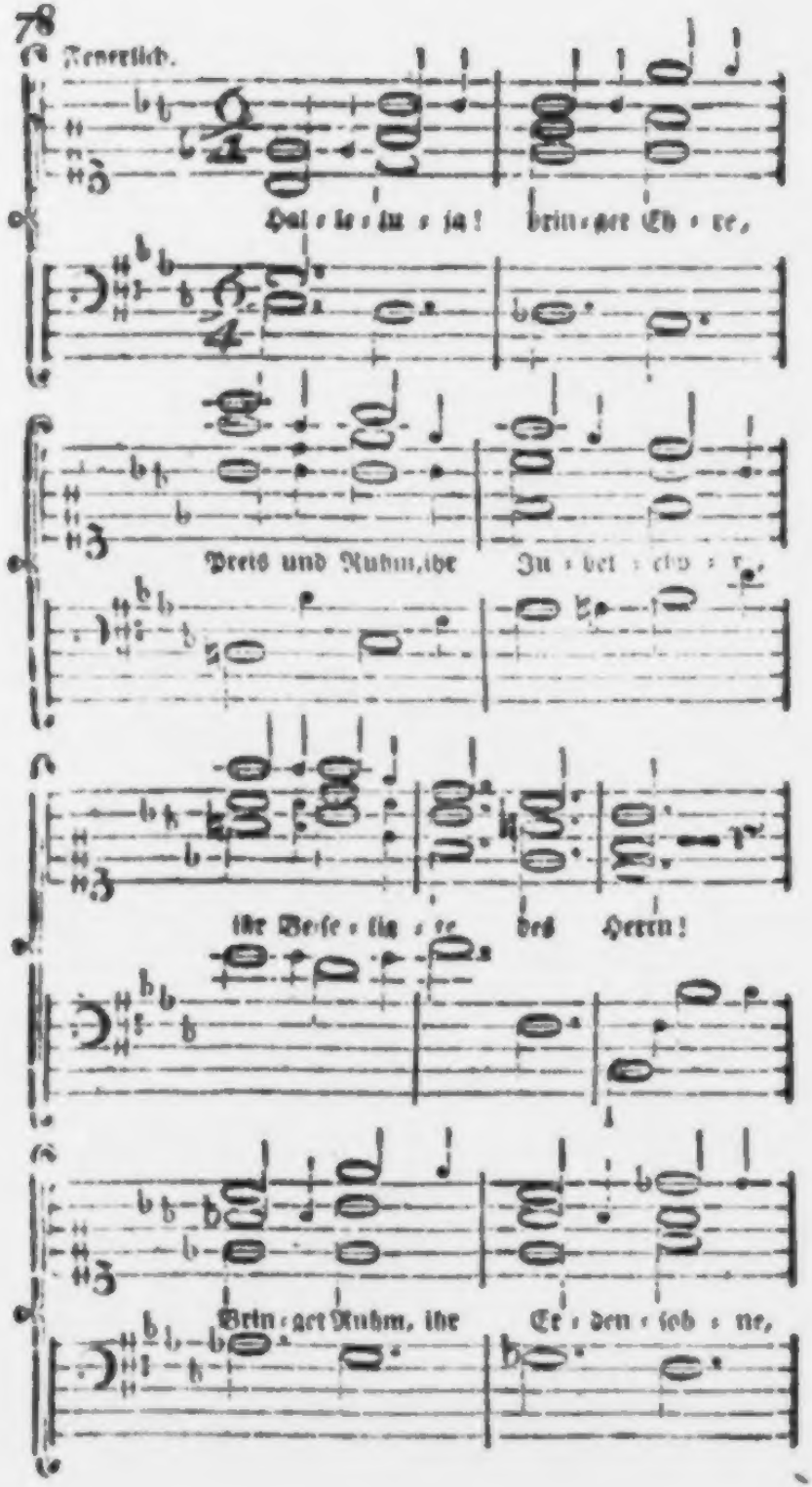
Ruhe, ruhe ſanft in deiner ſtillen Gruft,
Sanft von allen deinen Leiden,
Bis zu höhern, bis zu Engelfreuden
Dich der Geber dieſes Lebens dieſes Todes ruft.

Am Geburtstage.

Drey und zwanzig meiner Lebensjahre
Nahm die Ewigkeit in ihren weiten Schooß:
Drey und zwanzig näher ſchon der Bahre
Bin ich, näher ſchon des unbeſtochnen Todes Loos!

Laßt; o laßt mich ſchnell zur Weisheit eilen,
Eh die Zeit mit mir zum Todesmeere flieht,
Am Geſtade noch mit ihr verweilen,
Eh mich Phosphor näher kommen ſieht;

Daß ſie mich zum Richter dann begleite,
Und wenn er ein gnädig Urtheil ſpricht,
Mich, bekränzt mit ihrem holden Licht,
Würdig dann zum Chor der Engel leite.



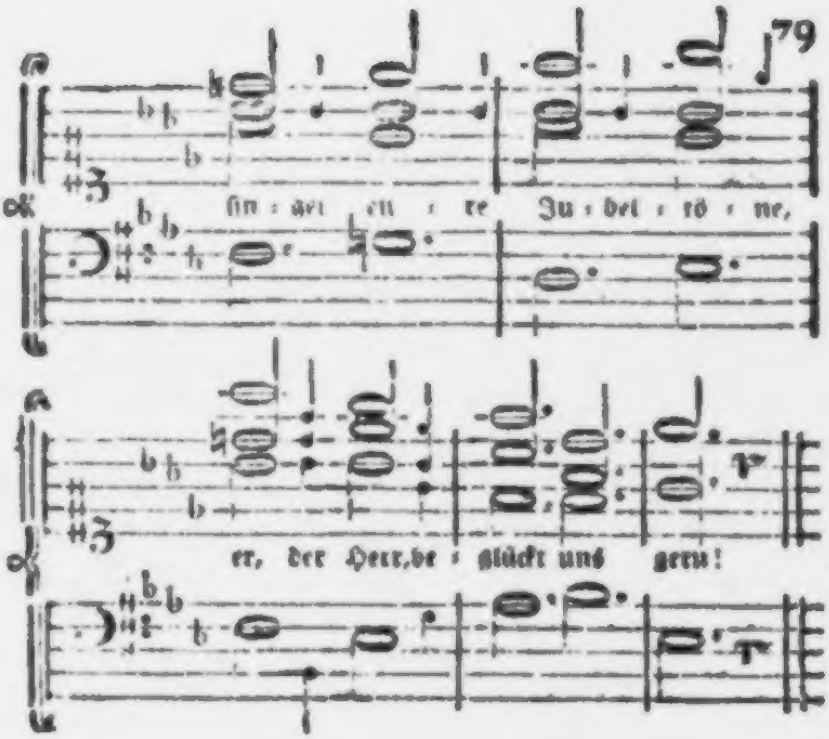
Feyerlich.

Hal - le - lu - ja! brin - ger Eh - re,

Preis und Ruhm, ihr Ju - bel - chö - re,

ihr Be - se - lig - te des Herrn!

Brin - ger Ruhm, ihr Er - den - sob - ne,



Das iſt ein köſtlich Ding, dem Herrn danken!

David.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne;
Er, der Herr, beglückt uns gern!

Sollten wir dem Herrn nicht ſingen,
Ihm nicht Freudenopfer bringen:
Er erſchaft und er erhält!
Tief im Staub verehrt ihn: Kinder,
Kinder heißt er uns, uns Sünder,
Er iſt Vater ſeiner Welt!

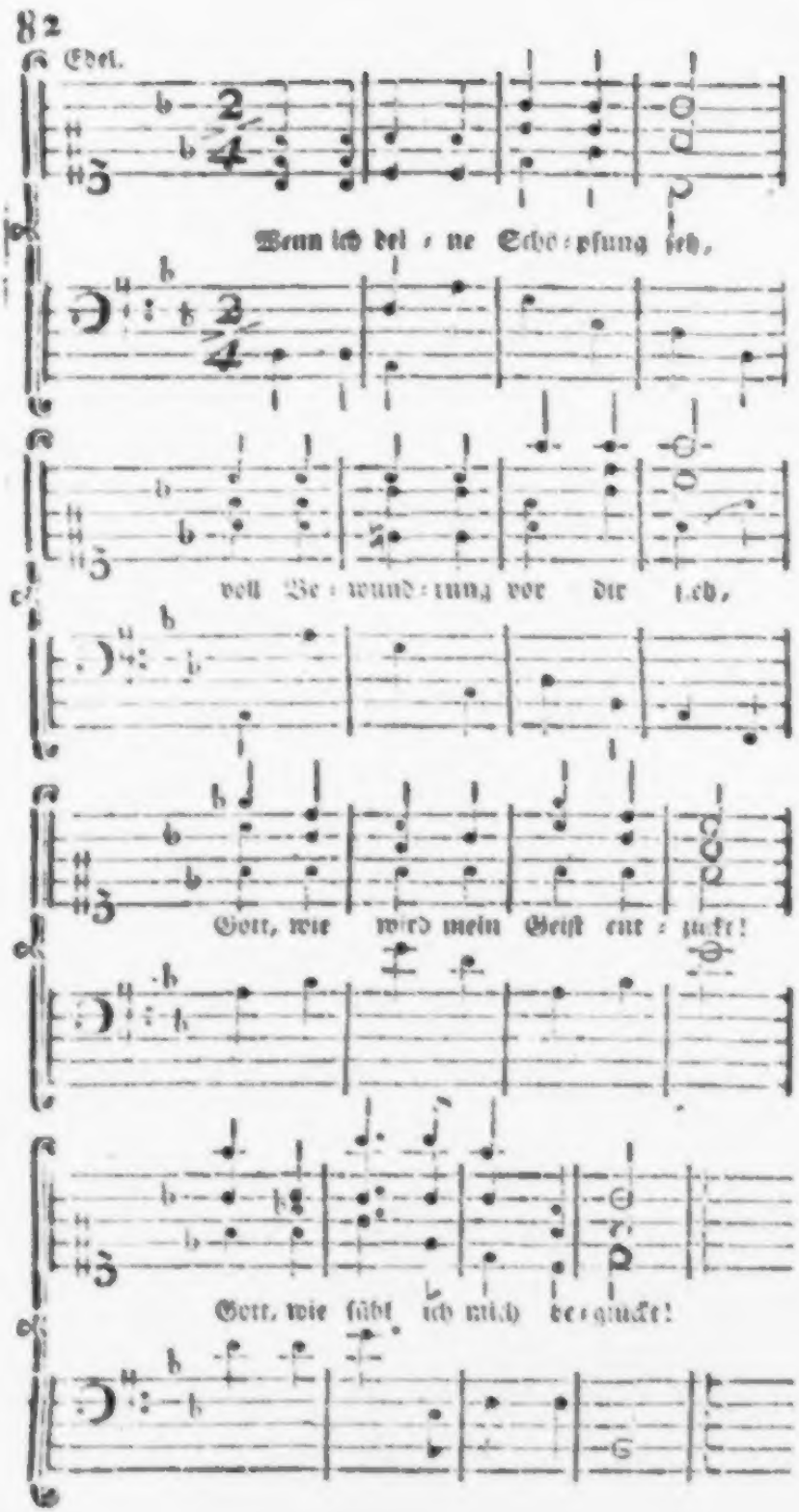
Zwar ſein Thron ſteht unerſchüttert,
Und die weite Schöpfung zittert
Tiefgebeugt vor ihrem Herrn.
Wenn gleich unſre Lieder ſchweigen,
Sehn die Millionen Zeugen,
Laut verkünden ſie den Herrn.

Aber unſre Seelen heben
Sich zum Glück der Engel, leben
Schon des Himmels Leben hier:
Welche göttlich hohe Freuden,
Welche Tröſtungen im Leiden,
Welche Ruhe fühlen wir.

Wenn der Geiſt zu ihm ſich waget,
Ein Gedank dem andern ſaget:
Er iſt Vater ſeiner Welt;
Stillentzückend dem Gemüthe,
Dann die Fülle ſeiner Güte
Sich zum großen Zeugen ſtellt.

Naht euch zu ihm, ſeine Kinder!
Zittert nicht, ſeyd ihr gleich Sünder,
Sünder ihr — die Lieb iſt er.
Denkt den göttlichen Gedanken,
Fühlt die Wonne, ihm zu danken —
Groß und gnädig iſt der Herr.

Halleluja! bringet Ehre,
Preis und Ruhm, ihr Jubelchöre,
Ihr Beſeligte des Herrn.
Bringet Ruhm, ihr Erdenſöhne,
Singet eure Jubeltöne,
Er, der Herr, beglückt uns gern.


Edel.
Wenn ich dei - ne Schö - pfung seh,
voll Be - wund - rung vor dir steh,
Gott, wie wird mein Geist ent - zückt!
Gott, wie fühl ich mich be - glückt!

An Gott.

Im May 1775.

Wenn ich deine Schöpfung seh,
Voll Bewundrung vor dir steh,
Gott, wie wird mein Geist entzückt!
Gott, wie fühl ich mich beglückt!

Wenn der junge Morgenstrahl,
Nun erwachend überall,
Deiner Güte Herold wird,
Und die Sonn' herausgeführt

Ihrem Zelte nun entsteigt,
Und das Schattenheer entweicht,
Und der Thau die Erde kühlt,
Und dein Leben Alles fühlt;

Wenn die Mittagsglut uns drückt,
Dann der Westhauch uns erquickt,
Und die balsamreiche Luft
Lieblich zu den Schatten ruft;

Wenn in ihrem Schmuck die Nacht
Meine Seele staunen macht;
Wenn sie in der Welten Meer
Sich verliert; wenn um sie her

Alles, alles Wunder wird,
Ihr Bewußtseyn dunkel wird;
Dann dein Lichtstrahl sie umfließt,
Ihr Bewußtseyn Himmel ist;

Wie verkündigt dann die Welt
Ihren Schöpfer! Dann erhellt
Deiner Gottheit Schimmer sie!
Dann war Eden schöner nie.

Groſser Vater der Natur!
Iſt dies Leben Prüfung nur,
Ach wer nennt die Seeligkeit
Deines Himmels Seeligkeit!

Heilig, Vater, laß mich ſeyn,
Mache meine Seele rein.
Dir ein Opfer werde ſie
Deines Himmels würdig hie.

Das Nordlicht.

1 7 7 7.

Ah! welch ein Glanz im blauen Sterngefilde!
Willkommen lieblichs Rosenlicht
Am späten Abendhimmel! — Wie so milde
Dein Blick die dunkeln Schatten bricht!

Willkommen aus des Nordpols bangen Zonen;
Aus Grönlands todtenlanger Nacht,
Auch uns, die wir in milderm Strale wohnen,
Uns, denen freundlicher die Sonne lacht. —

Der Aberglaube sieht in deinen Stralen,
Die mild, vom Osten bis zum West,
Mit Rosenglanz den blauen Aether malen,
Krieg, Ueberschwemmung, Hunger, Pest.

Ich aber weide mich an deiner Schöne,
An deiner wundervollen Pracht,
Und ruf aus meiner Leyer neue Töne,
Und singe, bis der Morgenstern erwacht.

An den Frühling.

Im December 1774.

Holder Frühling, wann erscheinst du wieder?
Wann entzücken deiner Sänger Lieder,
Deine Veilchen, deine Rosen mich?
Wann beleben schmeichelhafte Weste
Junge Knospen hoffnungsvoller Aeste?
Wann verhüllt der Hain in Blüthen sich?

Itzo brausen ungestüme Winde,
Berg und Thäler kleiden sich geschwinde
Schauernd in ein weißes Grabtuch ein.
Nebel wallen statt der Blumendüfte
Zum Olymp, und bange schwere Lüfte
Füllt der Krähe traurig Lied allein.

Oede ſtehen Florens Lieblingsbeete,
Unbeneidet von der Morgenröthe
Steht der Roſenhain und Freudenleer,
Und im labirynthiſchen Gebüſche
Tönet nicht das liebliche Gemiſche
Sorgentödtender Geſänge mehr.

Starr geſeſſelt ſtehen Bäch' und Flüſſe;
An den Ufern flüſtern keine Küſſe
Süſſer Täubchen; ſtumm iſt Flur und Hain,
Ach! die Hirtin findet izt zum Kranze
Nicht ein Blümchen, und zum frohen Tanze
Ladet nicht der weiche Raſen ein.

Traurig ſeufzt ihr Jüngling in der Hütte,
Daß die Fluren ſchon der Nord beſtritte,
Eh noch ſeine Liebe ſie gewann;
Daß ein langer Winter ihm noch zürne,
Eh der Lenz mit Blumen ihre Stirne
Schmücken, ſanft ihr Herz erweichen kann.

Alle, alle seufzen dich zurücke,
Süsser Frühling! deinem sanften Blicke
Harret schon die schlafende Natur,
Klopfet sehnsuchtsvoll mein Herz entgegen,
Und die Hoffnung deiner schon ist Segen,
Wie ein kühler Thau versengter Flur.

Holder Lenz, der Menschen sanfter Lehrer,
Wie beglückst du deine frommen Hörer,
Welche hohe Freuden schaffst du!
Süsse paradiesische Gefühle
Stritten um mein Herz, und ihrem Spiele
Winkten Musen ihren Beyfall zu.

Wenn ich, wandelnd in den jungen Schatten,
Deine Reize dachte, o wie hatten
Edle Triebe da mein ofnes Herz
Tugend, Tugend dir zum Sitz bereitet!
Und wie floß, von Unschuld nur geleitet
Da mein Leben — und der bange Schmerz? —

Linder ward der Schmerz — und meine Klage?
Sie verſtummte — jeder meiner Tage
Floh den kleinen Silberbächen nach;
Unter Blumen; und in dunkeln Hainen
Hieß mich oft ein ſanft Entzücken weinen,
Hier wo jedes Liedchen Freude ſprach.

Ach! und du, wie wird mein Lied dich nennen?
Weſſen Pinſel wird dich malen können,
Schönſte Tochter des Geſchicks.
Süſſeſte Geſpielinn unſers Lebens!
O im Bilde ſuch ich dich vergebens,
Dich, die Seele unſers ganzen Glücks!

Freundſchaft, Lohnerinn der guten Seelen,
Die zur Leiterin die Tugend wählen,
Wärmer ſchlug dir jedes weiche Herz,
Feuriger und treuer wurden Küſſe,
Süſſer wurde deines Reizes Süſſe,
Und beſänftigt ſchlummerte dein Schmerz.

Aller Blumen Weyrauch, aller Wälder
Melodien, aller Schmuck der Felder,
Aller Haine Liepeln, alles sprach:
Fühlt, o fühlet Menschen euer Leben,
Euer Glück, und dem, der es gegeben,
Feyert im Genusse jeden Tag.

Holder Frühling, wenn erscheinst du wieder,
Wann entzücken deiner Sänger Lieder,
Wann verhüllen deine Lauben mich?
Komm, o komm! itzt legten in den Busen
Eine junge Flamme mir die Musen;
Komm, zu meinem Liede wähl ich dich!

An die kleine Sophie.

Nur der Unschuld sanfte Freuden müssen
Sich in deine junge Seel' ergießen,
Und dein Scherz sey stets der Unschuld Scherz;

Und des Mitleids edle Leiden,
Und des Wohlthuns Götterfreuden,
Und der edlen Menschenliebe Schmerz,

Müssen Engeln gleich um deine Seele schweben,
Immer höher deine Seel' erheben,
Edler immer machen dein vortreflich Herz!

Zum funfzehnten März.

1775.

Sey willkommen, schönster meiner Tage!
Fern von dir sey Schmerz und jede Klage;
Steige lächelnd, unbewölkt herab,
Du, den meine frohe Seele segnet,
Den mit lauter Freude sie begegnet;
Bist du's nicht, der mir den Bruder gab?

Sey willkommen! meine kleine Leyer
Töne dir, und dieses junge Feuer
Hier im Busen glühe dir und Ihm:
Segen ist er, Segen meines Lebens,
Töne Liedchen, aber nicht vergebens,
Freude töne in die Seele ihm.

Kehret wieder, segenvolle Stunden,
Wo er dich, o Frühling, ganz empfunden,
Wo dein Reiz, o mächtige Natur,
Seine ganze ganze Seele faßte,
Wo er euch, ihr bösen Sorgen, haßte,
Feindschaft euch mit seinem Lächeln schwur.

Kehret wieder, alle seine Freuden!
Stellt euch um ihn, lächelt alle Leiden
Eilends weg vor seinem Angesicht,
Sagt ihm: da wo wir herunter flossen,
Sind noch mehr, und volle Ströme gossen
Uns herab, und sie versiegen nicht.

Sagt ihm auch: gesundes Blut und Leben
Fließt aus unsrer Quelle, und sie geben
Kann der Sonnenweltenschöpfer wol.
Oefne, öfn' uns wieder deine Seele,
Heitre deine Stirne, komm und zähle
Deiner Tage viel, sey hoffnungsvoll.

Ja, Geliebter, tausend Blümchen sprossen
Unter unserm Fußtritt, und verdrossen,
Uebersieht sie nur der blöde Thor. —
Wir, wir wollen alle Blumen pflücken,
Alle unsre Tage reizend schmücken,
Trauren dann, wann eine sich verlor.

Komm, wir wollen, Hand in Hand geschlagen,
Auch bestimmte Bürden muthig tragen,
Keine sey, die uns zu Boden drückt.
Zärtlichkeit soll uns den Schmerz versüssen,
Soll uns lehren, jedes Glück genießen,
Bis uns einst, ein beßres Loos beglückt.

Laura,
an die Roſenknoſpe.

Holde Schweſter, deine zarte Blüthe,
Von der ſchönen Hülle noch bedeckt,
Deren Reiz noch im verborgnen glühte,
Sorgſam von der Sittſamkeit verſteckt.

Alle Reize, deine frühen Düfte,
Deines Kelches ſüſſe Schätze fliehn;
Fliehn, verweht, ein Scherz der Morgenlüfte,
All dein ſüſſes Leben welkt dahin.

Ach! wie deine ſchönen Wangen bleichen!
Wie dein jugendliches Lächeln flieht!
Sollſt du nicht dein kleines Ziel erreichen?
Sollſt du welken, eh dein Lenz verblüht?

Nagt' ein Wurm die an dem zarten Leben,
Blies ein schwarzer Genius dich an? —
Niemals, niemals werd' es ihm vergeben,
Der so grausam diesen Mord gethan.

Dich besucht' ich jede Morgenröthe,
Jeder Abendschein fand mich bey dir;
Ja vor allen von dem stolzen Beete
Süsser Liebling, schuf dich Flora mir.

Ach! für Lida hatt' ich dich gezogen,
Und für Lida hätt' ich dich gepflückt,
Welch ein Glück, o wenn sie, dir gewogen,
Leis' an ihren Busen dich gedrückt!

Aber alle meine süssen Sorgen,
Alle deine Reize sind dahin,
Traurig sieht mich nun der junge Morgen
Zu dem freudenleeren Beete fliehn.

Holde Schweſter, flieht die Zeit der Blüthe
Dann ſo ſchnell, wie von dem Weſt verweht,
O ſo werde innre Herzensgüte
Mein Verdienſt auf meinem Frühlingsbeet.

Ja, bis meine welken Glieder trauren,
Ströme rund um mich ein ſüſſer Duft;
Und der Freundſchaft zärtliches Bedauren
Töne laut um meine ſtille Gruft.

Daphne an das Herz.

Was hab' ich dir gethan, mein Herz?
Du ſchlägſt ſo ängſtlich, ſchlägſt ſo bange,
Antworteſt nicht, ſchweigſt mir ſo lange:
Was hab' ich dir gethan, mein Herz? —

Sonſt warſt du anders, gutes Herz,
Du warſt nicht ſtumm bey meinen Fragen,
Und fehlte dirs; du konnteſt klagen,
Und übernachtet hat kein Schmerz.

Du warſt ein treues ofnes Herz;
Ich konnte jedem Schlage trauen;
Bis auf den Grund konnt' ich dir ſchauen:
Izt biſt du anders, liebes Herz!

Sonſt warſt du gar ein friedlich Herz,
Und wußteſt fremde Luſt zu theilen,
Und wußteſt fremden Schmerz zu heilen;
Und ehrteſt Ernſt, und liebteſt Scherz.

Izt biſt du anders, liebes Herz,
Du ſchmähſt wol gar die arme Freude,
Und immer iſt dir was zu Leide:
Du biſt ein wunderliches Herz.

Wer ſpielte dir doch den Betrug? —
Kein Sternchen iſt dir weiter helle,
Kein Bäumchen ſteht auf rechter Stelle,
Kein Veilchen riecht dir ſüß genug.

Sag, liebes Herz, o ſag es mir,
Ich bitt', haſt du kein Kind geſehen,
Mit ſüſſem Blick, und holdem Flehen,
Gebückt vor deiner kleinen Thür?

Ein Knäbchen lieblich anzuſchaun —
Nichts gleicht dem unſchuldsvollen Kinde
Man hielt es wol für ſchwere Sünde,
Ihm nur ein Ränkchen zuzutraun.

Haſt du den Buben nicht geſehn?
Sich in ein armes Herz zu niſten,
All ſeine Freuden zu verwüſten,
Dies ſoll er meiſterlich verſtehn.

Es ſoll ein böſer Bube ſeyn. — —
Mit ſeinen krauſen goldnen Locken
Mit ſeinen honigſüſſen Brocken,
Ich bitte dich, laß ihn nicht rein.

Doch ach! erſchlich er ſchon ſein Haus,
Wußt er dich ſchmeichelnd zu bethören?
So muß ich, muß ich dich beſchwören,
Bey allen Freuden, laß ihn raus!

Laune.

Welch fürchterliches böſes Ding,
O Laune, biſt doch du!
Den nenn ich Held, der dir entging,
Den Meiſter ſeiner Ruh.

Ziehſt du vor unſer Angeſicht
Des Trübſinns dichten Flor,
Dann hört, und ſieht, und fühlet nicht
Der Weiſe wie der Thor.

Dann lockt vergebens Wald und Flur,
Vergebens Luna's Schein,
Vergebens ladet die Natur
Zu allen Freuden ein.

Dann ſinge nur, o Nachtigall!
Den öden Felſen vor:
Dort weckſt du noch den Wiederhall,
Hier findeſt du kein Ohr.

Dann fliehen ſchüchtern Witz und Scherz,
Die Grazien entfliehn,
Und unſer kaltes träges Herz
Seufzt nach, und läßt ſie fliehn. —

Welch fürchterliches böſes Ding
O Laune, biſt doch du!
Den nenn ich Held, der dir entging,
Den Meiſter ſeiner Ruh.

Dann thürmeſt du ein Wolkenheer
Der düſtern Stirne auf:
Und mächtiger und ſchrecklicher
Erſcheinſt du oben drauf.

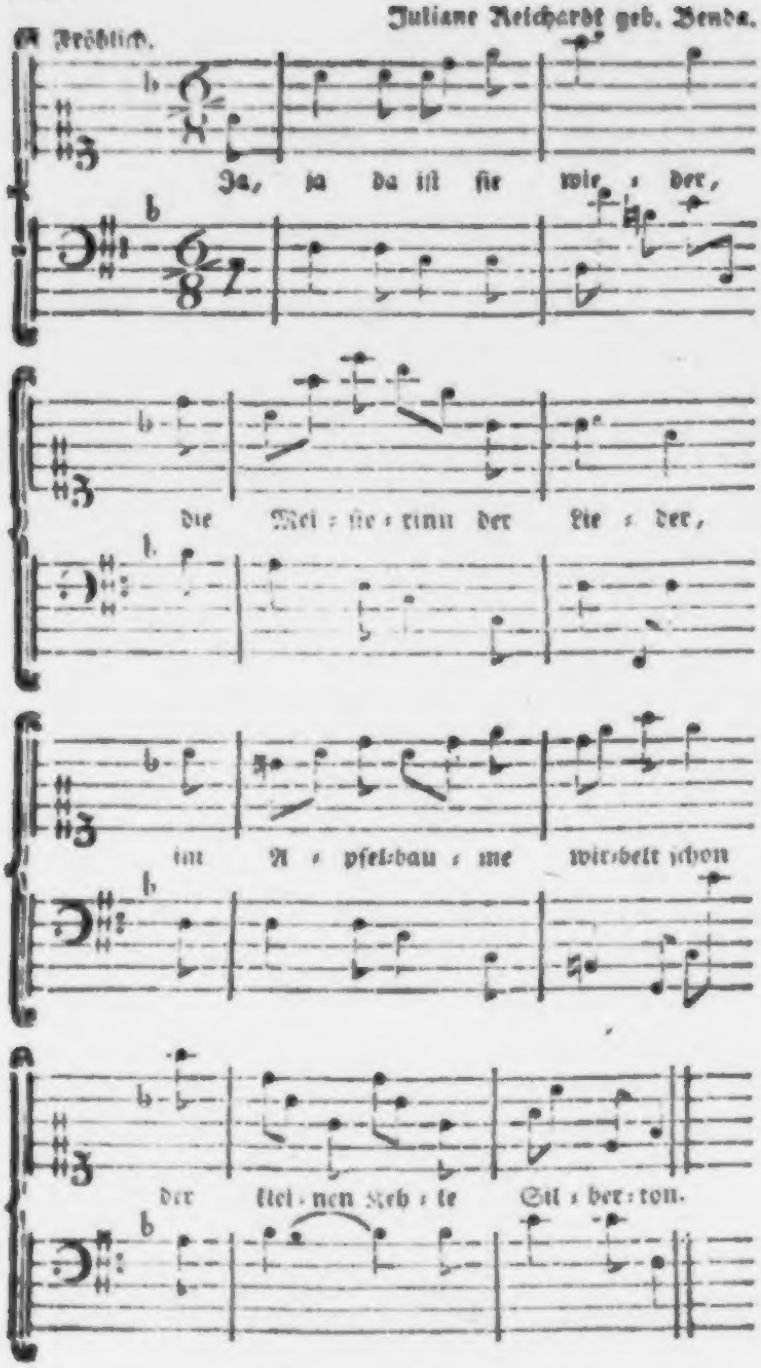
Doch ſieh, es wird dir hohen Muths
Die Weisheit widerſtehn,
Mit ſtarken Schlüſſen, ja ſie thuts!
Nun iſts um dich geſchehn.

Umſonſt — du führeſt mächtiglich
Die Herrſchaft über uns,
Und alle Gnomen freuen ſich,
Hohnlächelnd über uns.

Ein Muſenchor bekämpfet dich,
Mit zauberiſchen Witz —
Vergebens — du behältſt den Sieg,
Und deinen Faltenſitz.

Wie aber? du, die nie beſiegt,
Wie nun, es kömmt ein Freund,
Ein Blick — ein Wort — dein Thron erliegt,
Und Heiterkeit erſcheint. — —

Juliane Reichardt geb. Benda.



An die Nachtigall.

Am ersten May 1779.

Ja, ja, da ist sie wieder,
Die Meisterin der Lieder;
Im Apfelbaume wirbelt schon
Der kleinen Kehle Silberton.

Willkommen süße Kleine
In unsre Blüthenhaine;
Sey tausendmal willkommen hier;
Die holde Freude kommt mit dir.

O laß dich bey uns nieder,
Komm, gönn uns deine Lieder,
Mit all der süssen Zauberey,
Komm, bau dein Hüttchen ohne Scheu,

Du sollst hier sicher wohnen,
Wir wollen treu dich schonen,
Und deine liebe Kinder auch,
Das Schonen ist so unser Brauch;

Denn wir sind nicht Despoten,
Nicht mürrische Zeloten,
Du sollst dich deines Frühlings freun,
Und uns nur desto lieber seyn.

Sollst sehn, wie wir dich ehren,
Sollst, Vögelchen, uns lehren
Uns unsers Lebens auch erfreun,
Und sorgenlos, wie du, zu seyn.

Woll'n dich nicht rezensiren,
Woll'n lieber dich studieren,
Und nicht verdrehn der Lieder Sinn,
Du liebe kleine Meisterinn.

Auch soll's dir niemals mangeln,
Sollst nicht nach Würmchen angeln,
Sollst Herrinn der Ameisen seyn,
In diesem ganzen Blüthenhain.

Komm, laß dich bey uns nieder,
Du Meisterinn der Lieder.
Wo sich dein Stimmchen hören ließ,
Da fand ich stets ein Paradies.

Kinderlied,

beym Aufgang der Sonne.

Auf! Brüder auf! der Tag bricht an,
Die hohe Sonne fährt heran,
Auf, muntre Brüder, säumet nicht;
Uns winkt ihr allbelebend Licht:

Wie sie in königlicher Pracht
Am Himmel dort so freundlich lacht!
O seht sie Segen und Gedeyhn
Auf den erwachten Erdball streun.

Sie läuft den Weg (ein frommer Held!)
Zu segnen eine halbe Welt.
Sie fährt daher in hoher Kraft,
Und schweigt, und glüht, erwärmt und schafft.

Der ächten Tugend Ebenbild,
Auch, wenn sie sich in Wolken hüllt,
Auch, wenn sie ihren Glanz verhüllt,
Noch liebt, noch segnet sie die Welt.

Gott, dessen Allmacht sie erschuf,
Du schufst auch uns mit dem Beruf —
Nicht mit der schöpferischen Kraft,
Die solche Wunder um uns schaft —

Doch mit dem seeligen Beruf,
Mit dem dein Wink die Sonne schuf,
Zu thun zum Glücke deiner Welt,
Was unsern Kräften möglich fällt.

Zwar kam für uns noch nicht die Zeit
Zum Thun — o wär sie nicht mehr weit!
Doch Guts zu lernen, niemals ruhn,
Dies, Brüder, sey itzt unser Thun!

O ſeht! o ſeht! ſie nähert ſich,
Und alles, alles freuet ſich!
Und alles dankt, und alles ſingt
Dem Gotte, der ſie wiederbringt!

Auf! Brüder auf! zum Lobgeſang
Des Schöpfers tön' auch unſer Dank!
Dank ſey dem Herrn, der ſie gemacht,
Auch von uns Kleinen itzt gebracht!

Milon.

O Chloe! wärſt du mir ſo treu,
Wie dir dein Schäfgen iſt!
So bald du rufſt, eilt es herbey,
Iſt gern von dir geküßt.

Wohin du geheſt, folgt es dir,
Zum Hügel, in den Wald,
Und deine ſtille Laube hier
Iſt auch ſein Aufenthalt.

Aus deinen Händen nimmts den Klee,
Trinkt mit dir aus dem Bach,
Umſonſt ruf ich, ruft Galathee,
Dir nur, dir folgt es nach.

O lerntest du dem Schäfchen ab,
Mir auch so treu zu seyn:
Mit Freuden würd' ich, bis ins Grab,
Dir meine Tage weihn.

Doch Schäfchen haben nicht Verstand,
Und darum sind sie treu,
Sind unschuldsvoll, und unbekannt
Mit falscher Schmeicheley.

Du bist zu schön, du bist zu klug,
Und alle sagens dir.
Ach! wärst du minder schön und klug,
Ich trauerte nicht hier.

Chloe.

Es weidet Milon ſtets allein
Im Eichthal an dem Bach,
Und eilet in den tiefſten Hain,
Folgt ihm ein Hirte nach.

Da dringt nicht mehr der Sänger Lied
An ſein verſchloßnes Ohr,
Da ſeufzt er, daß ihn Chloe flieht,
Den Eſpenbäumen vor.

Meynt er, weil ihm mein Auge nicht
Was ich empfinde, klagt,
Ich wäre kalt und fühlte nicht,
Hätt' ihm mein Herz verſagt?

O, guter Milon, wüßtest du,
Was hier im Busen schlägt!
Wer mir in Nächten ohne Ruh
So süsse Träum erregt! —

Sagt ihm, ihr Bäum' am Wasserfall,
Sagts, daß ihn Chloe liebt.
Vertrau es ihm, o Nachtigall,
Daß ihn sein Mädchen liebt!

Doch, sagt ihm ja nicht, wessen Mund
Euch diese Bothschaft lieh;
Vor Scham verging' ich, würd' es kund,
Vor Scham säh' ich ihn nie.

Des Morgens im Walde.

Im Jenner 1779.

Wie ſie da ſtehn, voll Kraft vom Herrn,
Die hohen Tannen, nah und fern!
Wie ſchön der Morgenſonne Glanz
Bemalt den leichten Nebelkranz.

Ach! wie in ihrer Wintertracht
Die Flur im Silberſchimmer lacht!
Des freun ſich Vögel groß und klein,
Und jubeln durch den lichten Hain!

Gott, deiner Werke ſind ſo viel,
Und deine Güte hat kein Ziel!
Sie hat zu jeder Jahreszeit
Der Freuden rund um uns geſtreut.

Zwar ruhn, verhüllt im dichten Moos
Die Blumen noch im Erdenſchooß,
Und harren ſtill der Schöpferkraft,
Die ſie zum neuen Leben ſchaft.

Zwar ſchmückt noch nicht den Schattenbaum
Sein grünes Feyerkleid — und kaum
Wagt ſchüchtern ſich die Knoſp hervor,
Wo er den Blätterſchmuck verlor;

Und doch — der herrlichen Geſtalt
Des Winters! — Schaut den Tannenwald,
Wie er da ſteht, und unbewegt
Sein edles Haupt zum Himmel trägt!

Wie ihn der raſche Wind durchſauſt,
Und kalt durch ſeine Wipfel brauſt!
Er ſteht und trinkt vom Sonnenlicht,
Und achtet ſeiner Pfeile nicht.

Wer gab zu dieſer Dämmrung, wer?
Nur einen Zweig, ein Pflänzchen her?
Wer lieh ihm dieſes Winterkleid,
Das aller Stürme Wuth nicht ſcheut?

O kommt und opfert unſerm Gott,
Der ihm zu werden hier gebot!
Kommt, Menſchen, fühlt die Seeligkeit,
Die Gottes ſchöne Schöpfung beut.

Frühgesang.

Im Juli 1779.

Erwacht bin ich, erwacht! —
Nach kurzer sanfter Nacht
Seh ich den Morgen wieder;
Stimm in die frohen Lieder
Der feyernden Natur
Auf meiner stillen Flur.

Hier steh ich schon im Thau. —
Wie glänzt die Blumenau!
Wie duften die Gefilde
Von unsers Gottes Milde!
Wie trieft das Waizenfeld!
Wie schön ist Gottes Welt!

Sein Himmel — o wie hell!
Und unſers Lebens Quell,
Die Sonne — wie ſo lichte
Ihr unbewölkt Geſichte
Beſchaut den groſſen Pfad,
Den ſie zu wandeln hat!

Wohin ich ſeh — wie weit —
Steht alles ſchon bereit,
Und opfert ſeine Kräfte
Zu dieſes Tags Geſchäfte;
Der Altar der Natur
Dampft auf der Morgenflur.

Hier ſteh auch ich vor dir,
Mein Schöpfer, bringe hier
Zu dieſes Tags Geſchäfte
Das Opfer meiner Kräfte.
O du, der ſie mir gab,
Schau ſegnend doch herab;

Daß, wenn es nun vollbracht,
Und deine ſtille Nacht
Zu uns herunter ſteiget,
Dem Schlummer winkt und ſchweiget,
Mein Herz mit frohem Muth
In ihrem Schooße ruht.

Univ. Bibl.

Des Morgens im Saatfelde.

Im Juli 1779.

Schon reift die Saat des Schnitters Hand entgegen,
Die Aehre neigt ſich ſchwer von deinem Segen,
Allvater deiner Unermeßlichkeit!
Ach! wie du giebſt, mit welcher, welcher Milde!
So geben, ſo beglücken, deinem Bilde
So ähnlich ſeyn, welch eine Seeligkeit!

Du giebſt der ofnen Erde dein Gedeihen,
Und winkſt dem Landmann Saamen einzuſtreuen,
Er kömmt auf deinen Wink herbey und ſtreut.
Dann ſtrömen deine Wolken Thau und Regen,
Und deine Sonn' ergießt den milden Segen,
Dann keimt der Halm, und ſchoßt, und ſteht bereit;

Und deine Sonn' erzeugt in seinen Aehren
Das Mark; die Wolken träufeln ihn zu nähren,
Das Mark in seinen vollen Aehren reift:
Die segenschweren Häupter wollen sinken,
Sie wanken taumelnd hin und her und winken
Dem Sämann, bis er rasch die Sens' ergreift.

Dann kömt der Mensch, und füllt die weite Scheune,
Er kömmt und sammlet froh, und nennts das Seine,
So stolz und kühn, als hätt' er sichs verschaft.
Dann kömmt der Mensch, und nützt und ißt, und Stärke
Durchströmt sein Blut zum Schaffen seiner Werke,
Er ißt und geht einher in seiner Kraft.

Dann kommen deine Vögel, Gott, und nehmen
Aus deinen milden Händen, und beschämen
Den sorgenvollen menschlichen Verstand;
Dann kommen deine Thier' und du giebst allen,
Und sättigst was da lebt mit Wohlgefallen,
Und neues Leben strömt aus deiner Hand!

Ah! wie du giebst! mit welcher, welcher Milde!
So geben, so beglücken, deinem Bilde
So ähnlich seyn — welch eine Seeligkeit!
O Menschen! Brüder! Könige der Erden!
Ihr könnt Gott ähnlich, hier schon ähnlich werden.
O trinkt den Becher seiner Seligkeit!

Am

neun und funfzigſten Geburtstage

meiner Mutter.

Den 19 Juni 1777.

Sieh Mutter, welch ein heiteres Licht
Sanft durch die Abendwolken bricht.
Wie lächelnd neigt der Tag ſich hin,
Der trüb aus Trauerwolken ſchien.

Dein Leben, dieſes Tages Bild,
War ſtets in Wolken tief gehüllt:
Sein Abend dieſem Abend gleich,
Sey auch an ſtillen Freuden reich.

Sieh dieſe Blumenopfer hier!
Dies Herz voll Freude ſage dir,
Dies Herz, ein Feind der Heucheley,
Wie theuer mir dein Leben ſey.

Ach könnt' ich dieſes Lebens Pfad,
Wo oft dein Fuß auf Dornen trat,
Mit heitern Freuden noch beſtreun;
Welch Glück, o Schickſal, wäre mein!

Im März,
als es Krieg ward.

Der junge Frühling kömmt ins Jahr,
Ihr Dichter singt ihm keine Lieder;
Die Krieger reißen ihm den Blumenkranz vom Haar,
Und treten seine schönsten Gaben nieder.

Der junge Frühling kömmt ins Jahr,
Doch nicht ein Vater holder Triebe:
Die Hölle kömmt mit ihm, und ihre schwarze Schaar,
An seiner Hand gehn Haß und Tod für Liebe.

Schon harrt des wilden Kriegers Muth
Voll Ungeduld auf Blut und Leichen,
Schon ist sein Zorn entflammt, sein Auge rollt voll Glut,
Schon schmachtet er den Kampfplatz zu erreichen.

Verhülle dich, dein Liebling eilt,
Du ſanfte Braut, von deinen Küſſen
Hin, wo der frühe Tod mit allen Schrecken eilt,
Vielleicht auf ewig deinem Arm entriſſen. —

Verhülle dich; dein ſanftes Blut
(Durch Liebe wallts) erſtarrt vor Schrecken;
Dein edler Liebling eilt, voll wildem Kriegermuth,
Mit Menſchenblut die Erde zu beflecken.

Der Blick, der holde Liebe ſprach,
Dies Auge — o was iſts geworden! —
Mit dieſer ſeiner Hand, die zitternd Blumen brach,
Mit dieſer Hand, o Himmel! wird er morden. —

Doch — ſtrebt er nicht dein Vaterland
Von ſeinen Fehden zu befreyen? —
O geh, und drück ihm ſanft die edle Streiterhand!
Geh, ſeinen Pfad mit Blumen zu beſtreuen.

Geh, trockne ſeinen edlen Schweiß,
Auf, küß ihm Muth zum Ueberwinden;
Dann eil und brich im Hain das jüngſte Lorbeerreis,
Die braune Stirn des Kriegers zu umwinden.

Und kommt er dann im Siegerkranz
Zurück, (die Liebe ſchützet ſeine Tage)
Dann weide du dein Herz an ſeines Ruhmes Glanz,
Und dein Triumph ſey groß wie deine Klage!

Der Sturm.

1779.

Ach, wie rauſcht des Sturmes Flügel ſchrecklich durch die langen Fluren!

Ah, wie zittern ſie, die Wälder! Tod iſt hinter ſeinen Spuren.

Was er auf dem Wege findet, wird des raſchen Würgers Raub.

Sieh, er faßt die hohen Eichen, kämpft und ſtürzt ſie in den Staub.

Vor ihm bebt die bange Tiefe, ihm entfliehn des Meeres Wellen,

Thürmen furchtbar ſich und ſchäumen, bis ſie zu Gebürgen ſchwellen,

Deren Rücken in die Wolken Schiff und Schiffsbewohner hebt,

Und ſie ſchnell zur Tiefe ſchleudert, und im Abgrund ſie begräbt.

Bis zum Himmel haucht sein Odem — ach mit einem düstern Schleyer

Wird er bald sein Antlitz schwärzen, rauben bald der Sonne Feuer.

Sieh in eine Nacht von Wolken hüllt er ihren Lebensstral,

Gießt ein Meer von seinen Schwingen, und ersäuft das holde Thal.

Ach! da schwimmen Hütt' und Garten; es ertrinken Hirt und Heerde.

Würger, hast du kein Erbarmen? Eine Wüste wird die Erde. —

O laß ab! laß ab! wir flehen, wir bekennen deine Macht.

Laß die Sonn' uns wieder schauen; nimm sie von uns, diese Nacht!

Nahe sind wir dem Verderben — — doch wer rief dem wilden Sturme

Aus der heimlichen Behausung, wars nicht Gott? gezieret dem Wurme,

Den er Menſch heißt, wol zu richten über ſeines
Schöpfers That? — —
O erlieg' im Staub' und ſchweige, und verehre
ſeinen Rath.

Aber er, der ewig Gute, will es, daß wir
ſelber leſen
In den Tiefen ſeiner Weisheit, und erkennen draus
ſein Weſen;
Darum liegt vor uns der Schöpfung hoher wun-
dervoller Plan,
Strömt ein Quell dem Weisheitsfreunde, wo er
täglich ſchöpfen kann.

Athmet rund um euch, und fühlet dieſe Lau-
terkeit der Lüfte.
Reiner tranken ſie in Eden nicht der erſten Blu-
men Düfte,
Als ſie nach dem Sturme wehen — Tod und
Krankheit fliehn dahin:
Sagt, ob der entwölkte Aether je erquickender
euch ſchien?

Wir, wir flehn oft das Verderben, und er
giebt uns dafür Leben. —

Ruhig woll'n wir seinen Händen unser Schicksal
übergeben,

Wollen in Gefahr nicht zagen — stärken soll sich
unser Muth. —

Was von ihm, dem guten Vater, was von ihm
kömmt, das ist gut.

Die Kunſt, geliebt zu werden.

Seht die ſanfte Minna, ſeht,
Wie ſie da ſo reizend ſteht!
Wie ſich alles zu ihr drängt,
Und an ihren Augen hängt!

Ihres Lob's iſt jeder voll.
Wiſſen möcht' ichs wirklich wol,
Was ihr dieſe Reize giebt,
Und warum man ſie ſo liebt?

Was man ſchön heißt, iſt ſie nicht:
Freundlich zwar iſt ihr Geſicht,
Hell ihr Blick, ihr kleiner Mund
Wie die Kirſche roth und rund.

Aber das iſts wahrlich nicht;
Hübſcher kenn' ich manch Geſicht,
Und doch nimmt es ſo nicht ein —
O es muß was anders ſeyn!

Ja, es muß was anders ſeyn;
Seht ihr nur ins Aug' hinein,
Strahlt nicht ihre Seel' im Blick
Lieb und Freundlichkeit zurück?

Horcht, itzt öfnet ſich ihr Mund;
Doch ſie ſpricht nicht künſtlich bunt:
Wie ein Bächlein ſich ergießt,
So auch ihre Rede fließt.

Süß und lauter, wie ihr Quell,
Wie das Bächlein auch ſo hell.
Und nun ſeht auch ihre That,
Schön und lieblich iſt ihr Pfad.

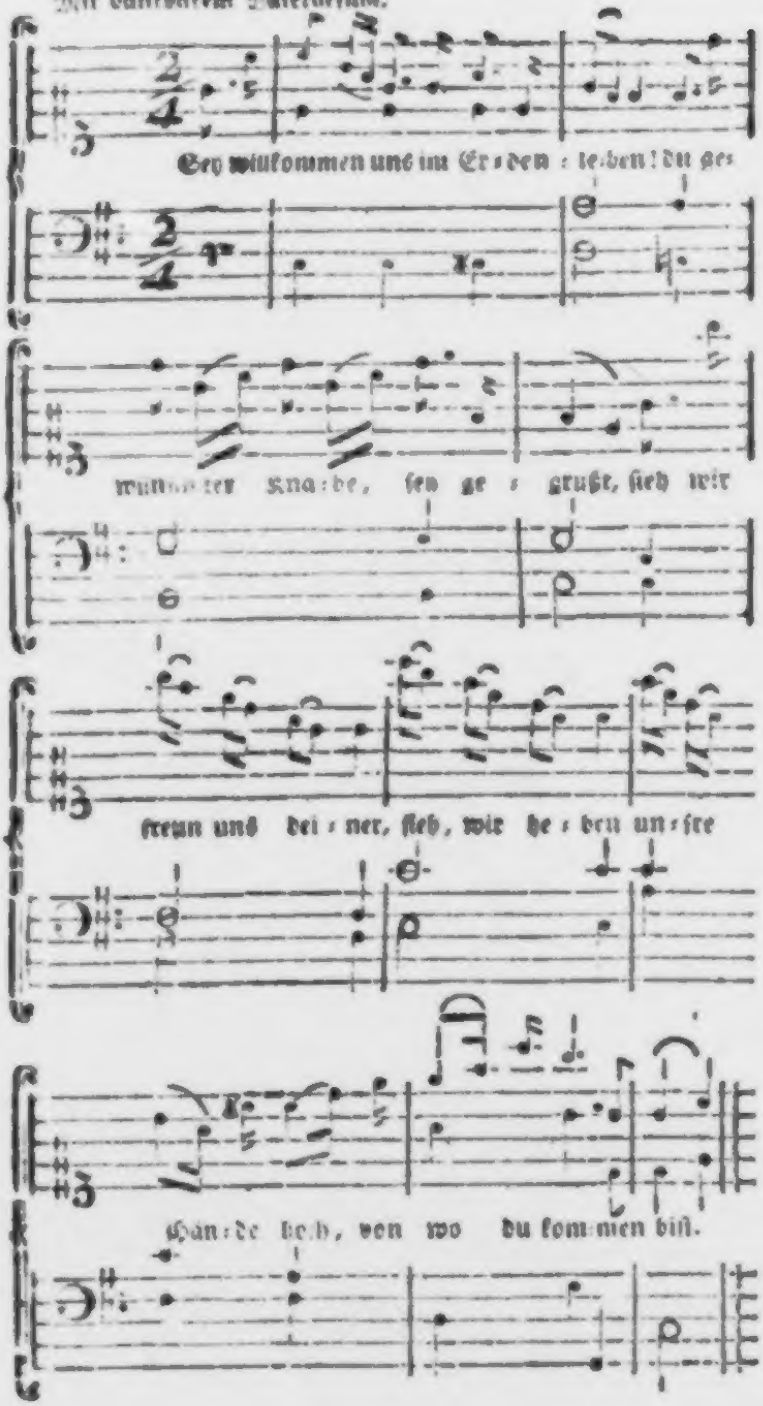
Wo ſie geht, blühn Freuden auf,
Schnell hemmt ſie des Kummers Lauf,
Tröſtet, hilft mit Rath und That,
Wo man Hülfe nöthig hat.

Wo man hadert, flehet ſie,
Ruhet euch mit Bitten nie,
Bis ſie Frieden um ſich her
Breitet; wär's auch noch ſo ſchwer.

Wo man trauert, weinet ſie,
Leichtert gern des Lebens Müh,
Schaffte gern, wenn's möglich wär,
Einen Himmel um ſich her.

Darum, wenn ihrs wiſſen wollt,
Darum iſt man ihr ſo hold,
Führte gern auf Roſen ſie
Durch dies Leben, ohne Müh.

Mit dankbarem Vatergefühl.



An ein neugebohrnes Kind.

1 7 8 0.

Sey willkommen uns im Erdenleben!
Du gewünschter Knabe, sey gegrüßt!
Sieh, wir freun uns deiner, sieh wir heben
Unsere Hände hoch, von wo du kommen bist.

Blicken dankend auf, und flehen Segen
Auf dich kleinen Erdengast herab;
Für dein ganzes Pilgerleben Segen
Aus der treuen Vaterhand, die dich uns gab. —

Schön ist, lieber Pilger, schön der Pfad zu gehen,
Sieh mit Rosen ist er überstreut;
Horch der Schattenbäume liebliches Wehen,
Sieh der Lilje silberweißes Kleid.

Dich umfließt ein lichter blauer Himmel,
Dich umstralt der hohen Sonne Glanz,
Und ein Mond bescheint dies Erdgewimmel,
Schön geschmückt mit einem Sternenkranz.

Und noch tausend, tausend Gottesgaben
Sind auf Erden rund um dich gesät;
Und die alle, sollst du, Liebchen haben,
Wenn dein Herz erst den Genuß versteht.

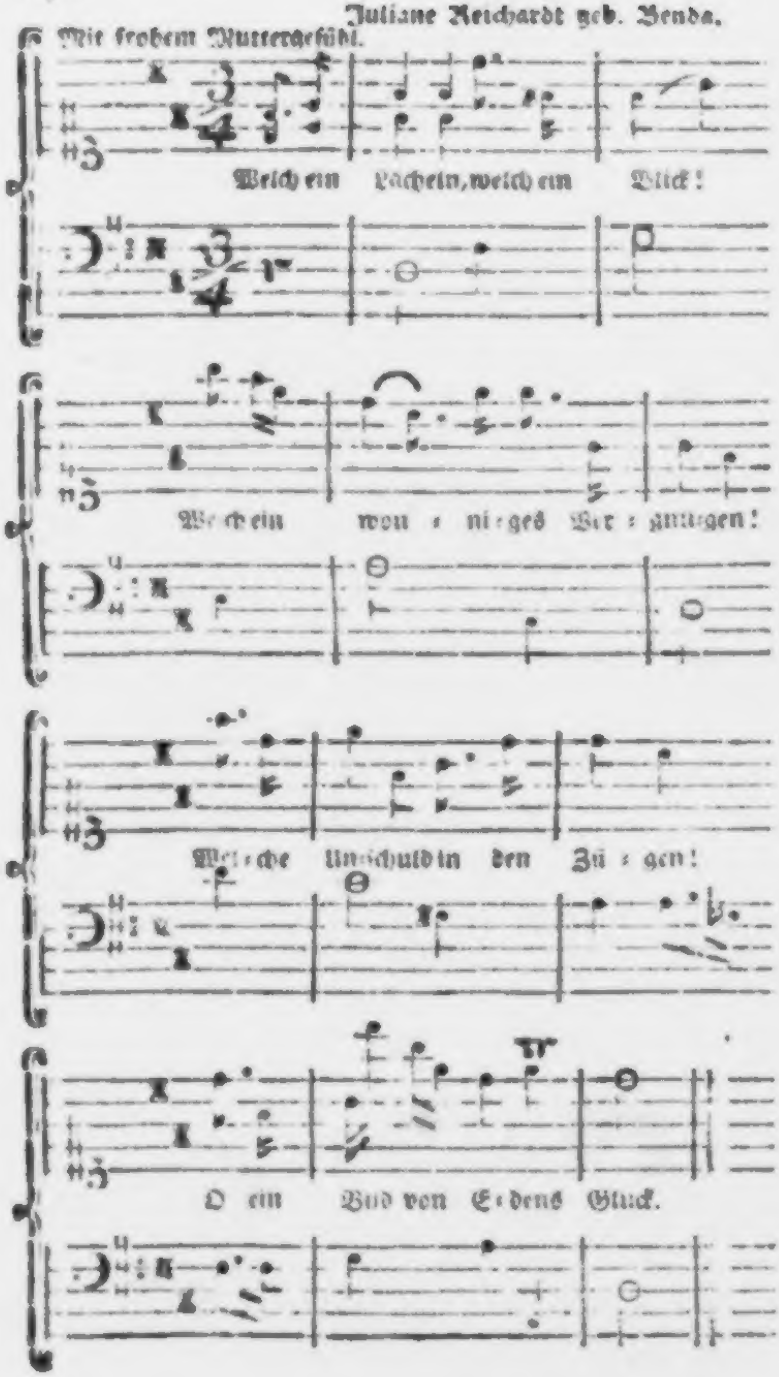
O wir woll'n, ihn dich verstehn zu lehren,
Brauchen süsse Red', und süssen Sang,
Und du wirst mit freudiger Begier uns hören,
Und wir erndten frühe deinen Dank.

Wirst dann wandeln unter Blüthenbäumen,
Unter Gottes lieben lichten Mond,
Und die Tugend wird in deinem Herzen keimen,
In dem Herzen, wo die Unschuld wohnt!

Sey willkommen uns im Erdenleben!
Wir empfangen dich mit frohem Sang.
Du gewünschter Knabe, sieh wir heben
Unsre Händ' empor zum lauten Dank.

Juliane Reichardt geb. Benda.

Mit frohem Muttergefühl.



Das kleine Mädchen.

Welch ein Lächeln, welch ein Blick!
Welch ein wonniges Vergnügen,
Welche Unſchuld in den Zügen! —
O ein Bild von Edens Glück.

Wohl dir Engel, im Genuß
Edler Menſchheit, theurer Rechte,
Die kein Modezwang noch ſchwächte,
Wohl im ſeeligen Genuß.

Ungekräuſelt, ungeſchmückt
Sind noch deiner Bruſt Gefühle,
Ungekünſtelt deine Spiele,
Und dein Köpfchen unverrückt.

Nennſt mit unverſtellten Mund
Jedes Ding bey ſeinem Namen,
Suchſt nicht witzig auszukramen,
Machſt nur Herzensmeynung kund.

Hüpfſt mit unbefangnem Sinn,
Und doch lieblich, und doch blühend,
Alle Herzen an dich ziehend,
Auf die Frühlingsfluren hin.

Schöngeſchmücktre giebt es zwar;
All dein Schmuck — ein Leinenröckchen
Und ein Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten braunen Haar. — —

Und doch, guten Leute, doch,
O ich bitte, ich beſchwöre
Euch bey eures Putzes Ehre:
Schont mir dieſes Engels noch!

Schont des lieben Mädchens noch;
Laßt ihm noch das Leinenröckchen,
Noch den Kranz von Mayenglöckchen
Im gelockten Haare doch.

Laßt ihm noch den Engelsſinn,
Und des Herzens ſüſſe Stille.
Laßt ihm noch der Freuden Fülle,
Laßt ihm noch den Engelsſinn.

Höhnt die ſüſſe Einfalt nicht,
Die ein Blümchen höher achtet
Als den Tand, wonach ihr ſchmachtet,
Höhnt die holde Einfalt nicht.

Ach! noch kennt ſie nicht Begier —
Seht in ihren Engelszügen
Dieſes frohe fromme Gnügen:
Seht, das Himmelreich iſt ihr!

Kleine Gedichte.

An . . .

Immer getreu,
Folge mit der ſüſſen bekränzten
Laute die Muſe dir nach.

Immer getreu,
Stimme zu jedem Ton der Laute
Lieblich harmoniſch dein Herz.

Immer getreu,
Wandle mit dir und der Muſe die Tugend
Bis zum Grabe die Blumenpfade hinüber.

Vom Himmel geſandt,
Krönе der ſelige Friede die Tugend.
Aus der Dichter heiligen Hain,
Reiche den Lorbeer dir bald ein Liebling Apollens.

Der verdorrte Baum.

Eine Fabel.

Ein Gärtner, der mit ſtrenger Hand
An ſeinen Bäumen ſchnitt und band,
Und wenn er wilde Zweige fand,
Sogleich von innerm Zorn entbrannt,
Den Bäumchen drohete, den Uebermuth zu zwingen,
In eine Hecke ſie zu bringen.
Der Gärtner, als er putzt und hieb,
Fand auch ein Bäumchen ſchlank und zart,
Von ſchönem Wuchs, und ſeltner Art,
Und das, der Kenner Urtheil nach,
Ihm Frucht und Schatten früh verſprach,
Das aber ihm zu hitzig trieb.
Da holt' er Binſen ſich, und bald
Band er mit grauſamer Gewalt
Den wilden Zögling feſt an eine Stange.

Das arme Bäumchen, ach! es ſtand
Betrübt, und ſchmachtete ſo lange,
Bis es verdorrt an ſeiner Stange
Der weiſe Gärtner fand.

Muß man, der Wildheit vorzubaun,
Die Lebensgeiſter dann erſticken? — —
So ſah ich manch Genie erdrücken,
Das, (Gott verzeih's dem Pädagogen,
Der es zu einem Nichts erzogen!)
Geſchaffen war, mit dichtem Schatten zu erfreun,
Mit Früchten ſüß und rein,
Den müden Wandrer zu erquicken.

Das
Veilchen und der Dornenstrauch.

Lächelnd stand das Veilchen da,
In dem stillen Reize, sah
Nach Bewundrern sich nicht um;
Demuth war sein Eigenthum.

Du bist, sprach ein Dornenstrauch,
Immer fröhlich: denkst du auch,
Daß im Thal du nicht allein
Blume bist? — Wie bist du klein!

Und dein Bischen Wohlgeruch —
Meynst du denn, das sey genug?
Glaub es, man bemerkt dich kaum
In der weiten Schöpfung Raum.

Aber ſieh die Roſe hier;
Alles kömmt und huldigt ihr,
Grüßt ſie Königinn, und ſpricht:
Sie hab' ihres gleichen nicht.

Sittſam, mit Beſcheidenheit
Lächelts kleine Veilchen, ſtreut
Süſſen Wohlgeruch umher,
Und das Thal erfreut ſich ſehr.

Wenn ich, ſprachs mit frohem Sinn,
Nur ein gutes Veilchen bin.
Meines kleinen Kelches Duft
Füllt zwar nicht die ganze Luft;

Doch mir dankt der enge Kreis,
Den ich auszufüllen weiß,
Und ich kleines Veilchen bin
Glücklich wie die Königinn.

Iſt die Roſe ſchöner gleich,
Und ihr Kelch an Düften reich;
Kömmt das Bienchen doch von ihr
Auch um Honig noch zu mir.

Und oft ſitzt die Schäferinn
Neben mir im Graſe hin,
Dankt mit einem Seufzerchen
Meinem Duftе, heißt mich ſchön.

Sieht zum Himmel dankbar auf,
Schickt ihr Seufzerchen hinauf,
Spricht: o Schöpfer, dank ſey dir!
Auch dies Blümchen ſchufſt du hier. —

Glaub' es guter Nachbar nur,
Immer weiſ' iſt die Natur:
Weiſe gab ſie Roſen Pracht,
Weiſ' hat ſie mich klein gemacht.

Dächtet all ihr Kleinen ſo:
Wärt' ihr mit dem Veilchen froh,
Und vergnügt mit der Natur,
Brauchtet eure Gaben nur.—
Neben Größre ſchuf ſie euch:
Seyd dem lieben Veilchen gleich! —

Die Ewigkeit.

Nach eurer großen Ewigkeit,
Ihr guten Musen frag ich nicht:
Wenn mirs in dieser Zeitlichkeit
An Lieb und warmer Freundschaft nur,
An gleichgeschaffnen Seelen nie gebricht,
Dann schwinde mit dem Leben meines Daseyns Spur;
Ich neid euch eure Ewigkeit,
Ihr Könige des Pindus nicht. —

An Sophron.

Was frägſt du mich, warum auch Edle ſterben müſſen?
Geh, frag den Tod darum.
Doch — würden ſie uns nicht entriſſen,
Was wär Eliſium?

Thirsis an Theon.

Philindens Tugenden erzählen —
Ich kann es nicht, o Freund,
Ich wäste aus der Menge nicht zu wählen
Sie alle haben schwesterlich
In ihrer Seele sich vereint.
O laß mich nur von ihrem Werthe schweigen;
Ich will die ihre Mängel zeigen,
Die zähl' ich leichter — frägst du mich
Wie viel? — Sie hat nur zwey:
Der erste ist; sie hat nie ihren Werth bedacht;
Der andre, sagt mein Herz, er sey;
Sie liebe nicht so sehr, als sie sich lieben macht. —

Für — — —

Laß, o gütige Vorſicht, viel ſeiner Tage,
Viel ſeiner heitern, und ſeine trüben Stunden
Segenthauende Wolken nur ſeyn,
Die bald eine hellere Sonne
Mit ſchönſtem Glanze durchbricht.

An Madame G . . .

bey Ueberſendung einer Aurikel.

Sieh Doris, dieſe Lieblingsblume
Des frühen Lenzen; wie ſie ſittſam lacht.
Sie ſtrebt nicht nach dem Ruhme
Der ſchönſten: ſie entzückt
Nicht in der Morgenröthe Glanz,
Nicht in der Mittagsſonne Pracht:
Beſcheiden hat ihr kleiner Kranz
Mit dunkeln Blau der Traube ſich geſchmückt;
Und doch, welch ſüſſer Balſam ſtrömt aus ihrer Bruſt!
Sprich, iſt ſie nicht der ſtillen Tugend Bild,
Die, ob ſie gleich ihr Schleyer dicht verhüllt;
Ob man ſich oft an ihrer Einfalt irrt,
Ein Quell der allerreinſten Luſt
Für den, der ſie gefunden, wird?

Philander.

Philander, Freund, wenn er Philander iſt,
Iſt gütig, liebreich, iſt beſcheiden,
Voll Mäßigung, weiß wie ein Mann zu leiden,
Weiß menſchlich ſich zu freun,
Kurz, Milon, alles was du biſt,
Weiß er zu ſeyn. —
Auf ſeine Güt' und Treue baut' ich Welten. —
'S iſt ewig Schade, daß er ſelten
Philander iſt. — —

An Lida.

Jedes Glück des Lebens, Lida, sey mit dir,
Offen jeder Freude sey dein Herz;
Doch kömmt einst ein düstrer Augenblick:
Zürne nicht mit dem Geschick;
Fröhlicher macht zwar das Glück;
Aber weiser macht der Schmerz.

Mein Teſtament.

Fällt ſie zu anderm Staube dahin,
Die abgetragne Hülle,
So iſt, ihr Freunde, dies mein Wille,
Und bleibt mein unveränderlicher Sinn:

Von aller meiner Haabe
Gehöre meine Luſt dem Traurigen,
Mein Schmerz dem ſtillen Grabe,
Mein Gold dem Geizigen,
Mein Muth dem Redlichen, den man gern unterdrückte,
Mein Garten, die Natur,
Wo ich der Freuden viele pflückte,
Und mein Geſang, die Frucht von meinen Frühlingstagen,
Dem frommen Zärtlichen,
Und meine liebſte Flur
Der Freundſchaft ſtillen Klagen.

Mein Ruhm.

Mich ſoll man, wie Corilla nimmermehr
Im Capitol mit Lorbeern krönen,
Mich zwingt kein ſiebenzüngiges Verhör
Zu ungefühlten Probetönen;
Wenn meine Laute willig tönt,
Und mich Delindens Liebe krönt,
Laß ich den Lorbeer den Camönen,
Und bin mit meinen Glück
Und mit der Welt verſöhnt.

Erklärung an . . .

Du wunderſt dich, daß nicht der Ruhm
In ſeines Tempels Heiligthum
Mit Ehrfurcht deine Thaten nennte?
Daß du dich wunderſt, wundert mich;
Denn alles, was er von dir ſagen könnte,
Weiß man ja längſt durch dich.

Mein Rath.

Wahr lehrt von heiliger Städte herab,
Und glaubt, daß man gehorchen müsse:
Folgt seiner Lehr', ihr Schüler der heiligen Schlüsse,
Folgt der, die er unwissend euch gab; —
Wie man nicht lehren müsse.

Philet und Likon.

Philet.

Sprich, weiser Likon, sprich, was denkest du,
Wenn du den Thoren in dem Schooß der Ruh,
Des Ueberflusses und der Wollust siehst,
Indeß des Weisen bittre Thräne fließt?

Likon.

Ich denke, wie so weis' und gut die Vorsicht ist,
Und wie sie sorgsam das Geschick der Menschen mißt.
Dem, der nicht Sinn und Nerven für der Weisheit Freuden hat,
Giebt sie oft Reichthum — an des Reichthums statt
Gab sie zu seinem bittern Schmerz,
Dem Weisen einen Quell der Freud' ins Herz.

An den Schlaf.

O du ſanfter erquickender Engel,
Steige von deinem Himmel herab,
Und bedecke mit leiſem Gefieder
Die Augen meiner geliebten,
Ewig geliebten Freunde.
Aber weiche, weiche von dieſen ſinnenden Augen,
Und laß erſt im Buſen mich forſchen:
War ich des heutigen Tages auch werth? —
Und wenn mich kein Verbrechen verklagt,
(Meine Verſehn, o die werden verziehn.)
Und wenn mich kein Verbrechen verklagt,
Dann meinen innigſten Dank hinauf
Still zum Himmel mich ſeufzen.

Süſſer, erquickender, holder biſt du,
Wohnt hier erſt die Ruhe,
Liſpelt mein eigener Engel hier erſt
Beyfall und Troſt. — —

Das Glück der Dichter.

An — — —

O klage nicht, wenn man auf dem Parnaß,
Statt Blumen oft Cypreſſen pflückt;
Wenn Schmerz und Harm die beſten Seelen drückt;
Wenn dich am Abend der vergaß,
Den dein Geſang am Morgen noch entzückt.
Begehrſt du Lohn für deine Zärtlichkeit? —
Sey edel, Freund, wie dirs dein Herz gebeut.
Des Dichters Glück, es iſt ſein Herz,
Und ſelbſt ſein wolluſtvoller Schmerz.
Gab ihm der Himmel einen Freund: —
Beglückter Thor! o neid' ihn, wenn er weint! —

Thirsis an Lilla.

Dich, Lilla, sollt' ich wol besingen:
Denn wer verdients, wie du so sehr?
Allein, erst müßt' ich dich um etwas bringen:
Ich sollte doch aus meinem Herzen singen,
Und sieh nur Kind, ich hab' es ja nicht mehr.

Die Verlegenheit.

Wenn man dich, Laura, ſieht, verſtummt
man vor der Frage,
Worinn an dir die Götter Meiſter ſind?
Dann will man deinen lichten Geiſt erheben,
So lächelt uns dein Herz, der reinſten Unſchuld Sitz:
Will man dem Herzen dann den Vorzug geben,
So blendet uns dein Witz.

Mirſon an die Lerche.

Was wirbeln deine raſchen Töne durch mein Ohr?
Vergebens ſingſt du mir von deinen Freuden vor.
Seit ſich die Liebe wieder mich verſchwor,
Seit ich die treue Lalage verlor,
Seitdem, o Vogel! hab' ich kein Gehör
Für deine ſchönſten Lieder,
Seitdem, o Freudenſänger, lieb' ich dich nicht mehr.

Bey dem Grabe meiner Lucia.

Hier ſchlummert ſie:
Freundſchaft floß nicht täuſchend
Von ihren Lippen nur;
In ihrem warmen Herzen,
In ihrem Auge voll Seele
Wohnte die Freundſchaft.

Hier ſchlummert ſie:
Bey der Freundſchaft in dem warmen Herzen
Wohnte die Frömmigkeit.

Hier ſchlummert ſie:
Fließet ihr Thränen!
Nicht ihre Aſche zu klagen:
Aus der Aſche blüht einſt,
Wie aus dem Mooſe die Blumen, ihr himmliſcher Leib.

Fließet ihr Thränen,
Segnender Thau,
Fließet, der Frömmigkeit Keim zu nähren.

Hier schlummert sie:
Thränen der Freude, o fließt!
Hier schlummre in kürzem auch ich.
Aus ihrer Asche,
Thränen der Freude, o fließt!
Aus meiner Asche,
Thränen der Freude, o fließt!
Blühe einst der ewigen Seele ein himmlischer Leib.

An Madam G —

den 26. November 1777.

Als ſich, o Dorilis, der erſte deiner Tage
Einſt aus dem Morgenſchleyer wand,
Und nun in vollem Glanze ſtand,
Da ſenkte ſich im roſigten Gewand,
Auf lichtem goldenen Gefieder,
Ein holder Genius hernieder;
Und als er ſeinen Liebling ſieht,
Läßt er zu ſeinem ſüßen Lied
Die Silberſaiten beben,
Dann fing er ſorgſam an, dein Leben
Aus morgenrothen Fäden ſchön zu weben.
Und als ihn drauf dein Vater fand,
Wie er an deiner Wiege ſtand,
Mit jungen Myrthen ſie bewand,
Und er ihn frug: wie Jüngling heißeſt du,
Da drückt er lächelnd dir die kleinen Augen zu,
Da ſchenkt' er dir die erſte Ruh:
Ich heiße Friede, ſprach er, und verſchwand,
Und wohnt ſeitdem in deiner Bruſt. —

Die Glückſeligkeit.

Nicht der, der Perus und Indiens Schätze
In ſeine Kaſten vergräbt;
Nicht der, der Länder erobert und Könige feſſelt,
Des Name die Ehre mit goldenem Schimmer
Unter dem Jubelgeſchrey der ſtaunenden Menge
In ihr Heiligthum trägt,
Den der Schmeichler Inſektenſchwarm täglich umgiebt;
Auch der nicht, der in dem ſtolzen Gebäu
Seiner kühn aufgethürmten Schlüſſe
Sich zum Halbgotte träumt;
Der nur iſt glücklich,
Dem auf dem Schooße der Mutter,
Unter den zärtlichſten Küſſen,
In ihrer Schönheit die Tugend erſchien. — —
Ihm hauchet Roſen- und Veilchenduft
Zephir beym ſilbernen Mondlicht,

Ihm kleidet den Eichenhain Titan in Gold,
Ihm lächelt, ihm blühet die ganze Natur. —
Wenn einst an ihrer Hand Freundschaft ihm winkt,
Noch eine glückliche Seele mit ihm, sich der Natur
und der Tugend geweiht,
Dann sehet des Erdenglücks letztere Staffel,
Dann forschet nach Edens Glückseeligkeit nicht.

Wehe den liebloſen Dienern eines liebevollen Herrn.

Der den Durſtenden ſieht,
Und den Trunk ihm verſagt,
Der des Leidenden Herz
Noch mit Kummer erfüllt,
O, der zittre vor dem,
Der vom Himmel herab
Alles, was er gemacht hat, ſegnet und liebt!

Beruhigung.

Stax läſtert trotzig unſern Gott,
Und ſpottet der Religion.
Dich, guter Medon, kränkt ſein Hohn?
Laß ihn doch, Freund; es ehrt ſein Spott,
Der wie die Schellen, tönt,
† Sie mehr, als ſie ſein Laſterleben höhnt. —

† Die Rede war von einem Spötter, der übrigens die Wahrheiten der Religion nicht läugnet, und deſſen Laſter, dunkt mich, können ſie wirklich höhnen.

In ein Stammbuch.

Sey vom Himmel gesegnet:
Nicht mit der Thoren vergöttertem Gold;
(Doch fehle dir nimmer Friede und Brodt)
Mit des Himmels besserm Segen
Sey gesegnet.
Wenn von des Frühlings süssester Wonne
Dir dein Herz schwillt;
Wenn des Mitleids Thrän' im Auge
Nun zur Freudenthräne sich wandelt,
Und dich der Elende Schutzengel heißt,
Dann, dann lohne mit herzlichem Handdruck
Dir, mit Blicken voll Seel' ein Freund.

Clito.

Wenn Cellus vom Clito ſagt;
Er widerſpreche ſich, und ſey
In ſeinem Thun ſich kaum ſo gleich als Tag und Nacht,
So irrt er ſich, ich ſag' es frey.
Nein, Clitons Thun, troz ſeinem Widerſinn,
Iſt allzuwahr und ſagt;
Wie gut der Himmel ihn,
Wie ſchlimm er ſich gemacht.

Gottes Liebe.

Nur ein Wink und Frühlingslüfte wehen
Auf den Winterſturm. —
Nur ein Wink und Seraphim entſtehen,
Und im Staub der Wurm. —

Und ſo groß iſt Vater deine Liebe?
Groß wie deine Allmacht iſt die Liebe?
Seligkeit des Himmels — o ich fühle dich!

An Lina.

Wie unter den Rosen im ruhigen Thal
Täubchen voll Unschuld scherzen,
Wie in dem duftenden Klee,
Unten am silbernen Quell
Lämmer sich jugendlich freuen,
Wie der glückliche Hirt,
(Könige neidet er nicht,
Wenn seine Iris ihm lächelt)
Wie sich der glückliche Hirt,
Wenn im erwachenden May
Alles zur Freude ihm winkt,
Lockenden Freuden sorglos ergiebt,
Lina, so folge du auch
Jeglichem Wink der Natur,
Freue dich ruhig der seligen Zeit,
Die uns im Rosenschmuck lächelt:

Doch ſey ſie der Unſchuld geweiht.
Sind einſt die Roſen verblüht,
Eile mit beflügeltem Schritt
Unſere Jugend vorüber,
Daß dann die Weisheit uns gern
In ihre ſchützenden Arme empfang,
Und jegliches Tages Begleiterinn ſey,
Bis ſie dem Führer zur himmliſchen Ruh,
Einſt unſer irrdiſches Leben vertraut.

Das Vergißmeinnicht.

Was blickſt du, Kind des Aethers, unter
Kraut und Rohr,
Was blickſt du ſo verſchämt hervor?
Hoffſt, gutes Blümchen, ob man dich nicht ſieht? —
Vergebens — Auch dein letzter Reiz entflieht —
Doch zürne nicht mit der Natur —
O nein! dort kömmt mit ſeinem Schäfer von der Flur
Ein liebes Mädchen, ſetzt an deinem Bach
Voll ſüßem Ernſts ſich nieder; denkt
Der wundervollen Schönheit nach,
So reich, ſo tief in die Natur geſenkt.
Sie lächelt ruhig; zärtlich blickt
Sie ihm ins Auge, zärtlich pflückt
Sie Blümchen dich, und ſpricht:
Da Freund — vergiß mein nicht!

Chloe an die Nachtigall.

Du biſt mein Vogel, ja dich muß ich lieben;
Du biſt für mich gemacht.
All' deine Triebe gleichen meinen Trieben,
Du liebſt, wie ich, die Nacht,
Du liebſt wie ich die ſchattigſten der Bäume,
Und kurz iſt deine Ruh und meine Ruh;
Du liebſt wie ich einſamen Klaggeſang,
Und lieber Vogel, ich und du,
Wir ſeufzen Tage lang und Nächte lang.
Gewiß ſind deine Träum' auch Liebesträume.
Du, guter Vogel, biſt für mich gemacht.

Ich will zu dir in deinen Sträuchen
Zum Schutzort ſtiller Schmerzen ſchleichen,

Da will ich ungesehn mich kränken,
Mit meinen Thränen Moos und Blumen tränken;
Voll Sympathie will ich mit dir mich härmen,
Mit dir in bangen Tönen schwärmen,
Wie du, den Rest der holden Frühlingstage
In Seufzen theilen, und in stiller Klage.

Die Freude.

Ich ſuchte ſie, die ſchöne Freude,
Ich ſuchte lang, und fand ſie nicht,
Sie barg mir ſtets ihr Angeſicht,
Doch ich in meinem tiefen Leide
Fand einen Freund — wir klagten beyde:
Und ſie enthüllt ihr Angeſicht,
Und ſagte lächelnd: klaget nicht,
Ich, Tochter der Geſelligkeit,
Ich fürchte ſtumme Einſamkeit,
Und fliehe weit der düſtern Grübler Schritte —
Doch lieb' ich holde Traulichkeit,
Und von zween Freunden bin ich gern der dritte.

Fabel

Einſt hatt' ich einen kleinen Garten
Den pflegt' ich immer treu zu warten;
Denn inniglich war er mir lieb.
Und jedes gute Pflänzchen, das er trieb,
Und jedes Blümchen, ach! war mir ſo werth,
Daß es von meiner Hand genährt,
Getränkt vor meinen Augen ſchoß,
Und lieblich duftend blühte. —
Doch ach! nicht Thüren oder Schloß,
Kein Hüter, der ihn hüte — —
Kein Bach, der ihn zum Schutz umfloß,
Kein niedrer Zaun bewahrte meinen Garten. —

Einſt ward es mir ihn ſelbſt zu warten,
Ich weiß nicht mehr wodurch verwehrt.
Und nun, ihr lieben Leute, hört,

Wie's mir mit meinen Garten gieng.
Es kam ein großer fremder Mann,
Zu Pferde, glaub' ich, kam er an,
Dem ſchien es luſtig drinn zu ſeyn,
Da ging er grades Wegs hinein,
Und fand ein wunderlich Behagen,
Mit ſeinem Stocke drein zu ſchlagen.
Die Blümchen waren wol nur klein,
Auch konnt' es ihn nicht hoch erfreun,
Doch, wie geſagt, er fand Behagen,
Mit meine Blumen abzuſchlagen.

Da kam ich nun von ohngefehr
Zu meinen Garten wieder her,
Und ſeh' dem großen Manne zu,
Und ſchweig' — denn wißt, ich bin nur klein. —
Doch machte' mir's innre Herzenspein;
Ach! ſeufzt' ich, böſer Fremder, du!
Mit meine Pflanzung zu zerſtören!!
Doch er, er wollte mich nicht hören,

Und ſchwang den Stecken immmerfort,
Von einem Ort, zum andern Ort,
Als wenn da keine Blumen wären;
Denn ihn erluſtigte ſein Spiel. —
Und ich vergoß der Thränen viel,
Und ſah den großen fremden Mann
Mit jammervollen Blicken an,
Und härmte mich um alle Ruh.
Da rief mir eine Stimme zu:
„Was ſiehſt du ihn ſo düſter an?
Iſt eben nicht ein böſer Mann,
Weiß nicht, daß du die Blümchen liebſt.
Wenn du ihm gute Worte giebſt,
Ich ſteh dafür, er bleibt davon.“
Das that ich nun — und Gottes Lohn!
Er gieng mir wirklich auch davon. —

War wahrlich viel! (geſagt zu ſeinen Ehren)
Mein kleiner Garten hatte traun!
Nicht Thüren, Hecken oder Zaun.

Er konnte ja, (wer wollt's ihm wehren)
Ihn bis auf Strunk und Stiel verheeren.

„Ja wol! doch nun der Fabel Sinn?“
Der, lieben Freunde, liegt ſchon drinn.
Leſ't nur für Garten, Mädchenherz,
Pflanze Tugenden ſtatt Blumen drinn,
Für Stecken leſ't des Reuters wilder Scherz,
Und ſo habt ihr den ganzen Sinn.

Anhang.

Einige prosaische Aufsätze.

Ueber die Langeweile.

O ihr Väter, die ihr den trunknen Blick an dem geliebten Sohne weidet! Mütter, die ihr mit zärtlichem Arm, mit klopfendem Herzen den trauten Liebling eures Busens umfaßt; sind euch die Tage, ist euch die Glückseligkeit eurer Geliebten theuer, so schützt, so schützt sie vor dem mißbehaglichsten aller Dinge, vor der Langenweile. Sie ist aller Verläumdung Mutter; oft die Mutter der Grausamkeit, der Bosheit. Wenn sie durch die Gefilde der seligsten Freuden wandelt, welken all' ihre Blumen dahin. — Stand an der Wiege eures Lieblings der Genius und goß aus seiner Schaal' einen Tropfen göttlichen Feuers in seinen Busen, so braucht ihr ihn nicht zu schützen: der

Götterfunke wird auflodern, lichte Flammen werden durch alle Adern ſtrömen, und mit allgewaltiger Kraft der Unholdin zu fliehen gebieten. Aber ſchützt ihn, ich bitt' euch, wenn dieſer Hauch der Gottheit ihm verſagt iſt.

Der Menſch iſt, wie wir alle wiſſen, ein lebendes Weſen, und mit einem höhern Leben beſeelt, als die Thiere auf der Weide und in den Wäldern. — Wozu alle ſeine Betriebſamkeit, ſein Emporſtreben nach Wirkung, wenn er nicht zum geſchäftigen Seyn, zum Bilde der würkenden, ſchaffenden Gottheit beſtimmt iſt? Das lallende Kind, wenn es die erſten Gedanken ſtammelt, die erſten Entwürfe vorbringt, ſagts nicht mit ſeinem unſtudierten Geſchwätz, daß es nicht blos ſein Daſeyn erhielt, die vollen Brüſte ſeiner Mutter, und einſt den irrdiſchen Nahrungsbecher der Natur zu leeren? ſagts nicht; ſein Daſeyn habe noch andere Zwecke?

Doch, legt dieſe Triebe fein zeitig in Feſſeln, bindet die Flügel des aufſtrebenden Geiſtes; die

Natur

Natur wird, wenn sie des Kampfes müde ist, erliegen, und das junge Mißgeschöpf wird in menschlicher Gestalt seine Nahrung thierisch genießen und verdauen, um zu wachsen, und wachsen und zunehmen, um abzunehmen und zu sterben. Nun denke man aber nicht; man habe diesen Würkungstrieb getödtet; man hat ihn in Schlummer gewiegt, aber er wird erwachen. — Wehe dem armen Geschöpf, wenn es bey seinem Erwachen unfähig ist, ihn zu stillen! Träumend, wirds umher gehen, wähnen, es gebrech' ihm thierische Nahrung, Nahrung zu sich nehmen, und ungesättigt nach unbekannter Nahrung hungern. — Ist wol in der Natur ein größeres Uebel, als unzusättigender Geistesmangel? — Es wird die weite Schöpfung durchsuchen, und weil ihm niemand seine Nahrung kennen gelehrt, keine Sättigung finden.

Weit davon den Quell dieses Unvermögens in seiner Seele zu suchen, wird es, die reiche Schöpfung anklagen, sie sey leer und öd', und

die liebevolle Natur, sie sey karg. — Mit dieser verunedelten, keiner Freud' empfänglichen Seele wird es, wenn's nicht dem Schwamme gleich an den Ort seiner Entstehung wurzelt, umherziehn, von der Sonne gebrannt und geblendet; aber nie erquickt, nie erwärmt, von Blumen und Früchten umduftet, mit stumpfem Organ, von allen Freuden der Natur angelächelt eingeladen: „Hier sind wir! genieß uns!" mit gehaltnen Augen, mit tauben Ohren umherziehn, und vor herzlichem Durst nach Leben und Geschäftigkeit seufzen: „mir eilt zu leben!"

Sind seine Nerven noch nicht ganz erschlafft, verlor sein Daseyn noch nicht alle Fühlbarkeit, sein Durst wird heftiger werden. — — Wer Durst leidet, und keine reine gesundheitströmende Quelle weiß, auch keinen Führer hat, der sie ihm zeigte; oder zu müd' und träg' ist, ihm zu folgen, was wird er thun, als zur nächsten Pfütze schleichen, und ihn löschen? — Unseeliges Geschöpf! Ein Fremdling in der Natur, irrt es

umher,

umher, unbekannt mit ihrer Wonne, unbekannt mit wahrem Leben, und seine Seele befällt ein quälendes Mißbehagen, und dieses Mißbehagen mit welchem Vergehn, mit welcher Unthat sollt's ihn nicht vertraut machen? — Er spricht zum Neide: mein Bruder, und heißt die Bosheit Freundinn. —

Aber wohl, wohl dem! ein Vorgefühl elysischen Friedens wallt in seinen Adern, bebt durch alle Saiten seiner Seele, der mit dir Natur in friedsamen harmonischen Verständniß, deine geheimste Stimme hört, deinem kleinsten Gesetze folgt! Wohl dem Glücklichen, dem seeligen Wesen, das die Führer seiner Unschuld merken lehrten, auf ihre Stimme; wenn sie rief: „Jüngling! Thätigkeit nur ist Leben, und Arbeit ist Genuß" — und der Lohn? — „Sieh meinen ganzen freudenvollen Becher hier' ich dir dar! aber vergiß nicht! schon Arbeit ist Genuß, und sie würzet den Becher. Trink' ihn so oft du dürstest, und du wirst des Nektars nie Mangel haben."

Wohl dem, der Ohren hat, dieſe Stimme zu hören. Sprecht nicht; die meiſten Geſchäfte des Lebens ſind zu klein; woher ſollen wir nehmen dieſen Muth, dieſen Geiſt, dies lohnende Gefühl! Klein die Geſchäfte, wodurch wir unſern Gefährten den Weg des Lebens ebnen? Ich bitt' euch! was heißt ihr denn groß?

Und was verdient denn Geſchäft zu heißen, das dieſen Endzweck nicht hätte?

Aber man verſtehe mich. Ich ſage nicht, jeder der ſeinen Sohn lieb hat, laß ihn Gelehrter, Staatsmann, Soldat werden. Entdeckt ihr einen edlen Keim in ſeiner Seele, pflegt ihn wohl, nützt ihn aufs beſte, die Welt und die Nachwelt wirds euch danken. Doch, wen der Genius mit ſeinem edelſten Nektar nicht tränkt, dem giebt er vom zweyten deſto reichlicher. Wards eurem Liebling nicht gegeben den Pilgerpfad zu meſſen, zu erforſchen, wo er am beſten ſey, vorher zu ſehn, und die Wanderer zu warnen, wenn ein Abhang, eine Klippe kömmt, ſie vor Irrwegen

und

und Räubern zu schützen; oder wo der Pfad sicher ist, ihn mit Blumen zu streuen; laßt ihn Holz und Steine zusammentragen, wo er unwegsam ist, laßt ihn Früchte sammlen, und Speise für die Wandrer bereiten. Wer heißt euch denn, ihm den großen Gedanken nehmen, er sey zum Nutzen der Gefährten da?

Oder meynt ihr, wer nur feste Nerven und Mark zur Arbeit bekam, sey unfähig dieses Gedankens, unfähig dieses himmlische lohnende Gefühl — ich hab' etwas Gutes gethan — zu schmecken? Ihr lästert die Natur! Sie vergißt keines ihrer Kinder. Jeglichem gab sie Kraft zum Würken und Thun, jedem der denkenden Wesen Sinn genug, den Lohn zu schmecken: tragt nur Sorge, diesen Sinn nicht zu betäuben.

O ihr eifrigen redlichen Väter! ihr weichen liebeschmelzenden Mütter, ich bitt' euch, beschwör' euch, bey eurer Liebe, bey dem Glück, bey dem wahren Leben eurer trauten Lieblinge, bey den dankenden segnenden Thränen, die sie einst eurem

Grabhügel opfern werden, haucht ihnen mit euren zärtlichsten Küssen den großen Gedanken ein: Du wurdest und lebst um den Gefährten deiner Wanderschaft zu nützen. Ihr gabt ihnen das Leben, wolltet ihr die Seele des Lebens ihnen verweigern?

Und wie kann man mit diesem Gefühl; (denn es bleibt kein kalter Gedanke, er wandelt sich indem er gedacht wird, zum Gefühl) wie kann man mit diesem Gefühl die Stunden des Lebens verlängern oder verkürzen, nachdem man's bedarf, dünkts einem, sie schleichen träg' und langsam dahin: man darf nur gehn und thun, und fühlen, daß es gut sey, thun, sie werden eilen, daß man meynen möchte, der Westwind hab' ihnen Flügel geliehen.

Sausen sie pfeilschnell vorbey, daß man vergebens strebt, sie beym Genuß zu haschen, so überzähle und rechne wer ein Recht dazu hat, was

er

er gethan, und ſie falten die Flügel, und breiten ſich wie eine ſchöne fruchtbare Landſchaft vor ihm aus! —

Bedenkt ihr wohl, wenn ihr Leben ſprecht, was Leben heißt? wähnt ihr nicht oft, das Wallen des Bluts in den Adern ſey Leben? Wohl ein Leben das eines Halbengels würdig iſt! —

Wer ein Herz hat zu fühlen, der fühle! fühle des Menſchen ganze Würde, und erröthe vor einem Leben der Pflanzen, die Saft und Nahrung aus der Erde ſaugen, Saft und Nahrung durch ihre Adern verbreiten, wachſen und ſterben. —

Dem Geſchäftigen lacht überall ein Quell der Freude; dem Müßigen verſiegen, wenn er zu trinken gedenkt, all' ihre vollen Ströme. —

Wodurch wird uns die Gottheit göttlicher, als durch ihre tägliche Schöpfung! Ihr Daſeyn iſt wür-

würkende Urſach, ihr Leben iſt Thun. Laßt uns ähnlich werden ihrem Bilde! Aehnlich, wie Menſchen es werden können. —

Ach! willkommen ſüſſeſter, aller Gedanken, willkommen in meiner Seele! Mit welchem Frieden im Innern, mit welchem Selbſtgefühl tritt das ächte Kind der Natur einſt von der Bühne des Lebens, (ſollts auch im Frühlinge der Jahre ſeyn,) das im Abtreten ohn' Erröthen ſich ſagen darf: ich that was ich konnte; deſſen Abzug die Schauer mit thränendem Auge ſegnen; auf deſſen Grabſtein man ſchreiben darf; „dieſer Stein deckt die Reſte eines Jünglings an Jahren, eines Greiſes an Thaten!“ — —

Den 18. Februar 1780.

Seyd mir heilig, Gedanken des Grabes, seyd mir heilig! Da liegt die verlaßne Hütte meiner unsterblichen Mutter, und bald wird man ihre Trümmer ins Vorrathshaus der Natur verwahren — bald wird man sie auf immer von mir trennen. Mag man sie doch dahin tragen — sie ist treue Bewahrerin die Mutter Natur. — Kein Stäubchen dieser Trümmer wird verlohren — sie sammlet sie alle — und o große seelenerhebende Hoffnung! ein herrlicher Tempel wird aus der zerfallnen Hütte, eine ewige Wohnung des ewigen Geistes! — Licht und Klarheit wird ihn umstralen, unvergängliche Klarheit! — So tragt sie denn hin, die Reste der leimernen Hütte, tragt sie hin — mit ruhigem thränenlosen Auge werd' ich euch folgen, nur senkt sie ins Vorrathshaus der Natur — — nicht in Kammern von Men-

schen

schenhänden gewölbt. Auf den Hügel der stillen heimlichen Gruft, umdämmert von Gottes Monde, umweht von Gottes Lüften, umdüftet von seinen Blumen will ich mich setzen, da will ich horchen auf die leisen Stimmen der Unsterblichen, da sollen hohe Gedanken des ewigen Lebens, Vorgefühle des Himmels mich umfließen, da sollen die heiligsten Entschlüsse mein Herz erwärmen. — Dann will ich aufstehen, forteilen vom Entschluß zur That, dann werden die Bewohner des Himmels, dann wirst auch du, o Mutter! lächelnd herunter schaun — und öffnet man auch meinen Gebeinen das Vorrathshaus der Natur, meine befreyte Seele mit Friedensgesängen des Himmels begrüssen. —

Verzeichniß der Gedichte.

(Zu denen mit einem * bezeichneten stehen hier Melodien bey; zu denen mit † bezeichneten stehen Melodien in einer Sammlung Lieder für Kinder, von dem Herausgeber dieser Gedichte die bey Herold in Hamburg nächstens herauskommt?)

Lyrische Gedichte.

An meine Leyer . . . . Seite 9
* Vom Werth des Lebens . . . — 11
* Der Morgen . . . . . — 15
† Die Morgenröthe . . . . — 18
Die Freundschaft . . . . — 21
* Das Glück des Lebens . . . — 25
† Im August . . . . . — 28
† Des Morgens . . . . — 32
* Der erste Jenner an Silvius . . — 35
* An einem Frühlingsmorgen . . . — 39
An die Muse . . . . — 42
Herbstgesang . . . . . — 46
Im May . . . . . — 50
An Lida, beym Untergang der Sonne . . — 54
Ahndungen . . . . . — 56
Der H . . . berg . . . . — 58
An meine Rejoda . . . . — 62
Der Herbst . . . . — 64
* Lytirus . . . . . — 69
An eine welke Rose . . . . — 72
Der Schmerz . . . . — 74
Auf einen Leichstein . . . . — 76
Am Geburtstage . . . . — 77
* Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken. David. — 79
* An Gott . . . . . — 84
Das Nordlicht . . . . — 86
An den Frühling . . . . — 88
An die kleine Sophie . . . — 93
Zum funfzehnten März . . . — 94
Laura, an die Rosenknospe . . . — 97
Daphne, an das Herz . . . — 100
Laune . . . . . — 103
* † An die Nachtigall . . . — 107
† Kinderlied beym Aufgang der Sonne . . — 110
Milon . . . . . — 113
Chloe . . . . . — 115
† Des Morgens im Walde . . . — 119

† Frühgesang . . . . Seite 12[illegible]
Des Morgens im Saatfelde . . — 12[illegible]
Am neun und funfzigsten Geburtstage meiner Mutter — 126
Im März, als es Krieg ward . . — 12[illegible]
Der Sturm . . . . . — 131
Die Kunst, geliebt zu werden . . . — 135
* An ein neugebohrnes Kind . . . — 139
* Das kleine Mädchen . . . — 143

Kleine Gedichte.

An . . . . . — 14[illegible]
Der verdorrete Baum; Eine Fabel . . — 150
Das Veilchen und der Dornenstrauch . . — 152
Die Ewigkeit . . . . . — 156
An Sophron . . . . . — 157
Thirsis an Theon . . . . — 158
Für — — — . . . . — 159
An Madame G . . . bey Uebersendung einer Aurikel — 160
Philander . . . . . — 161
An Lida . . . . . — 162
Mein Testament . . . . — 163
Mein Ruhm . . . . . — 164
Erklärung an . . . . . — 165
Mein Rath . . . . . — 166
Philet und Likon . . . . — 167
An den Schlaf . . . . — 168
Das Glück der Dichter . . . . — 169
Thirsis an Lilla . . . . — 170
Die Verlegenheit . . . . — 171
Mirson an die Lerche . . . — 172
Bey dem Grabe meiner Lucia . . . — 173
An Madam G — . . . . — 175
Die Glückseligkeit . . . . . — 176
Wehe den lieblosen Dienern eines liebevollen Herrn — 178
Beruhigung . . . . . — 179
In ein Stammbuch . . . . — 180
Elite . . . . . — 181
Gottes Liebe . . . . . — 182
An Lina . . . . . — 183
Das Vergißmeinnicht . . . . — 185
Chloe an die Nachtigall . . . — 186
Die Freude . . . . . — 188
Fabel . . . . . — 189

Prosaische Aufsätze.

Ueber die Langeweile . . . . — 195
Den 18. Februar 178[illegible] . . . . — 2[illegible]

NEUE

SAMMLUNG VON GEDICHTEN

VON

CAROLINE RUDOLPHI.

LEIPZIG, BEY G. J. GÖSCHEN, 1796.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Diese Früchte ihrer Erholungsstunden widmet die Verfasserin allen, die ihrer Muse wohl wollen, und erwartet Nachsicht gegen den Mangel vollendeter Reife von allen, die ihren eigentlichen Beruf kennen.

Mein Ich.

Du Denkender, der du so wundersam
In diesem Nervenlabyrinthe wohnst,
So tief versteckt, dafs noch kein Hippokrat
Noch kein Galen dich jemahls ausgespäht;
Du Fühlende, die du so innig dich
Mit diesem Denkenden so fest vereint,
Dafs keine Macht diefs heil'ge Bündnifs trennt,
Dafs selbst kein Tod zu scheiden euch vermag,
Dafs ihr nur durch einander lebt und wirkt,
Und Leid und Freud' und Wonn' und Sehnsucht theilt,
Und alles nur selbander recht beginnt.
Du Denkender, der du das Heiligthum
Der Fühlenden erleuchtest und verklarst,

Und traulich dich an ihrer Quelle labst,
Und o! der edlen Kräfte ganze Schaar,
Die Prüfende, mit Wag' und Schnur versehn
Die Wählende und die Beschliefsende,
Die Sondernde und die Vergleichende,
Die Wollende, stets wach' und rege Kraft,
Die Schaffende, die jeden leeren Raum
Mit bunt gewebten Zauberbildern schmückt:
Und du, unendliches Gedankenheer,
Zahlloser noch als aller Küsten Sand,
Beflügelter noch als der Pfeil des Lichts,
Der doch des Schalles Trägheit eilend lacht,
Der tapfer doch den Sturmwind überfliegt;
Von wannen, o von wannen seyd ihr her?

Der wüste Staub kann nicht des Himmlischen,
Er kann nicht Vater dieses Sohnes seyn — —
Wenn man der Feigen nie von Dornen las,
Und keine Trauben von der Distel je;
Wenn dieser Wandelstern, Jahrtausende
Erleuchtet von der hehren Sonne schon,

Von ihr belebt, von ihr erwärmt, doch nie
Zur Sonne ward, und nimmer werden wird,
Sie immer Sonne bleibt, nie Erde wird. — —
Was hat ihr Strahl auch mit dem Staub gemein,
Auf den er Freud' und Leben täglich giefst,
In dessen Dunstkreis, den er zum Gewand
Sich ausersah, sein Glanz sich mildernd bricht?

Hier unten, nein, liegt deine Heimath nicht,
Du Himmelsfunke, der sich diefs Gewand
Von Nerv' und Sehn' und Adern auserkohr,
Und seinen Glanz durch diese Hülle strahlt,
In dieses Angesichtes Zügen bricht.
Verkünd' es uns, von wannen bist du her?
Du Göttlicher! wo strebst, wo eilst du hin? —
Der Staub gebar, der Staub verschlingt dich nicht;
Du bist aus fernem, unbekanntem Land,
Und strebst nach fernen Regionen stets —
O, die ihr wähnt, hier unterm Sirius
Sey dieses Gottersohnes letztes Erb',
Geht, reist den runden Erdball dreymahl rund,

Durchstreift, so oft ihr wollt, den Ocean,
Und weilt in allen Archipelagen,
Verzeichnet von dem Pilze bis zur Palm',
Vom Steinmoos bis zur Zeder, was da wächst;
Belauschet alles, was da schwimmt und kriecht;
Verfolgt die Gems' in ihrer Wolke Schoofs,
Auf ihrem Felsenthron von Kluft zu Kluft;
Erspäht des Adlers und des Zaunerts Nest;
Verfeinert euer Auge tausendfach,
Schaut ungesehne neue Welten noch,
Ja dringt, so tief, so tief ihr immer könnt,
In der Organisirung innern Kern.
Stellt alles wohl in Reih' und Glied, und nennt
Bey ihrem Nahmen alle Kreatur.
Klassifiziert und ordnet, was ihr wifst,
Verkündigt auf ein Harchen den Moment
Wo Venus dunkelnd durch die Sonne zieht;
Wo Luna uns des Bruders Antlitz birgt,
Und selbst am hellen Mittag uns behend'

In dunkle Nachtgewande schaudernd hüllt.
Mefst dem Kometen mit dem droh'nden Haar
Die lange, lange Wandelbahn genau,
Gebietet, wenn er wiederkehren soll.
Mefst alle Räume durch, von Stern zu Stern.
Bereist der lichten Strafse Sonnenwelt
Mit wohl gewaffnetem, verlängtem Blick.
Verfolgt den Strahl auf seiner Bahn zu uns.
Berechnet, welche Zeit ein Tellussohn
Der Sonne Bürger zu besuchen braucht.
Sagt, wenn des Mondes Hekla dampfend draut;
Erschöpft den tiefsten Born der Wissenschaft.
Erklimmt die steilste Höhe aller Kunst;
Verwandelt kühnlich schaffend allen Stoff.
Gebt allem, was da ist, erneute Form,
So, dafs ihr selbst den Urstoff nicht mehr kennt.
Wühlt aus der Erde tiefstem Schoofs herauf,
Was sie der stürmenden Begier verbarg;
Stellt's triumphierend an der Sonne Licht,
Dafs ihr mit ihrem Strahl wetteifernd glanzt.

Steigt in der Labyrinthe tiefstes dann,
Steigt forschend in den Menschen selbst hinab;
Entwickelt, wie ihr könnt, der Kräfte Keim,
Spaht unermüdet des Gedankens Born,
Spaht der Empfindung tiefer Quelle nach,
Sucht emsiglich des Wollens Triebrad auf;
Gebt der beflügelten Gedankenschaar
Gesetz und Regel — und vollendet ganz,
Was immer euch von oben ward vergönnt.
Und wenn ihr forschend alle Reiche nun
Der Luft, des Meers, der Erde all durchstreift,
Und alle Tiefen, alle Höh'n erstrebt;
Verkündet uns, ob ihr es funden habt,
Das Ziel der heifsen Sehnsucht? sagt,
Ob ihr nicht unbefriedigt, unerquickt,
Dem freudesatten Könige nicht gleich,
Bekennen müfst des Eitlen Eitelkeit?
O sagt, ob ihr des Erdenlebens Mafs
Zu eures Daseyns Schranke machen könnt?
Die Welt von Kräften, die in euch sich regt,

Dem Eintagswesen zugemessen glaubt?
So schafft ihr nicht, — die ihr doch Thoren seyd
Im Angesicht der ew'gen Weisheit — so
Verschwendet ihr der Kräfte Reichthum nicht,
Braucht grofse Mittel nicht zu kleinem Zweck.
Berechnet Kraft und Dauer eures Werks;
Baut keine Laub' auf Felsengipfeln je,
Nicht ewige Paläst' im Rosenhain. —
Auch die Natur lehrt uns vom Anbeginn
In allem ihrem Werk ein Andres: — sie
Versah mit Löwenkräften nicht das Lamm,
Mit Adlerschwingen eine Mücke nicht;
Dem Maulwurf, der im Boden lebt und stirbt,
Versagte sie den Sinn fürs hehre Licht.
Die Auster schlofs sie in ein steinern Haus,
Und schmiedet' es fest an den starren Fels,
Damit sie nicht gelüste befsren Glücks.
Wenn schaut der träge Frosch im faulen Sumpf
Voll Sehnsucht zu der Morgenwolk' hinauf,
Worin der Lerche früher Hymnus tönt? —

Wenn trauerte die arme Schildkrot' je,
Dafs ihr des Rosses Schnelligkeit versagt? —
Nein, Daseyns froh wird alle Kreatur;
Geniefst mit ganzem Sinn, was ihr verliehn,
Und elend nicht durch Übermafs der Kraft,
Verschleudert sie ihr kurzes, kurzes Seyn
In nutzenlosem, eitlem Streben nicht — —

Der Mensch, der räthselhafte Mensch allein
Ist ein Ephemeron, mit Götterblick
In die Gefilde der Unendlichkeit,
Mit Götterkraft für Ewigkeiten — Er
Er nur allein soll, weil er lebt und denkt,
Nach seines Daseyns tief verborgnem Zweck,
Wie nach versunknen Schatzen, graben? —
soll
Auf seines kurzen Hierseyns Frage nie,
Soll nirgend nirgend Antwort finden? — Doch,
Der tiefe Denker spricht ihm tröstend zu:

„Du bist ein Theil des Ganzen: nur an dem,
Nur an der Gattung magst du Zwecke spahn;

An ihr verklärt der grofse Weltgeist sich;
Das Einzelwesen schliefst sich nur als Glied
Der unabsehbar grofsen Kette an —
Getrost! wenn deine Generation
Und du das aufgestockte ferne Ziel
Durch trübe Nacht nur dunkel schimmern
sehn:
Die Menschheit strebt doch endlich wohl
hinan,
Veredelnd sich, Jahrtausende hindurch:
Das Ganze mufs, enthüllt im grofsen Plan
Vor aller Geister Blicken ausgestellt,
Rechtfertigend uns losen das Problem." —

Das Ganze? — o ich selbst, ich selbst bin
mir
Ein Ganzes, bin mir selber eine Welt, —
Bin mehr als Zack' am grofsen Rade; ich
Bin selber Spindel einer ganzen Uhr,
Selbst meines kleinen Schiffleins Steuerer;
Mir gnügt das Loos des todten Sandkorns
nicht,

Das eine Meereskuste bilden hilft; —
Nein, nein, die Kraft, die denken mir gebot,
Die wollend mich, die strebend mich gewollt,
O die den Durst nach ew'gem Denken mir,
Nach ew'gem Seyn so tief, so heifs entflammt,
Nein, die verdammt ihr trautes Lieblingskind,
Nach solchem Seyn, zum öden Nichtseyn
nicht. —
Und kann es aller Geister Hüllen je
An Spielraum mangeln? schwebt im weiten
Blau
Vor deinen Augen ein unnennbar Heer
Von Erd- und Mond - umkranzten Sonnen
nicht?

Nein, Psyche, nein, umsonst beflügelten
Die Himmlischen dich in der Heimath nicht:
Durch mancher Thorheit traurig Labyrinth,
Durch manches Laut'rungsfeuer treu geführt,
Gelangst du friedlich in dein Vaterland, —
Und schaust das Land des Irrthums unter
dir.

Was kümmert's, Psyche, dich, auf welchem
Stern
Ein neues Leben einst für dich beginnt,
Wenn nur die Himmlischen dich wieder rufen,
dich,
Die wandelnsmüde Erdenpilgerin,
Nach langem Irren endlich, endlich nur
In ihren Arm als Lieblingskind empfahn! —

An Amalia.

Im Juny 1795.

So hab' ich endlich, endlich dich gesehn,
Amalia, in deinem Heiligthum,
(Wo reine Seelen heimisch wohnen, wird
Zum Heiligthume selbst ein bunter Markt,
Zum Heiligthum die öde Wusteney)
Ich hab', ich habe endlich dich gesehn.
In deinem Hain, der dir ein Feyerlied
Aus hohen Wipfeln leise flüsternd singt;
Am Blumenufer des Gewassers, das
Der schönsten Seele schönes, treues Bild,
Bald rasch, bald leiser, doch zerstörend nie,
Sich durch Gestein und Schlamm und Wurzeln drangt,

Mit Wonn' und Segen Fluren überströmt,
Das rund umher Gebüsch und Hain verschönt,
Unkundig eigner Schöne, still und sanft
Den trüben Grund behend' hinüber wallt
Und endlich sich ins hehre Meer ergiefst. —

An diesen Ufern, wo Amalia
Entzückt die sufse Zauberlaute schlug,
Dafs weit umher das Chor der Büsche lauscht,
Dem nie gehorten Sange lästern horcht,
Dafs selbst die Nereide staunend weilt,
Bis auch des Haines letztes Blättchen fallt.

An diesen Ufern feyert' ich mit dir,
Mein andres lieb'res, liebes Ich,
In heiligster verschwiegner Einsamkeit,
Von Himmlischen allein, allein gesehn,
Umhüllt von Blumendüften, überwölbt
Von deiner Buchen schattendem Gezelt,
Mit sanft verschrankten Armen, Hand in Hand,
Des Herzens Pförtchen alle aufgethan,
So feyert' ich mit dir das Bundesfest. —

Da rann das Bachlein deines *) Lebens klar,
(Die liebliche krystallne Flut) wie Licht
Vor meiner Seele hoch erfreutem Blick,
Vor der Betrachtung still vorüber, die
In dieses Bachleins heller Spiegelflut
Ein süfs Gebilde lachelnd schweben sah.

„Gebrechlichkeit! Dein Nahm' ist: Weib!"
Hatt'st, grofser Mann! in dem mein stiller Geist
Den Himmelsfunken tief bewundernd ehrt,
Du Feu'rgetaufter, der mit Sonnenblick
Rund um sich schaut, hatt'st du die Weiblichkeit
In ihrer schonsten Schöne hier gesehn;
Diefs kleine Wort war' nimmer dir entflohn. —

Amalia! wie lieb' ich mein Geschlecht
Seit ich dich liebe! Ausgesöhnt durch dich
Selbst mit der Abart, weifs ich freudig nun,

*) Da erzählest du mir deine Geschichte.

Dafs ernste Tugend unsre Herzen nicht
Zu starrem Eis versteinert und verglas't;
Dafs Energie der Sanftmuth Blüthe nicht
Mit wilder Lavagluth verzehrend sengt;
Dafs warmes Blut, dafs Seelenschnellkraft nicht
Den klaren Born des Himmels in uns trübt;
Dafs Sinnesfeinheit nicht gleich einem Wurm
Am Glück des Hauses und des Herzens nagt;
Dafs des Parnassus holde Gaben wohl
Die schone Häuslichkeit verschouern, wohl
Mit Rosen Tisch und Lager ihr bestreun;
Doch, rein genossen, nimmer, nimmer Gift,
Noch Wermuth ihrem süfsen Becher sind:
Ich weifs (und freue hoch des Wissens mich,
Und traure nicht, dem schwacheren Geschlecht
Anzugehoren, was sein Loos auch sey)
Dafs leises Sehnen, Herzen zu erfreun,
Von oben her uns in das Herz gelegt,
Dafs aller Stolz an diesem Wunsche schmilzt,
Wie spates Eis am Frühlingssonnenblick.

Und dafs der Seelen stille innre Zucht
Den schönen Schleyer sorgsam um ihn webt,
Der ihn unheil'gen Augen tief verhüllt;
Dafs reiner Lieb' und hoher Einfalt Sinn
Mit frohem Ernst um reine Liebe wirbt,
Und der Gefallsucht Künsteley verschmäht.

Amalia, du hast mich inniglich
Mich Zweifelnde, fest und gewifs gemacht,
Dafs rechtes Wissen rechter Wissenschaft
Des Weibes stille Grazien nicht scheucht. —
Sah ich sie nicht mit ihrem Schleyer selbst
An dir verhüllen, was Unweiblichkeit
So gern zur Schau auf offnem Markte trägt?

In zarten Seelen wohnt ein zart Gefühl
Des Wissens- und Nichtwissenswerthen; sie,
Sie sondern schnell, behend' vom Weitzen Spreu;
Den ächten Weitzen sammelnd, lassen sie
Die leichte Spreu den Wind umher zerstreun. —

So samm lest du desWissens reifen Kern
(So viel des Vorraths einem Weibe ziemt)
In deine Kammern, nährst dein Völklein früh
Mit starkender, gesunder, reiner Kost,
Du Liebliche! und würzest ihm das Mahl
Mit eignem feinem Geistessalze noch. —

Gesehn, gesehn hab' ich, Amalia,
Wie eigner Werth den Flitterkranz des Rangs,
Mit dem der Zufall kränzte, überstrahlt. —

Mit dieser eignen Würde wärst du mir
Im Hüttchen, aufgebaut von Leim und Stroh,
Im grobsten, selbstgesponnenen Gewand,
Was du mir jetzt in Orients Geweb',
In weicher Hülle zart und schön gehüllt,
Du Königin des Gothenschlosses bist;
Amalia, auch ohne Harfenspiel,
Auch ohne diesen Zauber um dich her,
Du warest, ja, du warst mein lieb'res Ich!

Doch, dafs die Muse ja dein Lob mir nie
Gebiete; o ich sing ihn nicht, den Kreis
Der Seelen-Grazien, in dem du wallst;
Denn ach! parteylos sang' ich nimmermehr —
Ist nicht die schönste deiner Grazien,
Die holdeste, erwählte, liebste mir,
Die immer neue Liebe, die für mich
In deinem treuen, edlen Herzen gluht?

Fragment einer Elegie.

Was preist ihr mich, als ob vor meinem Muth
Die düstre Sorge bang und schüchtern floh':
Als ob der Gram zu diesem Herzen nie
Mit scharfem Zahne nagend sich gewagt;
Als ob der Wermuth meiner Lippe süfs,
Und Probefeuer sanfte Kühlung mir,
Und Dorngestrauch ein Rosengarten sey?

Der helle Bach, der auf mein Saitenspiel
Von dieser bleichen Wange schweigend rollt,
Zeiht euch des Irrthums — Freunde, tauscht euch nicht:

Glaubt nicht dem Scherz, der auf der Lippe
nur,
Wie leichter Schaum auf tiefen Wassern
schwimmt,
Der selten aus dem Innersten nur kam,
Der, freundlich schonend, eurem Herzen
nur,
Wie tief das meine blutet, gern verbarg. —
Weg mit dem übermüth'gen Wahne, der
Der Unverletzbarkeit sich tauschend rühmt! —
Lafst, Wahrheit uns vor allem ehrend, frey
Gestehen, Schmerz sey Schmerz, und Leiden
sey nicht Last —
Lafst doch vor aller stolzen Weisheit ja
Uns nicht verlernen, nicht vergessen, Mensch
zu seyn!

Wenn fühlte je die wohl bewehrte Brust
Der Schwachern tiefe Seelenfurchen wohl?
Und ach! der Starke, Unverwundbare,
Wo nimmt er Trost, wo nimmt er Balsam
her

Die tief verwundeten zu heilen? — Wie
Kann der wohl mildern, der an Schmerz nicht
glaubt?

Ist Mitleid nicht die Tochter eignen
Weh's? —
Vernunft bekämpet ihre Rechte; — gönnt,
O gönnt sie doch dem armen Herzen auch!
Sein Recht ist Freude, und sein Recht ist
Schmerz;
Und eines nur ihm rauben könnt ihr nicht;
Mufst beid' ihm nehmen, oder zugestehn. —
Derselbe Nerve zuckt in Wonn' und Weh,
Dieselbe Saite, die dem Largo bebt,
Giebt auch das holde Grazioso, tönt
Im schmelzenden Affettuoso, glüht
Im höchsten feurigsten Prestissimo. —
Und ach! das tiefe, bange Largo ziemt
Dem irdischen Orchester nur zu wohl. —

Krankt nicht die ganze theure Brüderschaft
An bösem, altem, unheilbarem Weh?

Keimt nicht der Leidenschaften böse Saat
In aller Herzen? drängt und dämpft sie nicht
Des reinen Weitzens zarten jungen Schofs?
Und wer, wer säubert uns das trübe Glas
Das man am Lebenseingang mild uns beut,
Uns treu ermahnend, selber doch zu schaun?
Kaum reicht das halbe Leben, einzusehn:
Die alte liebe Brille sey gefärbt.
Zerschlägst du sie: wo kaufst du bessre her?
Auf diesem Markte sind sie rosenroth,
Auf anderm grau, auf anderm schwarz gefärbt —
Und tief ist jedes Farb' ihm eingebrannt. —
Ja, unzerstörbar ist des Irrthums Reich,
Und unvertilgbar ist des Lasters Saat. —
Der lichten Wahrheit und der Tugend still
Mit reinem Sinn und Herzen huldigen,
Sie ernstlich suchen, treu bis in den Tod,
Ist unser Tagwerk, unser höchster Ruhm.

O lafst mich schweigen vom uralten Streit
Der hehren Wahrheit und des bunten Wahns!
O lafst mich schweigen von dem steten Kampf
Der Sinne mit dem bessern innern Gast,
Der kampfgerüstet, stundlich Wache stehn,
Gewaffnet und geschildet bleiben mufs,
Und ach! so bald ein matter Schlummer ihn
Nach langem Kampfe endlich übermannt,
In ihre weit gespreitzten Schlingen sinkt —
Lafst, lafst mich schweigen, denn wenn sang' ichs aus? —
War nicht vom frühen ersten Anbeginn
Die Losung Krieg? — Krieg wird die Losung seyn,
Bis Sonn' und Stern in Graus und Trümmer fallt. —
Und — du entfliehst, wer du auch immer seyst,
Dem hart erpreſsten Contingente nicht —
Ja, zahlen mufst du's der Nothwendigkeit,
So mild gesinnt, so friedlich du auch seyst. —

Doch tief gefühlt're Leiden harren dein. —
Je inniger, je feuriger du liebst,
O desto tiefer nistet nur der Schmerz
Im warmen Herzen. — Ruhig wandelst du
Am Freundesarme, trinkst aus seinem Blick
Der Erde reinste, höchste Seligkeit:
Und sieh — mit nimmer fehlendem Geschofs
Erlegt der Tod ihn stracks an deiner Brust. —
Erloschen ist das Licht, das dich umstrahlt,
Versiegt der Wonneborn, der dich gelabt,
Verödet ist der Schöpfung Paradies,
Und schwarzes Dunkel lagert sich um dich,
Bis dich Vernunft mit Götterhand berührt,
Und leise flüsternd, dich der Thorheit zeiht,
Im Schmerze sich zu übernehmen; da
Auch Schmerzens Unmafs Überdrufs gebiert,
Und den Geliebten nicht erweckend, selbst
Sein theures Angedenken tödtend losch't: —
Sie siegt, umschlungen von dem Arm der Zeit,
Und bald umglänzt ein Strahl die theure Gruft,

Umleuchtet Blumen, die nur ihr entsproſst,
Die tröstend deiner Hand entgegen blühn. —
Und bald, bald ist dein liebend Herz versöhnt
Mit Tod und Leben — wagt es noch einmahl
Sich an der Freundschaft Kelch zu laben, trinkt
Mit neuen Zügen neue Wonn' und — Schmerz;
Denn ach! es reiſst ein feindliches Geschick
Die liebe Hälfte dem von dir hinweg;
Indeſs die bleibende in Sehnsucht schmelzt. —

Doch, selig, selig, selig preis' ich den
Und neidenswerth in seinem tiefsten Weh,
Ja, Wonn' ist dessen bangste Sehnsucht selbst,
Der einen Edlen treu und feurig liebt,
An reiner Flamme sich erhellt und wärmt,
Nicht wissend, ob er höher ehren, ob
Er heiſser, trauter lieben muſs. —

O selig, selig, wer so liebet! ihn
Beschleicht des Lebens banger Überdrufs
Mit gelb geharmter welker Wange nicht,
Er trinkt beherzt den ganzen Becher leer.
Doch weh dem Armen, der sein liebend Herz
(So sehr ihn zürnend und kopfschüttelnd auch
Die helle nüchterne Vernunft gewarnt)
An einen feinen Tauscher früh verlor!
Der, spät erwachend aus dem Morgenrausch,
Sein Kleinod in unwürd'gen Händen sieht,
Und dem es zu befreyn der Muth gebricht! —
Weh dem aber dicht was er nicht ehren kann! —
Und dir, Unseliger! der Liebe gab
Und — Liebe fordernd niedre Sehnsucht fand,
O, der sein glühend-heifses, grofses Herz
Am kalten, rauhen, oden Fels zerschellt! —

Und dreymahl weh der armen Rose, die
Den Kelch voll Duft dem niedern Schwelger
bot! —
Er sieht — er pflückt — entblättert — und —
zertritt. —

Der Unschuld letzte Thräne sieht er nicht,
Ihr letzter Seufzer dringt nicht an sein Ohr —
Und auch kein Lüftchen weht ihn rauher an!

Und weh! o weh des Elends, das der Mensch
Nach freyer Willkühr auf den Menschen häuft!
Genügt's uns, ihr Lieben! genügt's uns nicht an dem,
Was harte ewige Nothwendigkeit
Uns streng und unabbittlich auferlegt?
Und heifst euch nicht ein heiliges Gesetz
(Mit Flammenschrift in unser Herz geprägt)
Ihr Joch erleichtern, da ihr's nie zerbrecht? —
Wer fohlt' es nie, dafs stolze Willkühr uns
Zur Zentnerlast ein Quentlein oft erschwert? —
Indefs Nothwendigkeit den Rücken stählt,
Auf den sie stündlich Last durch Lasten häuft,
Mit Muth und Kraft den Träger selber tränkt,
Ihn stündlich übt, bis ihm die Zentnerlast
(Ein Spielwerk nur) zum Gran verwandelt
dacht.

Doch Willkuhr, böse Willkuhr neckt und
reizt —
Und weh ihm, den sie nicht mehr reizt noch
neckt,
Dem hoffnungslosen Kranken! — denn vom
Hals
Magst du Genesung hoffen; aber wenn
Genas ein edles grosses Menschenherz
Von der Verachtung Seelendürrsucht je?

O Lasst uns bis ans Ende treu und gram
Die schwere, schwerste Probelection
Doch lernen: lieben, leiden und verzeihn! —

Euch, traute holde Schwestern, euch und
mich
Hat liebender die Mutter angeblickt —
In uns verhartet sich der düstre Harm
Zum Menschenhasse, zur Verachtung nicht. —
Zwar lauft mit unserm leichten schnellen
Blut
Ein rasch Gefühl des Unrechts kreisend um.

Zu schnell verwundbar ist des Weibes Herz;
Doch schuf die Liebende uns einen Quell,
Der lösend bald die schärfsten Salze schmelzt,
Der auch die tiefsten Pfeile bangen Weh's
Uns heilend aus dem wunden Herzen spült —
Sie gab uns Thränen — Dank dir, o Natur!
Mit diesem Tropfen, der dem Aug' entrollt,
Mit dieser hellen Thräne dank' ich dir,
Dafs du der Thränen Wohlthat uns gewährt!

Der Beruf geliebt zu werden und das Arcanum.

An Julie Gr. z. M. M.

statt des versprochenen Myrtenkranzes.

Noch sah ichs nimmer, und — fürwahr!
fürwahr!
Ich hoff es nie, ich wünsch' es nie zu schaun,
Das Wesen, das ein Menschenantlitz tragt,
Und das nach Freundschaft nimmer dürstete,
Und das mit diesem Menschenantlitz nie
Umher nach dem verwandten Wesen sah,
Und, war's entdeckt, es nicht ans Herz
gedrückt.

Furwahr! fürwahr! noch hab' ichs nicht geschaut,
Das Mädchen, noch die Jungfrau, noch das Weib,
Die sich im stillen Herzen nimmermehr
Geachtet und geliebt zu seyn gesehnt.

Das ist kein Weib (es lieh nur Weibesform)
Dem nicht sein Herz in reiner Freude wallt,
Dem nicht sein Aug' in süfser Wonne schwimmt,
Wenn ihm ein demuthsvoll Bewufstseyn sagt:
Dir ward's verliehn, des Lebens Plagen sanft
Zu mildern, Freudenschöpferin zu seyn,
Und allem, was in Deine Sphäre tritt,
Den Geist des Friedens, der in Dir sich regt,
Still anzuhauchen. —

Ja, es wallt, es wallt,
Es wirkt, es strebt in unser aller Brust
Ein süfs Verlangen, Liebe werth zu seyn;

In alles was da lebt und was da fühlt
Des Wohlgefallens Fünkchen auszusä'n.

O dafs der Himmelshauch in uns nur nie
Vom Unverstand mifsleitet, noch entweiht
Vom Feind der Grazien, uns Gifthauch wär'!

O wärst du lautrer Born doch nie getrübt! —
Ja, so gebot das ewige Gesetz
Dem schwachern Weibe — das dem Tiger nicht,
Und nicht dem schnellen Rauber in der Luft,
Dem scharf Bewaffneten zu widerstehn,
Und sie zu zahmen nimmermehr vermag,
Das bang und scheu vor einem leichten Reh,
Vor leisem Blatterrauschen, bang
Vor dem Gebilde eigner Phantasie,
Vor einem Lüftchen, einem Nichts erbebt —
Dem Starkeren, der Löw und Pardel zahmt,
Und Elephant und Hippopotamus
Am Gangelbande des Gehorsams führt,
Die tiefgefurchte, sorgumwölkte Stirn

Mit sonnenwarmer heller Freundlichkeit
Zu überstrahlen, und am Blumenband
Zu lenken ihn, wohin es ihm gefallt. —

Und will es denn das heilige Gesetz,
Dafs Schwachheit Muth und Stärke zähme? wills
Dafs Mild' allein des Herrschers Herrscherin,
Dafs Lieblichkeit der Kühnheit Sieger sey? —
Wohlan! so forschen unablässig wir
Dem nimmerfehlenden Arcanum nach,
Das uns die süfse Kunst, geliebt zu seyn,
Einfaltiglich in aller Wahrheit lehrt. —

Bist du's, o Zaubrerin! die du vom Himmel dich
In unsre dunkeln Thäler lieblich senkst,
Und deinen Glanz in unsre Wüsten strahlst?
Bist du es, Ebenmafs und Harmonie
Der äufsern Hülle unsern innern Ichs?
Bist du's, o Lenz! mit deinem Rosenglanz
Um Wang' und Mund? mit deinem Sternenlicht

Der Augen? deinem Zauberlacheln? du
Mit seidenweichem schonem Lockenhaar?
Du bist es nicht; denn ach! des Lebens Lenz
Wahrt einen kurzen schnellen Augenblick —
Und — Harmonie der Hülle, wenn sie lügt,
Und wenn der innre Gast nicht treulich hält
Was sie so rührend und so süfs verheifst,
Mahnt nur an das, was man mit Schmerz vermifst. —

So bist du's denn, mit hoch umsonntem Haupt,
Du heilige lichtwandelnde Vernunft? —

Nicht sie allein, so hell sie immer strahlt.
Ihr beugt, wer sie als Jovis Tochter kennt,
In Ehrfurcht gern und froh die frommen Knie;
Doch von der Ehrfurcht bis zur Innigkeit,
Zum süfsen Hang des Herzens — welche Kluft!

Bist du's vielleicht, du funkensprühender,
Der schnell mit Zauberschlag elektrisiert?
Der selbst den finstern Hypochonder zahmt,
Dafs er an seine Kette traulich fafst,
Und Schlag auf Schlag mit Lachen bald empfangt,
Und sich am Feuerregen herzlich labt?
Bist du's, o Witz, der oft die Finsternifs
Des schwarzen Unmuths wunderſam zerstreut?

Ich bin es nicht; denn sieh! mein Feuer sengt,
Und, fühlst du dich nicht unverletzlich gar,
So rühr, o rühre meinen Pfeil nicht an!
Nur Starke stärkt mein rascher Zauberschlag,
Die Schwachen lähmet und verletzet er;
Und o! er schafft nur Lust des Augenblicks! —

Und bist du's denn, o Schönheit nicht? noch du
Vernunft? nicht du o raschbeschwingter Witz?
So sagt mir, sagt mir an, wo finden wir's? —

Wir tragen's all' in unsrer Brust umher:
Nur wer's in sich verkennet, wer's verschmaht,
Das gotterwerthe, himmlische Geschenk,
Wodurch sie unsern irdischen Beruf
Urkunden, das sie lachelnd uns vertraut,
Nur wer's nicht braucht, entaufert seine Kraft —
Es heifst, es heifst — o welcher Nahme nennt's?

War' Liebe nicht entweiht, und nennten nicht
Entheiliger den kurzen Sinnenrausch
Auch Liebe — Liebe grufste dich mein Lied.

Ja ja, du bist's, du Reine, Innige,
Die, mit der holden Unschuld dicht verwebt,
Tief in des Weibes Seele wallt und wohnt;
Du Schonende, die, nur sich selber streng,
Mit Himmelsmilde fremde Schwachen tragt;
Die allem, was da lebt, von innen hold,
Die allem, was der sūfsen Lebenslust
Empfanglich, ihren Zauberkreis berührt,

Den Lebenstag verherrlicht und verschönt,
Doch einem Einen nur ihr hohles Selbst
Mit allen Schatzen der Empfindung schenkt,
Mit diesem Einen Weh und Wonne theilt,
Und diesem Einen seinen Lebensborn
Mit immer neuem süfsem Zauber füllt,
Sich selbst an ihn verbietet und vergifst,
Von seinem Freudenbecher nur geniefst,
Und Lebenskost aus seinem Blick allein,
Aus seinen Mienen, seinem Handdruck schöpft—

Und ist nun dieser echte Weibessinn
Die hohe stille Seelengrazie,
In feine, liebliche Gestalt gehüllt,
Und lächelt sie aus sternenhellem Blick
Von morgenrothen Wangen, schimmert sie
Aus zarten Lilien verschamt hervor,
Und wallet sie mit der Lichtwandelnden
In trautem frohlichem Verein daher,
Und rührt des Witzes Wehr und Waffe nur
Mit leisem Finger, sendet Scherz auf Scherz,
(Der Unschuld Kinder alle) Bienen gleich,

Zum Honig tragen freundlich lachelnd aus,
Dann widerstehet ihr kein Menschenherz;
Ihr huldigt freudig jegliches Gefühl.

Sieh Julie! des echten Weibes Bild:
Gonn' ihm in deines Herzens Kabinet
Ein freundlich Plätzchen; denn wer nimmt nicht gern
Die nächsten seiner Anverwandten auf?

AN MEINE JUNGFRAUEN.

1.

In der Rosenzeit.

Versammelt, traute Mädchen, euch um mich,
Kommt, horcht dem Saitenspiele, das ich frisch
Mit Ros' und Myrten festlich mir gekränzt,
Euch, holde Jungfrau'n, ton' es heut allein.

Hier, nehmt die Rosen, weifs und zart und roth,
Und röthere, und halb errothende,
Vom Mädchenfreunde *Maidenblush* genannt,
Und Knospchen, tief in dunkles Moos gehüllt,
Da, nehmt die ganze liebe süfse Last
Aus meinem Schoofse; freut bewundernd euch

Der Unerschöpflichen, die rastlos giebt;
Kränzt, Mädchen, euch nach Herzenswunsche; nur
Zerknickt mir achtlos ihre Gabe nicht. —

So, hier im Lindendufte sammelt euch,
Hier in dem kleinen Rosenlabyrinth,
Herbey, ihr Honigsammlerinnen, kommt herbey,
(Denn Bienchen seyd ihr ja am regen Fleifs)
Und nun gebietet meinem Harfenspiel.
Sagt an, ihr Lieben, wovon sing' ich euch?
Ihr wifst es, welch ein Brünnlein, hell und klar
Und unversiegbar seit der Wiege mir
Die Himmlischen in dieses Herz gesenkt?
Wifst, welche Ton' in dieser Harfe ruhn?
Ich wecke sie!

Du, Philaide, winkst:
Von Rosen soll ich singen! Nun, wohlan!
So horcht dem Lied vom Röschen, das beginnt

Ein Röschen, tief im Moos versteckt,
Von keinem Lauscher noch entdeckt,
Blüht' an dem Bachlein ungesehn:
Es blüht', es blühte wunderschön!

Was würzt denn für ein süfser Duft
Die frische frühe Morgenluft,
Als haucht' ein Himmlischer sie an?
Das kleine Röschen hat's gethan.

Das Röschen that's, und wufst' es nicht,
Und barg im Moos sein hold Gesicht,
Und alle Blümlein sahn mit Neid
Aufs Röschen, das so süfs erfreut.

Was schaut, ihr Blümlein, so mich an?
Was hab ich, Röschen, denn gethan?
Ich armes Röschen, wüfst' ich nur,
Was ich beginn' auf dieser Flur!

Bald schwebt' ein Zephyr leicht heran,
Und wehte Röschen kosend an,

Und streichelt' sufs ihr frisch Gesicht
O Roschen! Roschen! trau ihm nicht!

Verschliefs, verschliefs den zarten Reitz,
Dir Röschen ziemt ein feiner Geitz,
O trau dem glatten Schmeichler nie;
Er haucht dir Tod spat oder früh.

Er kost, er weht, bald lau, bald heifs:
Und Roschen — ach! des Gartens Preis,
Beut ihm den Kelch voll Sufsigkeit,
Des Freudegebens hoch erfreut.

Er trinkt, entfaltet, und zerstreut —
Und Roschen, sonst der Blümlein Neid,
Sieht ihre Reitze bald verweht,
Und von dem Schmeichler sich verschmäht —

Bald flattert er mit Zephyrsinn
Zu andern Nachbarblümlein hin;
Und Roschen duldet still und schweigt
Und hangt ihr Köpfchen, und — erbleicht.

Die Jungfrau'n sahn's beym Mondenlicht,
Und pflanzten schon Vergifsmeinnicht
An Roschens allzu frühem Grab,
Und wischten sich ein Thränchen ab.

Da habt ihr nun das Lied vom Röschen; du
Rosalia und Philaide du,
Was lauscht ihr emsig horchend noch
Der Harfe schon verstummtem Laut?
Hat euer Ohr des Sangs noch nicht genug?
Psycharion, was will dein Lacheln mir?
Und, sanfte Chariklea, sprich, wollt ihr
Das Lied von Psyche, die vom Himmel
stammt,
In irdischem Gewand verkleidet wallt,
Die hart geprüft durchs Land der Sinne reist,
Und endlich sich zur Heimath wieder
schwingt?
Merkt auf, ihr Jungfrau'n! horcht! ein neues
Lied,
Das sauselnd von der Pappel niederrauscht,

Das Himmlische aus hohen Wipfeln mir
Für meiner holden Jungfrau'n Chor vertraut,
Entströmet hell dem goldnen Saitenspiel,
Das Lied von Psychens Erdenpilgerschaft:

Psyche mit den leichten Schwingen
Ward im irdischen Gewand,
Tellus Fluren zu besuchen,
Von dem Himmlischen gesandt.

Wie versenkt in tiefe Träume
Wallt sie nieder in dieſs Thal,
Ihre Abkunft dunkel ahndend,
Schimmernd noch mit mattem Strahl; —

Schimmernd selbst in der Verkleidung,
Wer verkennt den Ätherglanz?
Wer verkennt die lichte Bildung?
Wer den edlen Pilger ganz?

Aber Irrthumsnebel dunkeln
Ihren himmelhellen Blick,

Und der Leidenschaften Strudel
Hält die Eilende zurück.

Naht sie ach! dem wilden Strudel,
So entfällt die Fackel ihr:
Doch die Unsichtbaren schweben
Schützend um sie für und für.

Ew'ge Liebe schirmt und leitet
Durch das wirre Labyrinth,
Selbst wo sich's verlassen wähnet,
Mild ihr trautes Lieblingskind,

Deckt und trägt die tausend Mängel,
Macht durch Straucheln es gewifs,
Führt durch Irren es zur Wahrheit,
Führt's zum Licht durch Finsternifs.

Aber wach', o Psyche, wache
Dafs nicht stürmende Begier
Deiner Unschuld Glück zerstöre,
Schwere Proben drohen dir.

Jetzt kommt, ihr Mädchen, ordnet nun das
Mahl
Von Milch und Brot und reifer Honigfrucht;
Bestreut mit Rosenblättern uns den Tisch
Und lernt sie ganz, des Mädchens erste Kunst,
Zufriednen, frohen, stillen Sinn
Und Reinigkeit und Mäßigung, gekränzt
Mit Rosen frischer Anmuth, euch
Zu heiligen Penaten weislich weihn.

2.

Der Tanz.

Verlangend schaut ihr nach dem Hauptgezelt,
Aus dem euch jüngst Theano's Harfe klang,
Bezeichnet mit Vergifsmeinnicht den Platz,
Und lafst dahinten, was euch sonst erfreut,
Lafst Scherz und Muthwill, eilet sanft und froh
Der Sangerin und ihrem Spiele nach. —

So liebt ihr denn, ihr Madchen, liebt Gesang?
Nur schönen Seelen blüht ein Paradies
Wohin sie blicken; Harmonie entzückt

Nur sanft Harmonische, nur sie allein:
O haltet ihr ein immer offnes Herz!

Kommt, führt die Sängerin, wohin ihr wollt:
So freudig folgtet ihr Theano: heut,
Wird euch Theano folgen; leitet sie.

Aufs neu' zum kleinen Rosenhain? — es sey!
Gebt an den Ton, solls Dur, solls Moll, und winkt,
Solls Allegretto, solls Andante seyn?
Ihr alle schweigt und horcht, und seyd ganz Ohr?
So sey, du Saitenspiel, ganz Harmonie
Und sing Agnetens holde Lieblichkeit.

Agneta.

Agneta wallt im Grünen,
Schon mit dem frühsten Morgenlicht,
Pflückt duftende Jasminen,
Pflückt Rosen und Vergifsmeinnicht;

Pflückt Myrten sich zum Kranze
Und ringelt schon ihr blondes Haar
Und rüstet sich zum Tanze,
Zum Reigen in der Schwesterschaar. —

Agneta eilt zur Hütte
Und wählet sich ein grünes Band,
Und schmückt, nach Mädchensitte,
Sich mit schneeweißem Festgewand.

In heller Unschuld prangen
Agnetens kleiner Purpurmund,
Agnetens frische Wangen,
Wie ihre Rosen, roth und rund.

In heller Unschuld lächelt
Der unbefangne, freye Blick,
Und süße Ahndung fächelt
Sie mit dem Traum vom nahen Glück.

Agneta, du Erkohrne!
Du seligste im ganzen Land!

Gab nicht der best gebohrne,
Gab nicht Ariel dir Herz und Hand?

Oft wallte sie zum Haine
Vom trauten kleinen Mutterherd,
Da fragt sie sich alleine:
Bin ich des besten Jünglings werth?

Da opfert sie im Stillen
Dem besten Jüngling manch Geduld:
O durftest du's erfüllen!
O wär' dein Himmel ungetrübt!

Oft röthet sich der Morgen
Mit Rosenlichte schon und mild,
Und südwärts lauscht verborgen
Der Tod in Wettermacht gehüllt.

Agneta schwebt zum Reigen
An ihres trauten Jünglings Arm,
Und alle Jungfrau'n schweigen,
Es schweigt der süfsen Gecken Schwarm.

Kaum wagt sich leises Flustern,
Kaum wagt sich ein verstohlnes Ach!
Und alle schaun sie lustern,
Dem Glück der Unschuld sinnend nach.

Jetzt seufzen Harf' und Floten,
Jetzt wirbeln Geigen durch den Saal,
Jetzt führt Arist Agneten:
Sie schwebt daher, leicht wie ein Strahl.

Ihr flinken Mädchen! schauet,
Schaut an Agnetens Menuet:
Und die sich selbst vertrauet,
Die tanz' ihr nach ihr Menuet. —

Die raschen Mädchen beben
Und keine tanzt ihr nach den Tanz;
Sie sehn ihr leises Schweben:
Kaum regt sich ihrer Locke Kranz. —

Nun schweigen Harf' und Floten,
Der Britten heifser Tanz beginnt;

Jetzt wagt sich mit Agneten
Manch braunes und manch blondes Kind —

Es formt sich die Kolonne,
Es dreht sich wirbelnd Paar an Paar,
Und der Jungfrauen Krone
Verliert sich in der raschen Schaar.

Sie wirbelt auf und nieder,
Sie dreht sich rastlos durch die Nacht,
Bis schon der Morgen wieder
Auf die bethauten Fluren lacht.

Agneta, halb verschmachtet,
Vom Feuerdurste halb verzehrt,
Sieht kühlen Trank — und achtet
Des Tod's im Becher nicht — und — leert —

Und ach! und ach! es fallen
Die Blüthen ihrer Wangen ab;
Sie welkt dahin; — es wallen
Die Jungfrau'n an ihr offnes Grab.

Und sehen sie versenken.
Zerpflucken stumm der Locke Kranz,
Und kehren um, und denken
Mit stillem Ernst an raschen Tanz.

Arist ward noch gesehen
Drey Tage lang vom Hügel her,
Wo frische Kränze wehen;
Dann floh er übers ferne Meer.

5.

Die Bienen.

Was werd ich dir, geliebte Mädchenschaar,
Im Lindenduft heut verkünden? was?

Gedanken schweben gleich dem Bienenheer,
Das emsiglich am duft'gen Wipfel hängt,
Aus hohen Blüthenästen mir herab.

Es senkt sich der Betrachtung stiller Blick
In deiner Schönheit Tiefen, o Natur!
In deinen Blüthenreitz vergebens nie;
Er kehrt beladen mit dem reichsten Schatz
Der seligsten Genüsse froh zurück,
Und trägt den Vorrath in die Zellen ein:

Dels labt am oden Winterabend sich
Am kleinen Herde traulich Wirth und Gast.

O Heilige! die du mit reicher Hand
Uns aus der Schonheit sufsem lautern Born,
Aus immer voller Urne spendend trankst,
Natur, Natur! die unerschopflicher,
Als selbst die kuhnste Feuerphantasie
In ihrem hochsten Flug zu traumen wagt,
Uns mit der Schonheit Fulle überstromt;
Die weit im ungemefsnen blauen Raum
Ein Heer zahlloser Sonnen hingesat,
An dem des kuhnen Forschers trunkner Blick
Mit heil'gem, tiefem Staunen schweigend hangt,
Sich selbst im Lichtesocean verliert, —
Und sich beschamt zur Erde wieder senkt; —
Da labst du ihn aus kuhlerm Becher, da,
Da zeigest du, der Schonheit Urquell, dich,
Da findet er im Schattenhaine dich,
Im Veilchen wieder, im Vergifsmeinnicht,
Im Mayenglockchen, in der Reseda,
Er findet dich so tief er immer dringt;

Und nimmer sah er noch den letzten Strich
Von deinem Pinsel, nimmer spaht' er noch
Des Meisels äusserste Vollendung je:
Entdeckt noch unerforschte Tiefen stets;
Sieht in der Blüthe, die den Honig trägt,
Und in dem Bienchen, das ihn emsig saugt,
Die Meisterhand, die Blüth' und Biene formt. —

Du sendest uns der Weste leichte Schaar,
Die ihren Fittig in den Balsamduft
Von Millionen Bluth' und Blumen taucht,
Und deinen trauten Liebling labend kühlt,
Du reichst ihm reifend dar die Purpurfrucht,
Dann krönest du dein reiches Freudenmahl
Durch ein Konzert aus tausend Kehlen noch;
Da fragt ein Sinn den andern staunend, sagt:
Bin ich an ihrem vollen Tische nicht
Der hoch begünstigte, geliebte Gast?

Sie all' erfreuend, lächelst, Milde! du
Auf alle nieder — blickst voll Mutterlust,
Die Myriaden deiner Kinder an,

Die rund um deinen Tisch gelagert, all'
Aus des Genusses Strome froh getrunkt,
Verkunden deines Reichthums Herrlichkeit. —

Komm rasch beflügelt, emsig Volklein, komm,
Und lehre von der Linde Wipfel mich,
Mich und den trauten Madchenkreis umher
Aus allen Erdenblüthen Honig ziehn,
An ihrer Schonheit liebend hangen; still
Geniefsend ihre Full' uns eignen; früh
Den dargebotnen Vorrath sammeln. Sey,
Du reges Volklein, Beyspiel uns, dafs nur
Vereinte Kraft, nur treu vereinter Sinn.
In allem, allem Thun Vollendung schafft,
Und dafs, beseelt von Einem Geiste nur,
Des Staates und des Hüttchens Wohl gedeiht:
Dafs Eintracht, holde Eintracht, sie allein
Des Lebens Müh'n zum leichten Spiele macht,
Und uns Genufs und Arbeit freundlich würzt.

Jetzt hört ein Mahrchen aus uralter Zeit,
Woran des Bienenvolkes Eintracht mahnt —

Es haderten des Leibes Glieder einst.
(Abwesend war des Hauses Herr, der Geist)
Ist's billig, sprach der Mund zum Magen, dafs
Wir alle, Fauler, emsig uns für dich
Und deine Nahrung stündlich sorgend mühn?
Ist's billig, dafs des Angesichtes Schweifs
Um deinetwillen, du Geniefser! traufst?
In sel'ger Mitte ruhst du wirkungslos —
Indefs die Füfse rastlos wallen, dir
Die Hände willig reichen, was dir frommt,
Die Müllerin zu mahlen nie vergifst,
So bald du heischest — sprich, wer wehrt es uns
Die treuen Dienste dir zu künden? Rasch
Vereinen scheltend zur Uneinigkeit
Die Thoren sich. — Es stehn die Füfse still,
Die Hände ruhn hartnackig in dem Schoofs,
Und seht, die Müllerin hält standhaft ein.
„Nun magst du lernen was du ohn' uns seyst!"

Der Angeklagte leidet still und harrt
Auf den Moment, wo aller Glieder Noth
Sein Recht im hellen Sonnenlichte zeigt. —

Er, der nicht mehr, wie ehedem, empfangt,
Kann fürder nicht bereiten, geben nicht. —
Sie alle darben, schmachten, welken hin. —

Des Hauses Herr erscheint zu rechter Zeit.
O Thoren! wisst es, nur aus dem Verein
Fliesst euer Leben; wisset: wer nicht giebt,
Soll nicht empfahn. — In Tausch und Wechsel liegt
Des Reichthums Segen, liegt der Kräfte Kraft.
Sie schämten sich — vereinten sich aufs neu',
Und wirken noch in trauter Einigkeit.

4.

In der Erntezeit.

Was steht ihr alle, sittsamlich gehüllt
In ein Gewand, weifs wie der Alpenschnee,
Mit blauen Tremsen euren Hut bekranzt,
Mit Schirm und Schleyer klüglich schon versehn?
Wollt ihr hinaus in Ceres reiche Flur?
Wollt ihr der Saatenfelder strahlend Gold,
Wollt ihr den Schnitter und die Binderin,
An ihrem Garbenfeste jubelnd schaun?

Bringt Hut und Kranz und Schleyer mir und kommt;
Vorüber zog der Wetterwolke Nacht.

Herunter troff der sanfte Regen schon,
Erfrischt ist alles, was da schmachtete,
Und uns empfangt mit siebenfachem Glanz
Des lichten Bogens offnes Strahlenthor —

Für uns, für uns hat er so glanzend sich
Mit seinem reichsten Schmucke angethan,
Für uns bekranzt der Felder brennend Gold
Des Buchenhaines dunkles Heiligthum,
Uns jubelt in lichtheller Wolke dort
Das hohe freudetrunkne Lerchenchor. —
Ja alles, alles, was uns, fern und nah,
Den still entzückten Sinn mit Schönheit labt,
Ist unser; denn Genufs nur ist Besitz,
Und nur der fühlende, nur er geniefst. —

Gegrüfst, o Schnitter! der mit kraft'gem Arm
Des Ährenreichthums Fülle kaum bezwingt!
Sey uns gegrüfst, du rasche Binderin!
Wie? steht der Segen denn mit euch im Bund?

Ihr häufet Garb' auf Garb' in schoner Last,
Indefs die arme Nachbarsflur so karg
Die dünnen, leichten, leeren Halme zeigt. —

„Im Bunde mit dem Segen steht der Fleifs:
Wir schlummerten in früher Saatzeit nicht;
Wir ackerten, wir pflügten tief,
Und streuten reichlich unsern Samen ein;
Da lächelte von oben der herab,
Der Sonnenschein und Regen allen giebt,
Doch für den Fleifs nur fröhliches Gedeihn
Aus Luft und Sonn' und Regen nieder
strömt:
Wer ernten will, mufs rüstig, frisch und
früh
Des besten Samens tief und reichlich streun.
Hat er die Saatzeit achtlos hingeträumt,
So mag er in der Ernte schlafend ruhn,
Und Winters nach Brosamen suchend gehn."

Dank, biedrer Schnitter, Dank dir, Binderin!
Seht, meine Jungfrau'n kehren dankend heim,

Streun rascher nun der Weisheit Samenkorn,
Und nähren jeder Mädchentugend Sprofs
Im stillen Herzen, pflegen sorgsamlich
Die edle Saat; und grofs und reich und schön
Wie diese, mufs einst ihre Ernte seyn.

Wo ist die Harf', ihr Jungfrau'n! dafs ich sing'?
Denn mich umstrahlt ein überirdisch Licht:
Die Zukunft schliefst sich meinen Blicken auf;
Weissagen, ja weissagen will ich euch.

Ich seh' ein einzig kleines Weitzenkorn,
Das vor mir hin auf lockern Boden fallt;
Es keimt, es sprofst, wird Halm, wird Ähre, trägt
Der neuen Weitzenkorner Hundert, die,
Versenkt aufs neu' in gutes Land, gedeihn
Zu hohen Halmen goldner Körner voll;
Aufs neu' gesät, auf neu' mit Himmelsthau,
Mit Sonnenstrahl und Regen reich getrankt,
Entsprossen die zu hundertfacher Saat.

Zu tausendfachen Ernten; sprecht, o wer,
Wer überschaut das grofse Garbenfeld,
Das diesem Weitzenkörnlein schon entsprofst,
Das ihm entkeimen wird, bis einst
Im Reihentanz die Erde stille steht? —

Das ist der Weisheit, ist des Guten Saat —
Ein einzig Körnlein zeitig ausgesät,
Besamt im Stillen wunderbarlich sich:
Die kleinste That schafft Thaten hundertfach,
Der Folgen Folgen wirken rastlos fort,
Entströmen sich, wie's Bächlein seinem Quell;
Es drangt die Welle Wellen; — wer,
Wer hat sie je, die zahllosen, gezählt,
Die aus dem Bächlein wallen in den Flufs,
Dem Flufs entströmen, in den hehren Strom;
Mit ihm, dem ungehemmten, rastlos fliehn,
Bis er ereilt den weiten Ocean? —

Wer mag die ganze Heerschaar überschaun,
Die sich ins Unermefsliche verliert?
Ihr seht den matten Pilger, der am Weg,

Schon halb verschmachtet, euch vorüber schleicht —
Leer ist die Hand, leer ist sein Herz an Trost,
Und seine lebensmüde Seele zagt:
Er hat zur armen Heimath noch so fern,
So fern zum Weibe, das nach ihm sich bangt,
Zu seinen Kindlein, die nach Brote schreyn:
Vergebens schlich nach Arbeit und nach Brot
Der gramverzehrte Vater matt umher. —

Ihr thut der Thaten kleinste; (denn was ist
Wohl weichen Seelen leichter, als erfreun?)
Er geht von euch erquickt, getröstet — stürzt
Nicht in die nahe tiefe Flut, die ihm
Ein süfses Ende seiner Qualen schien,
Glaubt nun an Menschheit, glaubt an Vorsicht, tragt
Geduldig nun des harten Lebens Joch,
Und lehrt die Kindlein und sein Weib daheim:
Es walt' ein guter Gott auch ihrer Noth,

Ein Gott, der Bach' und Menschenherzen lenkt,
Der aus der Seinen Hand Verlafsne speist. —

Die Kindlein und das Weib vertraun dem Gott,
Der Menschen Herzen wie die Bache lenkt. —
Sie sind erfreut, erquickt; — veredelt ihr.
Denn wifst, ihr Lieben: jede gute That wird Keim
In uns zu neuen Thaten, jede wirkt
Zehnfache Lust am Guten, kraftigt ihn,
Den jungen Keim, der bald zum Baum gedeiht —
Auch stille Weisheit, die sich selbst beherrscht,
Der Leidenschaften Flamme taglich dampft,
Mit dem geheimsten Busenfehlern ringt,
Dem raschen Herzen sanftern Schlag befiehlt,
Und Mafsigung im Leiden und Genufs,
Und heitre Still' in Wonn' und Weh erkampft,
Die ebnen Schritts die Bahn des Rechtes wallt,

Die nimmer, nimmer seitwärts wankt noch weicht,
Und immer Öhl in ihrer Lampe hält;
Die stille Weisheit leuchtet weit umher,
Ein Pharus auf dem Lebensocean;
An ihrem Licht entzünden tausend sich:
Ihr Flämmchen facht zahllose Funken an,
Die leuchten fort in fernste Fern' hinaus,
Und fachen immer neue Flammen an,
Und leuchten fort in alle Ewigkeit.

5.

Der Kranz.

Schön ist der Kranz, nach dem ihr, Madchen, ringt,
Süfs duften seine Blumen mannigfalt:
Die strahlet hell im Mittagssonnenlicht,
Die ist mit dunklem Purpur angethan,
Die lacht im sanften Himmelblau mir zu,
Die trägt des Apfels brennend Inkarnat,
Und jene schmucklose Viole strömt
Aus trübem braunlichem Gewand der Nacht
Ein süfses Wölkchen von Gerüchen aus.
Und o! des heitern reinen Morgenroths
Geliebte Schwester, süfse Rose du!
An deiner Schöne hangt der trunkne Blick.

Und, (holde Demuth!) lieblichs Veilchen! wie,
Ach wie verschonerst du den Madchenkranz,
An dessen jungfrauliche Myrte sich
Die zarten Blumchen traulich allzumahl
Wie Perl' an Perl' im Diademe reihn!
Ihr Schwesterblumen (Schwestertugenden!)
Schon seyd ihr, lieblich alle, grofs und klein;
Doch eine, eine hat Theano's Herz
Vor allen ihren Schwestern tief gerührt;
Im hellsten Lichtweifs strahlet ihr Gewand;
Und wer mit reinem Blick sie jemahls schaut,
Der ist von ihrer Schone still entzuckt,
Und er vergifst in ihrem Anschaun froh
Ob eine von den holden Schwestern fehlt. —

Wem gleich' ich dich? du Unvergleichliche!
Dem spiegelhellen Bache gleich' ich dich,
Der unbewahrt bis auf den Grund sich schaun,
Sich frey in seine Tiefen dringen lafst —
Denn tief im Innern ist es wohl bestellt.
Was hott' Arglosigkeit zu huten? was?

O Blümchen! Blümchen! welke nie im
Kranz,
Nach dem der Jungfrau'n Schaar so freudig
ringt! —
Du, meines Herzens Liebling, welke nie!
Kein Wörtchen haben wir für dich geprägt;
Doch blühest du auf Deutschem Boden gern,
Bist heimisch in dem lieben Vaterland,
Der Franken Zunge nannte dich *Candeur*
Dich, hohe Unschuld, Seelenreinheit dich.

Arcanum bist du gegen arge List:
Sie, die Verschmitzte, die so fein versteckt
Ihr Netz, im düstern Winkel lauernd, spinnt,
Schaut tief erbebend deinen Strahlenblick —

O Blümchen, Blümchen! welke nie im Kranz,
Nach dem der Jungfrau'n Schaar so freudig
strebt! —
Du, meines Herzens Liebling, welke nicht! —

Leicht, o ihr Mädchen! leicht ist euer Kranz
Nicht zu erringen — euch zur Seite laurt

Die feige Trägheit, hangt (ein lastend Bley)
Euch an die schnelle fliehnde Ferse sich.
Gemächlichkeit raunt traulich euch ins Ohr:
„Heifs ist der Tag, der Kranz am Ziel hängt hoch,
Und hier im Schatten säuselt es so kühl.“
Ihr achtet defs im kühnen Herzen nicht,
Ihr rafft euch auf, ihr eilt, doch folgt
Gleich eurem Schatten rastlos Schritt für Schritt
Die übermächtige Gewohnheit euch;
Auch stellt sich Eigendünkel in den Pfad,
Und gaukelt euch vom schon ergriffnen Ziel,
Vom schon errungnen Kranze schmeichelnd vor.
Dann, arme Mädchen! winkt euch Eitelkeit,
Euch freundlich bietend ihren leichtern Kranz,
Der sonder Mühe in den Schoofs euch fallt.
Ihr hascht ihn, kränzt euch eilig und vergefst,
Dafs seine Blüthen oft ein Hauch zerstört,
Indefs am Ziel der Unvergängliche

In ewig neuer frischer Schönheit strahlt,
Und jeden, der ihn muthiglich errang,
Ein himmelvoll Bewufstseyn still durchglüht.

Ihr scheut des trüben Alters Furchen, scheut
Verblichne Lippen und gebleichtes Haar;
Ihr zittert, eure Nahmen einst verlöscht
Im Buch der Rosenwangigen zu sehn!
Und wolltet ihr, die unerbittlich eilt,
Mit Götterkraft die Flügel binden? wollt,
Ach wollt die Zeit im Adlerfluge fahn?
Und kannt, und kannt es nicht — und schaut
Mit ernstem Blick der fliehnden sinnend
nach. —
Sie fliegt, und rafft in jeglichem Moment
Ein Blattchen eures Lenzes mit sich fort. —
Bald reicht der Sommer freundlich ihm die
Hand;
Auch seine Blumen sind gar bald versengt. —
Dann kommt still und verschleyert euer Herbst,
Den lost, trotz allem Bitten, allem Flehn,

Der ernste Alte mit bereiftem Haupt
Von seinem Posten schweigend, und versenkt
Die letzte Blüthe sammt dem welken Laub
Tief in der grofsen Mutter sanften Schoofs. —

So war's, so ist es, und so wird es seyn:
Das ist der Schönheit, ist der Tugend Loos. —

Auch ist der Kranz, um den ihr freudig ringt,
Kein Talisman, vor dem die Parzen fliehn;
Sie spinnen trotz dem Amulete fort,
Und schneiden trotz dem Amulete ab,
Wie's in den ewigen Gesetzen steht.
Doch ruht ein andrer Zauber in dem Kranz,
Der mächtiger als jeder Zauber wirkt,
Mit unsichtbarem tief gefühltem Reitz
Den seligen Besitzer überstrahlt,
Der machtiglich die Herzen übermannt,
Von innen sie durchschüttert und durchbebt
Und tiefe, ernste Huldigung befiehlt,
Und ehrfurchtsvoll die Sinne schweigen heifst,
So dafs das Auge nicht nach Schönheit fragt,
Nach frischer, rosenrother Jugend nicht. —

Mit diesem Kranze reist von Pol zu Pol.
Durchschifft die allerfernsten Meere, lasst
Auf ungekanntes unbesuchtes Eiland euch
Verschlagen: — wo vom himmlischen Gepräge nur
Ein einz'ger Zug, ein einz'ger Strahl noch blinkt,
Wo nur ein Restchen echter Menschheit weilt,
Man huldigt euch —

Kolumb, der Edele, empfangt
Erniedrigt und gefesselt den Tribut
Der Huldigung vom Führer zum Gericht,
Verschmaht (in seinen Fesseln frey und grois)
Die Freyheit aus des regen Mitleids Hand.

Und welcher Trotz und welche Wildheit ward
Von eines Weibes Tugend nicht gebeugt und zahm,
Und schmolz an Weibesmilde nicht dahin,
Wie Alpenschnee am Mayensonnenblick?

Wo sind Barbaren, die der Unschuld Würde nie
Mit tief gerührter Seele anerkannt?
In welches Volks Annalen sah man nicht
Vor Überwundnen Überwinder knien?

O eignet, Mädchen, eignet euch den Kranz,
Der immer duftender und lieblicher
Und strahlender dem Haupte defs entblüht,
Der bey des Lebens Morgenröthe schon
Mit heilig-frohem Ernste nach ihm rang.
Auch leuchtet er in dicker Finsternifs. —

Ringt, Mädchen, ringt mit heilig-frohem Ernst —
Mit immer regem Muthe ringt nach ihm!
Und, so bekränzt, durchwallet denn getrost
Des Lebens und des Todes Finsternifs!

6.

Die Alsterfahrt.

Kommt, ihr Geliebten! eilig, steigt hinab,
Getrost hinab zur spiegelglatten Flut;
Vertraut euch ihr; denn Unschuld fürchtet nicht. —

Das Schifflein wartet schön bewimpelt schon;
Von rother Flagge strahlt Hammonia.
Schon harret unser winkend der Pilot,
Ans Steuer still erwartungsvoll gelehnt,
Mit seinem Elemente so vertraut,
Als ihr es mit beblümtem Rasen seyd.
(Mit welcher Mühe, welcher Fahrlichkeit
Macht freundliche Gewohnheit nicht vertraut?)

So setzet ordnend, holde Madchen, euch;
An ihrer Freundin Seite jegliche:
Mir alle nahe; durch das ungesehne Band
Mir alle gleichverknüpfte Lieben, kommt!
Es schiffe sich die süfse Harmonie,
Des wahren Lebens Seele, mit uns ein. —
Kein Wolkchen deckt den schönen Himmel heut,
Kein Wölkchen trübe unser Angesicht. —

Da treibt es hin, auf dunkelblauer Flut —
Sanft wiegend schwebst du kleines Wasserzelt,
Kaum sieht man deines Schwebens leichte Spur,
Die schnell der Hauch des Augenblicks verwischt,
Und wiegst der frohen Jungfrau'n achtzehn doch
Auf deinem Schoofse, unter deinem Dach,
Und trägst der Ceres und Pomona Tisch
Mit allem, was sie mildiglich beschert,
Das süfse, lockere, milchweifse Brot,
Die Purpurapfel, die geliebte Frucht

Hesperiens, und goldner Birnen viel,
Sammt Pekings sanftem warmen Labetrank,
Zusammt Prometheus heiligem Geschenk,
Das uns die Freundschaft sorglich hergesandt —
Bewacht's Geliebte! dafs es nicht erlischt —
Einst wahrten Roma's Jungfrau'n am Altar
Des heil'gen Feuers fromm und zuchtiglich.
(Gedenkt der Jungfrau'n und des heil'gen Herds
Im stillen Herzen.) Du mein kleines Lied
Gehorest heut der sanften Wellenfahrt,
Gehorest heut dem wirthlichen Gezelt
Das uns in seinem Schoofse eng vereint,
Und doch für alle Freudengotter Raum
Und Raum für süfsen Scherz und Muthwill halt. —

Da schwimmt es hin, das kleine traute Haus!
Und sieh! o sieh! welch stattliches Geleit!
O schau die silberweifse, reine Schaar
Der Schwane! Schau, sie rudert her,
Und lagert friedlich sich um uns herum,

Und schiffet still geleitend mit uns fort,
Als ob, o Jungfrau'n! unser Genius,
In das Gewand der Unschuld schön gehüllt,
Der Leitende, uns sichtbarlich erschien',
Und jeglicher vertraut zur Seite war'. —

Ihr jubelt laut vor Überwonne — gebt
Dem reinen Strom der Lust euch sorglos hin?

O könnt' ich auf des Lebens Ocean
Die Fahrt euch sichern! könntet, könntet ihr
In Freud' und Eintracht, Harmonie und Lust,
Umschwebt von Unschuld, in den Port entfliehn!
Doch keine Macht, die Macht der Liebe selbst
Vermag es nicht auf hoher Lebensflut
Den Sturm zu zähmen, nicht der Wogen Macht. —
Sie thürmen sich, die Wogen, und es wehn
Orkan' aus heimlicher Behausung her,
(Wer kennt der Leidenschaft geheimen Quell?
Und wer erspäht des Übels Ursprung je?)

Und schwellen unsers Schiffleins Segel an,
Und treiben es auf wilder Flut umher.

O wohl dem Steurer, der im Sturm sich wach,
Besonnen und mit Muth gerüstet hält!
Wohl ihm! er überschifft die wilde Flut,
Schaut muthig nach dem fernen Pharus hin,
Erblickt ihn, weicht den Klippen klüglich aus
Und landet endlich in dem sichern Port.

Heut schiffen wir so selig und so froh;
Sanft schwinden uns die Ufer, Baum für Baum,
Und Bild auf Bild entschlüpft, eh' man's gefafst,
Mit Blitzeseil' dem süfs getauschten Blick. —
So schwindet uns des Lebens buntes Spiel,
So gleiten seine Bilder vor uns hin.
Ihr wahrt ihn nicht, der Gegenwart Moment,
Wenn ihn Erinnrung nicht im Fliehen hascht,
Und ihm die Flugel unversehens band.

Und — was, von ihr zurück gezaubert, nicht
Noch süfs und lauter unserm Herzen ist,
Woran sie nicht in Unschuld liebend weilt,
Worin der Stachel heimlich lauernd schläft,
Der dem Unlautern weislich eingesenkt,
War nicht der Sehnsucht, nicht der Hoffnung
werth —

Jetzt nehmt der Ceres heil'ge Gabe hin,
Und schenkt uns ein des labenden Getranks.
O wie die heifse Flut so lieblich singt!
Mischt sie mit reiner, kühler, süfser Milch,
Und schmelzt darin des Rohrs verdicktes
Mark
Das uns von fernem, fernem Eyland kommt;
Und — die von uns das ferne Eyland je
Im heifsen Süden einst bereist, o die
Verkündige der Menschlichkeit Gebot,
Der Gottheit Bild im Menschen jeder Farb'
Anzuerkennen; ach! und nicht das Mark
Der schwarzen Brüder gleich des Rohres
Mark

Fühllos zu pressen, nicht der Sklaverey,
Nicht thierischer Entartung grausam sie
Zu ew'gen Opfern kalt und stolz zu weihn. —

Doch, wo, Theano! wo hinaus hat dich
Die allzu rasche Muse schlau entführt?
Hast du nicht unbemerkter Tugend dich,
Hast du nicht längst bescheidner Häuslichkeit,
(Der unerkannten Gottheit Priesterin)
Dich und der holden Jungfrau'n Schaar gelobt!

Dem Manne nur geziemt es, auszuziehn
Nach fernem Land, Menschheit zu predigen. —

Wir bleiben unter heimischem Zenith,
Im kühlern Norden, wo ein sanft'res Blut
Der Menschlichkeit Gebot uns lieben heißt.
In uns gekehrt, verkünden weiblich wir
Dem engen Kreis des Hauses den Genuß,
Die Seligkeit, die reiner Lieb' entströmt,
Aus ungepriesner Tugend lohnend quillt,
Die stiller Thätigkeit so frisch entkeimt.

Dieſs ist der Dienst, dieſs ist das Priesterthum,
Das in der Grazien Gebiet allein
Der reinen Weiblichkeit nur ziemt und frommt.

Halt nun, o Steuermann! wir landen jetzt;
Empfange deinen wohl erworbnen Lohn,
Und obendrein ein freundlich: Habe Dank!
Fahr wohl, du Schifflein, das uns so vertraut
Auf blauer Wellen sanftem Schooſs gewiegt. —
Wir wallen froh der Hütte wieder zu
Und nehmen der Erinnrung Wonne mit
Von tadelloser, rein genoſsner Lust,
In der kein Stachel heimlich lauernd schlaft.

7.

Das Gewitter.

Schwer athmet ihr; euch drückt die Zentnerlast
Der schwülen Luft: ihr tragt sie länger nicht?

O schaut! es schmachtet rings um die Natur!
Verstummend schwebt der Vogel mattes Chor,
Sucht unstat flatternd Kühlung hier und dort,
Die Herd' im Felde schmachtet ängstiglich,
Es windet sich der Wurm im dürren Gras,
Und auch kein Lüftchen regt das welke Laub;
Die ewig rege Pappel selber schweigt
Bis in dem höchsten Wipfel, flüstert uns
Kein Wortchen des geheimen Zaubers mehr.

Versiegelt ist des Segens ew'ger Born;
Kein Tropfchen labt den dürren Boden mehr;
Und, aufgelöst in Asch' und öden Staub,
Scheint bang und stumm und zagend die Natur. —

Doch jetzt thürmt sich in Süden ein Gewölk
Voll Mitternacht mit silberweifsem Saum;
Willkommen, segenvolle Mitternacht,
Mit allen Blitzen, allen Donnern mir!
Und trügst du meinen Tod im Busen auch;
Willkommen! Ist nicht Tod auch Segen dem,
Der's weifs, dafs er an seines Vaters Hand
Von Stern zu Stern, von Welt zu Welten eilt? —

Wie stromt's herauf! wie schwarzt der Horizont
Sich nächtlicher in jeglichem Moment!
Wie schrecklich still, wie schwebend zieht es her,
Und preſst uns ängstlicher die schwere Brust!
Jetzt wacht er auf, der ach! so schauervoll
In drohender furchtbarer Stille schlief —

Er macht sich auf, der allgewaltige,
Der wilde Sturm; er braust, er fliegt daher;
Er fafst der alten Eiche kahles Haupt,
Er schuttelt Buch' und Ahorn bis ins Mark,
Er beugt, er bricht, er splittert rings umher.
Er tobt und wühlet wild im wüsten Staub,
Und treibt die graue Wolke hummelan,
Und schleudert wirbelnd sie zur Erd' herab.
Jetzt leihet er dem donnernden Gewölk
Die Flügel: sieh! da schwebt es drohend schon
Uns überm Haupte — Blitz auf Blitz, und Schlag
Auf Schlag entströmet seinem schwarzen Schoofs,
Und jetzt — Geschmetter und Gepassel; jetzt
Eröffnet aus dem Dunkel sich ein Schlund
Und schleudert einen Feuerball'n herab. —
So nah, o Tod! und doch vorüber mir?
Der Freund an meiner Seite beugte sich
Dem schrecklich Nahen, und o Glück! er steht! —

O Wonn'! es stehen alle Lieben noch
Und sehn den Drauenden vorüber ziehn!
Ja, ja, sie lebt, der Mädchen holde Schaar. —
O Seligkeit! sie jubeln all' um mich.
Erhalten sind sie alle, allesammt,
Die Vaterlieb' und Mutterzartlichkeit
(Ihr theures höchstes Kleinod) mir vertraut!
Und unsre schon umlaubte Hütte steht,
Und unser grüner Freudentempel lacht. —

Doch schaut! da drüben zündete der Ball'n,
Da flammt's, da traf's, da dampft' es himmelan;
Da hat er sich ein Opfer ausersehn. —
Und konntest du nicht schonen? Himmlischer!
Und konntest du der kleinen Hütte dort,
Du Pfeil der Wolke, nicht vorbey? Wohlan!
So sey, o sey ein Segensengel doch,
So wecke du das Flämmchen Menschlichkeit,
Und fach' es schnell zur lichten Flamme an,
Dafs Herz und Hand mit Hülf' und Troste schnell
Ersetze, was der rasche Bote nahm.

Was Flamm' und Gluth im Nu dahin gerafft. —
O wenn nicht Feuers- und nicht Wassersdrang,
Wenn Krankheit nicht und Mangel nicht und Noth
Und bange Seelenleiden nicht (ein Band
Der Bruderliebe und der Schwestertreu')
An Menschen Menschen knüpften, nicht
Des Mitgefühles Quellen frisch und rein
Erhielten; ach! wo bliebest du,
Du Himmlische, die uns von oben her
Zur treusten Pilgerfreundin zugesellt?
Auf Dornenpfaden wandelst du einher,
Am Labyrinth des Elends weilest du,
Mit der Betrachtung tiefem ernstem Blick:
Doch kämpfest du, dafs muthlos dich der Blick
Ins grause Labyrinth nicht mache; dafs
Dir Kraft noch bleibe, Ungemach und Noth
In Segen zu verwandeln und in Heil.

Und so, ihr Lieben, so gebieten uns
Des Himmels Mächte freundlich lehrend selbst.

Denn schaut nur, schaut, aus schwarzer Wolke Schoofs
Stromt Fruchtbarkeit und Kühlung und Gedeihn
In silberhellen Strömen uns herab. —
O seht! wie durstig sie die Erde trinkt,
Die milden Ströme, wie sie sich erquickt,
Wie neu gebohren das Verschmachtete
Sein Haupt zum ew'gen Segensquell erhebt!
Ein neuer Lenz emblühet unter ihm.
Defs jubelt in getränkten Büschen laut
Der kleinen Sänger süfses Freudenchor,
Und zu des Himmels Strahlenbogen strebt
Ein heller Hymnus neu beflügelt auf,
Vom fernen Donner hoch accompagniert —
Und in der leichten Wolke zuckt der Blitz
Und schlangelt spielend sich am Horizont.
Bald thut ein bunt gestaltetes Gewölk sich auf,
Enthüllet uns des Himmels Schachten tief,
Und lafst im Nu des Blitzes Werkstatt schaun,
Und schliefst im Nu geheimnifsvoll den Schoofs,
Und traufelt Segen über Segen uns,
Giefst uns Erquickung auf Erquickung zu.

Stimmt an, ihr Jungfrau'n! stimmet an das
Chor,
Vereinet euch zum Hymnus der Natur,
Und singet ihm, der aus der Wolke Nacht
Die hellen Segensströme nieder gießt.

Erstes Chor.

Allliebender! der in der Wolke Schoofs
Des Lebens Quellen uns erschuf;
Allsegnender! der sie herunter goß,
Wir hören deiner Allmacht Ruf.
Es jubelt die Natur in lauten Donnerschlägen.
Sie preiset dich im linden Wehn,
Sie preist laut rauschend dich im hellen
Regen,
Verkündet säuselnd dein Vorübergehn.

Zweytes Chor.

Allliebender! dir tönet laut
Der Sphären Hymnus — doch vertraut
Hast du dem Liebling der Natur,

Hast du der Menschenseele nur
Den Reichthum deiner Vaterliebe. —
Dir tone denn, Alliebender!
Des Herzens Psalter herrlicher,
Ein Hymnus sey dir unser Leben.

An die junge Psychurion.

Was du versprachst, o theures Kind!
Das wirst du treu und ganz erfüllen:
Ich kenne deinen ernsten Willen,
Ich weifs, du bist nicht leicht gesinnt.

Doch wisse, du versprachst mir viel;
Gutseyn ist alles, scheint nur wenig;
Ist für den Soldner, für den Konig
Das fernste, letzte, höchste Ziel.

Was Gutseyn heifse: lehrt' ich dich,
Konnt' ich's, mit reiner Engelszunge,
Entzückte gern zum höchsten Schwunge
Der Wonn' am Guten dich und mich.

Doch hoff' ich, du vernimmst mit Lust
In einer heitern Feyerstunde
Ein Wort aus treuer Freundschaft Munde,
Und drückst es tief in deine Brust.

Gut ist's, sein leicht gerührtes Herz
Zu mildem Trost, zu frommen Thränen
Beym Anblick fremder Noth gewöhnen,
Zum Mitgefühl bey fremdem Schmerz.

Gut ist es, still und unerkannt
Wohlthätig Glück und Tröstung spenden,
Und Wonne dem Bedrückten senden
Mit milder segenreicher Hand.

Gut ist's, mit heiterm Angesicht
Der Freude Contingent zu zahlen,
Den Trübsinn rund um wegzustrahlen,
Wie warmes Frühlingssonnenlicht.

Gut ist es, neidlos zuzusehn,
Wie andrer Freudengarten blühen.

Sein dürftig Blumchen sich erziehen,
Und still des rauhern Weges gehn.

Auch ist es gut, des FreundesPfad
Mit selbst gepflegten Blumen streuen,
Wie Morgenthau ihn sanft erfreuen,
Da wo sein Fuls auf Dornen trat.

Gut ist es, Sturm und Hagelschlag
Mit heiterm Sinn vorüber singen,
Durch düstre Wetterwolken dringen,
Und ahndend spahn den schonern Tag.

Gut ist's, bescheiden nieder sehn,
Wenn wir mit Muh' ein Ziel errungen,
Wenn uns was gut war ganz gelungen;
Gut ist es, lautes Lob verschmahn.

Gut ist es, streng und ernst auf sich,
Und schonend nur auf andre sehen,
Nur eigne Fehler sorgsam spähen,
Die fremden tragen williglich.

Gut ist im prunklosen Gewand
(Lacht sie gleich nicht im Glanz der Jugend)
Die oft verkannte ernste Tugend,
Die wir Gerechtigkeit genannt.

Hell blickt die Himmelstochter, hält
Pflicht gegen Pflicht mit ernstem Willen,
Das bestekannte zu erfüllen. —
Sie wagt den Tadel einer Welt.

Still wandelt sie die schmale Bahn:
Sie nimmt den Lohn, der ihr beschieden,
Den reinen, innern Seelenfrieden,
Den schönen Lohn genugsam an.

Gut ist's, in uns den hehren Strahl
Vernunft, den Gottesfunken, ehren,
Ihn täglich stärken, täglich nähren,
Dafs er uns leit' im Schattenthal.

Gut ist es, fröhlichen Tribut
Dem leidenden Verdienst entrichten,

Und auf der Dornenbahn der Pflichten
Ihn stahlen, den gesunknen Muth.

Gut ist's, mit harrender Geduld
Von Freunden selbst verkannt sich sehen,
Die Schmähenden nicht wieder schmähen,
Vergessen Freunds und Feindes Schuld.

Gut ist es, unauflöslich sich
An echte Menschen anzuschliefsen,
Des Schönen treu vereint geniefsen,
Dem Schlechten wehren muthiglich.

Gut ist's, mit sanfter Harmonie
Den Unhold Hader einzuwiegen;
Noch schöner ist's, ihn ganz besiegen
Durch ihre himmlische Magie.

Gut ist's, des Dankes Weihrauch streun;
Gut ist es, Lieb' um Liebe geben;
Gut ist es, alles, selbst sein Leben,
Dem, der uns redlich liebte, weihn.

Gut, aber schwer ist es, im Krieg
Mit seinen Lieblingsfehlern kämpfen,
Und jedes böse Flämmchen dämpfen;
Hier siegen ist der schönste Sieg.

Gut ist dieß alles; Gutseyn heißt:
Nach allem Guten ernstlich ringen,
Die Labyrinthe all' durchdringen
Mit stillem, unerschrocknem Geist.

Gutseyn heißt: rastlos, unverwandt
Und ohne seitwärts zu verweilen,
Dem fernen Ziel entgegen eilen,
Bis uns die Palme zuerkannt.

An Euchario.

in Begleitung eines grünen Sonnenschirms.

Nur vor der lieben Sonne Strahl
An einem milden Sommertag,
Und allenfalls vor einem leichten Regen
Beschützt dein Haupt dieſs kleine grüne Dach: —
Es schütze dich von meinetwegen. —

Ist's *alles* denn, was ich *für dich* vermag? —
Ist denn kein Schirm, ist denn kein Dach,
Auch vor des Lebens schwülem Tag,
Auch vor den rauhen Regenstürmen
Dein junges Herz zu bergen und zu schirmen?

Wenn's draufsen stürmt, wenn Hagelschlag
Verfinstert uns den heitern Tag,
So eilen wir getrost zur Hütte
Wo stiller Fried' und Eintracht wohnt,
Und finden uns geborgen und verschont.

Wenn sich dein Lebenstag einst trübt,
Wenns schwere Regenschauer giebt,
Wenn Wetterwolken dich umschweben,
Und wenn dirs bange däucht zu leben,
Dann kehre bey dir selber ein.
Und dafs du dort die beste Einkehr findest,
Das lafs von heut an unsre Sorge seyn.

An Theonide.

Nein, wahrlich! unterm Sternenheer
Auf Gottes Erdenrunde
Gleicht keine Seelenfreude der,
Die in des Wohlthuns Stunde
Ein Herz voll reiner Güte fühlt,
Ohn' alles eitle Streben,
Was stille Demuth gern verhüllt,
Zur offnen Schau zu geben.

Und nichts ist gleich der Gotterlust,
Zu segnen, zu beglücken,
Und eine schwer gepreſste Brust
Zu leichtern, zu erquicken;
Und gleich dem warmen Sonnenstrahl

Den Thränenthau zu schmelzen,
Und ach! die Leiden ohne Zahl
Von dem Bedrückten walzen!

Ein Gottgesandter Engel oft
Ihm in der Noth erscheinen,
Und wo selbst Hoffnung nicht mehr hofft,
Wohlthatig mit ihm weinen.
Wohl uns, Theone, klein und grofs,
Und wohl den Guten allen,
Dafs nicht diefs neidenswerthe Loos
Dem Reichen nur gefallen!

O, dafs auch uns diefs Vorgefühl
Des Himmels ward gegeben,
Defs soll sich unser Saitenspiel
Mit hohem Klang erheben!
Soll preisen ihn und danken laut
Und rühmen bis zum Grabe,
Dafs er auch uns hat anvertraut
Die schone Himmelsgabe!

O wohl, Theone, mir und dir,
Dafs weder Flut noch Flammen,
Dafs weder Neid, noch Raubbegier,
Noch alle Kraft zusammen,
Zerstören können dieses Gut,
Den Schatz, aus dem wir nehmen;
Dafs nichts vermag den hohen Muth
Ob diesem Schatz zu zahmen.

O dafs kein Leid, kein Seelenschmerz
Vermag den Gottesfunken
Zu dämpfen, der in unser Herz
Von ihm herab gesunken!
Wohl uns! wohl uns! wir woll'n ihn heut
Und immer freudig loben,
Dafs er zu dieser Seligkeit
Auch uns, auch uns erhoben!

Epistel an meine zurückgelaſsnen Lieben.

auf einer Reise.

Ich grüfs' euch alle, meine Lieben,
Und frage unsern Genius,
Ob ihr seit unserm Abschiedskufs
Gesund und froh und brav geblieben?
Ob ihr die Thränen abgewischt,
Die unter unsern Küssen flossen?
Ob ihr des Morgens noch genossen?
Ob euch die süfse Sängerin in unserm Garten
nicht verkündet,
Was dieses Herz für euch empfindet?

Ob ihre innig süfsen Klagen
Nicht eurem Herzen wieder sagen,
Dafs meins sich ungern von euch riss?
Ich frage unsern Genius,
Ob ihr den freudigen Genufs,
Dem wir nun bald entgegen eilen,
Nicht auch abwesend mit uns theilen,
Nicht edel mit uns fühlen könnt,
Nicht uns von ganzer Seele gönnt?
Ob ihr nicht all' aus einer Seele
Den Vorsatz fafst, vor jedem Fehle,
Auch vor dem kleinsten, euch zu scheun,
Dafs wir des süfsen Wiedersehens
Mit reinem Herzen uns erfreun?
Ich frage unsern Genius,
Weil ich euch selbst nicht fragen kann,
Ob ihr der Theuern, die mir Proben
Der allertreusten Freundschaft giebt,
Die ihr, ihr Lieben, alle liebt,
Und die auch längst euch lieb gewann,
Mit treuem Herzen folgen wollt? —
Der Genius antwortet leise

Und dunkel, nach Orakelweise,
Doch hörbar dem geweihten Ohr:
Es will das ganze Mädchenchor
Von Herzen, was du nur begehrest!

An Philaide.

an ihrem Geburtstage im October.

Nimm sie, die lachenden Freuden
Alle, die heut noch im Scheiden
Milde die liebliche Jahrszeit dir schenkt.
Heiter, mit Blumen umwunden,
Wallen die goldenen Stunden,
Alle vom Himmel mit Freuden getränkt.

Freue, du Liebling des Glückes,
Freu' dich des wonnigen Blickes,
Schaue die segenbelastete Flur!
Dein ist die schattende Laube,
Dein ist die purpurne Traube,
Dein ist die herrlich verklärte Natur!

Wisse, die schönste der Gaben,
Die nicht um Kronen zu haben,
Die keine Schätze bezahlen, ward dir.
Ach! wer ein Herz hat zur Freude,
Lebt keinem Wesen zu Leide,
Giebt und empfanget ein Vollmafs dafür!

Pflege die schönste der Gaben,
Die nicht um Kronen zu haben,
Die keine Schätze bezahlen, getreu:
Gieb und empfange der Freuden;
Mindre, versüfse die Leiden;
Zaubre den Winter zum lächelnden May.

An die kranke Zoe.

im Februar.

Dein Bett mit frischen Rosen zu bestreuen,
Hab' ich vergeblich ausgesandt;
Stets kehrte sie mit leerer Hand,
Die kleine Iris, dir, wie mir bekannt,
Mit leeren Handen und mit sauren Mienen,
Dafs kaum die ersten Blätter grünen,
Und noch kein Knospchen rund und roth
Uns seine ersten Düfte bot.
Doch bald, bald wird mit neuem Lebensstrahl,
Mit lindem Wehn auf Hohen und im Thal,
Der Frühling seine schonsten Knospen rothen;
Bald wird die fruhe Amsel floten;

Bald regt am warmen Sonnenstrahl
Sich neues Leben überall. —

Auch dir Geliebte, dir beginnt
Mit neuer Kraft, mit hoher Lebensfülle
Der nahe Lenzmond; dann zerrinnt
Die letzte Sorge in dem Mutterherzen —
Zu Himmelsfreuden wandeln sich die Schmerzen —
Dann schmücken wir dein Bett mit Blumen nicht
Wenn dir der Frühling selber Kränze flicht,
Und neues Leben dich aus jedem Lüftchen grüßt,
Und unter deinem Fuß das holde Veilchen sprießt.

An Laura.

an ihrem Geburtstage.

Hier sind Rosen, hier Jasmin,
Nimm sie, trautes Madchen, hin.
Kranze dich zu deinem Fest,
Weil der Lenz sie blühen läfst. –

Auf des Lebens Pfade blühn
Dir auch Rosen und Jasmin,
Neben ihnen blühen auch
Distel, Dorn und Wermuthstrauch.

Aber läfs den Wermuth blühn,
Wandle du mit stillem Sinn
Uber Disteln deine Bahn;
Nimm die Rosen dankend an.

An Dalinde.

am Geburtstage.

Dahin, ach ohne Wiederkehr
Sind die entflohnen Tag' und Jahre! —
Sie stromen fort ins weite Meer
Und kehren nimmer, nimmermehr!

Ja, ohne Spur sind sie dahin,
Der Jugend morgenrothe Tage —
Sie weise brauchen ist Gewinn:
Im Nu, im Nu sind sie dahin!

Dahin — und ach kein Stachel macht
Dem Herzen eine tiefre Wunde,

Als spate Reue Tag und Nacht
Um die verlornen Stunden macht.

Und süfsre Freuden strömen nicht
Durch unsrer Adern feinste Gange,
Als wenn Bewufstseyn in uns spricht:
„Unwürdig war ich ihrer nicht."

An Chloe.

Mädchen mit der feinen Miene,
Mit dem sternenhellen Blick,
Süfse Chloe, o verdiene
Von den Himmlischen dein Glück!

Mädchen mit der Rosenwange,
Mit dem weichen Seidenhaar,
Mit dem hohen edlen Gange,
O sey edel und sey wahr!

Mädchen mit den Lautentönen
Deiner Stimme (wo sie spricht
Mufs sie stracks den Grimm versöhnen)
Mädchen, Mädchen! tausche nicht!

Alle Grazien umspielen
Deinen Ernst und deinen Scherz,
Regen sich in den Gefühlen,
Und bewachen treu dein Herz.

Wenn die Rosen einst erblassen,
Wenn verblüht der Purpurmund,
Dafs sie's dann auch nicht verlassen,
Knüpf' ihn fest den heil'gen Bund!

Zephyrn werden dich umschwärmen,
Und ein leises Schmeichlerchor
Dich umsumsen, dich umlarmen:
Wahr', o wahre Herz und Ohr!

Mehlthau zehrt den schönsten Rosen
Bald hinweg ihr frisches Roth:
Schmeichler, wenn sie freundlich kosen,
Hauchen zarter Unschuld Tod.

Die kleine Laura.

Sorglos forderst du von mir,
Sey es grofs, und sey's geringe,
Was dir mangelt, haltst mich schier
Für den Inbegriff der Dinge.

Trägst mir ohne Rückhalt vor,
Was dein kleines Herz nur immer
Mag gelüsten, und mein Ohr
Schliefst sich deinem Stimmchen nimmer.

Und mein Herz, das leiser hört,
Mochte jedem Wunsche sagen:

Sey befriedigt, sey gewahrt!
Doch es darf's, es darf's nicht wagen;

Denn mit Sonnenaugen prüft
Die Vernunft, was dir, o Süfse!
Heilsam sey, und was dir Gift
Werden kömn' und werden müsse;

Straft des weichen Herzens Hang,
Wenn's zu leicht und zu willfährig
Sich ergiebt dem süfsen Drang;
Und du Kleine murrst nicht störrig,

Hüpfst hinweg mit einem Nein,
Maulst nicht mit dem Ernst der Liebe,
Sagst dir still: es kann nicht seyn!
Oder Liebe war' nicht Liebe.

Kennst der Liebe Stimm' und Wort
Im Versagen, im Gewähren,
Lebst dein himmlisch Leben fort,
Im Geniefsen, im Entbehren.

Univ. Bibl. München

O der Jugend goldnes Glück! —
Wunsch und Sehnsucht zu verschmerzen
Ist des Weisen Meisterstuck:
Und ihr wohnt die Kunst im Herzen.

An Serena.

zum sechzehnten Geburtstage.

Funfzehn Mahl schon blühten dir die Rosen,
Sprofsten Veilchen unter deinem Fufs;
Säuselnd lud der West mit süfsem Kosen
Funfzehn Sommer schon dich zum Genufs.

Öffnete in jeder Mayenblüthe
Dir der Schönheit reines Himmelsbild,
Bis der hohe Sinn der ew'gen Güte
Aus der Schönheit nun sich dir enthüllt;

Bis du ahndest, was in ihrem Schleyer
Sie die staubgebornen Pilger lehrt.

Und dein Herz in Stunden stiller Feyer
Ihr vertrautes süfses Flüstern hört;

Von der Blume bis zur fernen Sphäre
Sich dein Blick mit frohem Staunen hebt.
Und der Menschheit einzig grofse Lehre
Schon harmonisch deine Brust durchbebt,

Und du fühlst in diesem heil'gen Beben:
Stern und Blume ging aus Einer Hand.
Athmest froher nun dein Menschenleben;
Schaust hinauf ins Sternenvaterland.

Stehst nun an der höhern Jugend Pforten,
Siehst die Kindheit lächelnd hinter dir,
Und die Tugend ruft mit süfsen Worten:
„Auf, o Jungfrau! auf und folge mir!

„Sieh, dort führt der Pfad, verschränkt von Dornen,
Ach er ist nicht immer sanft, noch schön!

Doch getrost! du wirst auch in verworrnen
Wüsten dir den Himmel lächeln sehn!

„Gieb, Serena, mir die Hand zum Bunde,
Schliefse fest und traulich dich mir an!
Wiss' im Himmel feyert man die Stunde,
Wo ich ihm ein treues Herz gewann!"

An Psycharion.

Schon so frühe drang der Pfeil der Schmerzen
Tief in deine junge Brust!
Ach! der Tod griff nahe deinem Herzen,
Trubte dir den Born der Jugendlust,
Preſste diesen Augen heiſse Thranen,
Diesen Lippen tiefe Seufzer ab —
Deiner Seele heimlich banges Sehnen
Blickt hinaus aufs frische Muttergrab.

„Konntest, durftest du, o Tod, nicht schonen?"
Nein, Psycharion, er durfte nicht!
Allen, die hier über Grabern wohnen,
Muſs verloschen dieser Sonne Licht,
Muſs verdunkeln sich des Mondes Schimmer;

Alle, alle sinken einst hinab:
Erdenkindern ward kein Freybrief nimmer.
Unser Leben ist der Weg zum Grab.

Aber tropfeln darf die stille Thräne,
Thauen darf sie auf der Lieben Grab. —
Dafs sich Zartlichkeit nicht trostlos sehne,
Fallt ein Strahl von oben mild herab.
Überglanzet der Verwesung Statte,
Überstrahlet der Zerstörung Thal,
Dafs bey ihm die Trauernde sich rette.
Hoffnung! Hoffnung! heifst der Himmelsstrahl.

Die Vorsehung.

Es waltet, ja es waltet
Ein liebevoller guter Geist;
Er leitet, er gestaltet,
Was unser Blodsinn Zufall heifst.
Er lenkt an zarten Seilen
Des Weltalls, wie des Schicksals, Lauf;
Sieht sie gehorchend eilen
Und windet ihre Rader auf.

Und obgleich unsre Augen
Das grofse Ganze zu durchschaun
Hier unten nimmer taugen,
Soll ihm doch unser Herz vertraun.

Er soll in düstern Tagen
Mit heiterm Blick zum Himmel sehn:
Soll nimmer, nimmer zagen,
Und still des Schicksals Wege gehn.

Heut schlingt es sich verborgen,
In heilig Dunkel eingehüllt,
Durch Labyrinthe; — Morgen
Sehn wir, vom Mittagsglanz erfüllt,
Das ferne Ziel schon schimmern,
Nach dem es unaufhaltbar strömt,
Und alles schnell zertrümmern,
Was seinen grofsen Fortschritt hemmt.

Ihn hemmt? wo sind die Schranken?
Wo ist die Grenze seiner Macht?
Wer sah ihn jemahls wanken?
Welch Hindernifs ward je gedacht
Das nicht in seinem Plane,
Gehorsam seiner Weisheit, harrt?
Gehorsam seiner Fahne,
Nicht Diener seines Willens ward?

Wo ist ein Theil des Ganzen,
Der je sich aus den Fugen riſs?
Wo sind die Dissonanzen,
Die er unaufgelöset liefs?
Wo sind die Mitternachte,
Die nicht sein Morgenroth erhellt?
Wo sind gesunkne Rechte,
Die nicht sein Arm empor gestellt?

Zwar kämpfen, ringen, streben
Im grofsen Circus wunderbar
Die Kräfte; — aber Leben
Entquillt dem Tode immerdar,
Wie Licht den Finsternissen,
Wie Seelenlust dem tiefsten Schmerz.
Wo heut noch Thränen fliefsen,
Zerrinnt in Freude bald das Herz!

Das Leben der Guten.

Das Leben der Guten ist Segen der Erde,
Das Leben der Guten giefst himmlisch Gedeihn,
Giefst Fried' und giefst Freud' auf verödete Fluren:
Drum sollen die Guten des Lebens sich freun!

Das Leben der Guten ist Salz dieser Erde:
Noch nimmer, noch nie war des Salzes zu viel:
Drum freut euch, ihr Guten, des flüchtigen Lebens,
Und setzt ihm durch Kummer kein kürzeres Ziel!

Das Leben der Guten ist Licht dieser Erde:
Nun aber ist Leuchten des Lichtes Beruf:
Drum leuchtet, ihr Guten, o leuchtet den Brudern!
Im Dunkel zu leuchten ist euer Beruf!

Das Leben des Guten ist Leben des Saers:
Viel fallt ihm des Samens auf oder Gestein,
Viel sieht er den achtlosen Wallen zertreten:
Doch lafs dich, o Samann, des Saens nicht reun!

Es keimen, es steigen, es schwellen, es reifen
Die Ähren im fruchtenden Boden so schön:
Doch werde o Samann! des Streuens nicht müde;
Spat wirst du die goldenen Garben erst sehn!

Der Forscher nach Wahrheit.

Wer führt mich in der Finsternis?
Wie Grab umgiebt mich ihre Hülle.
Ich forsch' und forsch' in oder Stille:
Wer macht mir meinen Tritt gewifs?

Hier schimmert's hell, dort flammt ein Licht:
Da windet sich ein Pfad durch Krümmen;
Dort winkt es her, hier tönen Stimmen:
„Komm, Wandrer, komm! verirre nicht!

„Hier ist der einzig wahre Weg!"
So winkts, so schallts von allen Seiten.
„Wer einen andern wählt, mufs gleiten?
Hier ist der einzig rechte Steg!"

O weh dem armen Waller! weh!
Von so viel einzig rechten Stegen,
Von so viel einzig wahren Wegen.
Welch ist der wahre Einzige?

Wir, Irrthumserben allzumahl,
Wir staubverhüllten Himmelskinder,
Sind — Wahrheitssucher wohl; — auch
Finder? —
Wir wallen durch ein dunkles Thal.

Doch jedem ward ein inn'res Licht:
Wohl dem, der's heilig hält, der's ehret;
Mit neuem Brennstoff täglich nähret,
Dess Lämpchen nie des Ohls gebricht!

Wohin ihn, der von Herzen sucht,
Dieß eigne Lämpchen ruhig leitet,
Da ist der Wahrheit Zelt bereitet,
Da hascht er sie auf ihrer Flucht.

Geben und Nehmen.

Schon ist es, mit dem Blick der reinen Freude
Dem Bittenden entgegen gehn:
Schon ist es, wenn bescheidnen Sinnes beyde,
Der Geber und der Nehmer, sich verstehn.

Gut ist es, dafs die linke Hand nicht wisse,
Was froh und schnell die rechte thut:
Dafs Eigennutz nicht zähle, nicht vermisse,
Und dafs nicht Eitelkeit, nicht Übermuth

Des Gebers reiche, milde Gabe schände:
Nur dafs er gebend schont und liebt.

Es sind nicht volle Beutel, volle Hände;
Es ist das Herz, das Herz allein, das giebt.

Schön ist es, freudig spendend, sich vergessen;
Und selbst entbehrend, nie bereun;
Nicht nach des Dankes Mafs die Gabe messen;
Auch sonder Harm auf öde Felsen streun.

Und — seiner Aussaat fröhliches Gedeihen
In tausend reifen Früchten sehn,
Und täglich, stündlich, diese Saat erneuen —
Wer hat ein Herz — und sagt, es sey nicht schön?

O wohl dem Herzen, das mit Freudenthränen
Das Auge des Verlafsnen füllt!
Dels Freundlichkeit der Schwermuth heimlich Sehnen,
Die Klage des Verzagten liebend stillt!

Das Trost und Leben in die Hütten brachte,
Die schon dem Untergang geweiht, —
Und wo der Schmerz, verstummend, nicht
mehr klagte —
Grofs ist des echten Gebers Seligkeit! —

Wer streute je mit segenvollen Handen,
Wer schmeckte je die Gotterlust
Die Wohlthat, gleich dem Himmelsthau, zu
spenden,
Und fuhlte nicht den Himmel in der Brust?

Wer weckte Dankgefuhle, wo sie schliefen?
Wer eilte helfend schnell herbey,
Und fuhlte nicht in seines Herzens Tiefen,
Dafs Geben seliger, als Nehmen sey?

Doch — freudig dankend, froh genieſsend!
nehmen
Ist grofsen Seelen minder leicht:
Den Gebenden nicht kranken, nicht beschamen,
Die Kunst ist nicht in Einem Tag erreicht.

O, lafst uns nach bescheidner Tugend
streben!
Ja, der Bescheidne nur ist gut!
Nur, wer zu nehmen weifs, versteht zu
geben;
Wer stolz verschmäht, versagt mit Übermuth

Meine Bäume.

So hoch gewölbt! solch einen Sommersohl!
Wer sah ihn kühler, dichter je sich runden?
Wer kann zum trauten Patriarchen-Mahl
Ein auserwählter holdres Plätzchen finden?

Frey ist dieß Plätzchen — allen Zephyrn frey,
Die gaukelnd sich in Rosendüften baden,
Und ihre Schwingen keklich, sonder Scheu,
Und Wonne taumelnd über uns entladen.

Frey ist dieß Plätzchen allem was nur singt;
Hier dürfen Fink' und Dompfaff' dreist sich wagen;

Hier, wo ins offne Ohr die Freude dringt —
Der Kukuk selbst kann über uns nicht klagen!

Nur tiefer hallt das hohe Seelenlied
Der Virtuosin aus den dichtsten Zweigen
Ins offne Herz, das ihr antwortend glüht,
Dem stille Seufzer leis' und tief entsteigen — —

Frey ist diefs Plätzchen allem was gern schmaust,
Dem Sperling und dem Bienchen nie verschlossen.
Wer fröhlich bey frugalem Mahle haust,
Der komm' und schmause mit uns unverdrossen!

Frey ist diefs Plätzchen, frey dem echten Scherz,
Argloser Muthwill lauschet durch die Blatter;
Ihn macht ein reines, unbefangnes Herz
Zum lieblichsten der kleinen Gartengötter. — —

Und stach das lose Bienchen allzu tief;
Haucht Zartlichkeit gleich Kühlung in die Wunde,
Und kost, und kost, bis sich der Schmerz verlief —
Und — alle Freudengotter stehn im Bunde.

Frey ist diefs Platzchen — allem Schönen frey,
Und allem Guten alle Wege offen —
Nur Rangsucht, Stolz und feine Gleifsnerey
Hat hier nicht Schutz, nicht Kühlung je zu hoffen.

Solch einen Sahl, so schön gewölbt! so grün!
O aller reinen Freuden offner Tempel!
Wie regelfrey! wie grofs! wie hold! wie kühn —
Natur! Natur! das ist dein eigner Stämpel!

Hört mich, ihr Götter dieses Tempels! hört!
O lächelt dem, der meinen so gedachte —
Der diese Kuldung freundlich mir gewährt,
Der diese Bäume zu den meinen machte!

Die Thränen.

Schilt den Thau auf dürrem Anger,
Schilt der Wehmuth Thräne nicht!
Ach! die Wüste schmachtet banger,
Der es lang' am Thau gebricht.

Lafs ihn tropfeln, lafs ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Schwer und lastend ist die Schwule,
Sengend ist der Mittagsstrahl:
Des Zypressenhaines Kühle
Winkt uns erst im fernen Thal.

Wenn die dürre Haide lechzet,
Wenn es unerbittlich sengt,

Hirt und Herde traurig ächzet,
Und das Haupt zum Boden hangt:

Und die Wolke dann von oben
Segentraufelnd nieder bebt,
O wie mildiglich erhoben
Jedes Halmchen aufwarts strebt!

O dann lacheln Flur und Heide,
Hirt und Herde jubeln laut,
Und dem Schmerz vermahlt die Freude
Sich, wie eine junge Braut.

Lafs ihn tröpfeln, lafs ihn fallen,
Schilt ihn nicht den Thränen-Thau;
Mühsam ist's, hier unten wallen,
Auf der dürren Lebensau.

Ach! mein Saitenspiel berhaute
Oft mit mildem Thau der Schmerz! —
Nafs ward meine liebe Laute,
Leichter ward mein schweres Herz.

Schmerz und Freude.

Tief im Herzen springt der Born der Freude,
Tief im Herzen quillt des Schmerzens Quell;
Warmen Seelen sprudeln rastlos beyde
Trüber heut, und morgen wieder hell.

Beyde; den, der hell, und den, der trübe
Unser dürres Erdenleben trankt,
Hat die Vaterhand der ew'gen Liebe,
Mild erbarmend, uns ins Herz gesenkt.

Dafs sie traut und freundlich sich vermischen,
Dafs sie, wie die Wüst' ein Wasserbach,
Unsre Wallfahrt mildiglich erfrischen,
Lieblich kühlen unsern Erdentag.

Beyden Quellen leiht sie Wunderkräfte;
Wenn der süse Born die Seel' erschlafft,
Stromen aus dem bittern Lebenssafte;
Haucht er hohen Muth und hehre Kraft.

Will der Bittre alles um uns düstern;
Will er schwarzen Lebensüberdruſs,
Trübe rauschend, in die Seele flüstern;
Stromet unaufhaltsam sein Erguſs;

Darf ein Tröpfchen aus dem reinen, süſsen,
Heiligklaren Wunderborne nur
In die lebensmüde Seele fieſsen, —
Und verjugendlicht ist die Natur;

Und verherrlicht lächelt uns das Leben,
Ist nicht Labyrinth, nicht Wüste mehr,
Ist mit heller Glorie umgeben,
Strahlet Wonnergüſse um uns her.

Glücklich, glücklich sind, die das ermessen,
Wenn das bittertrübe Brünnlein quillt!

Glücklich, glücklich sind, die nie vergessen,
Dafs uns auch ein süfser Born gefüllt!

Selig sind, die beyde weislich trinken!
Selig sind sie, die in Lust und Schmerz
Nimmer schwindeln, zaghaft nie versinken,
Selig, selig ist ihr weises Herz!

Die Zukunft.

Da stehen wir, am Eingang ihrer Halle,
Und harr'n der dunkeln Zukunft Schoofs:
Wir harr'n unwissend, welches Loos uns falle;
Ob Todes- oder Lebensloos?

Ob Schmerz, ob Freude unsern Becher
fülle? —
Ob's Dulden oder Wirken sey?
Was uns bestimmt: verbirgt die dichte Hülle
Des grofsen dunkeln Mancherley.

Des Weisen Weisheit mag hier nichts
erspähen,
Was nicht die ärmste Einfalt sieht;
Des Klugen Klugheit muſs beschämt gestehen,
Daſs Dunkel ihren Blick umzieht.

Die Zukunft hält, bis an die nächsten Schranken
Der Gegenwart, sich fest verschanzt. —
Was auch die Kraft des schaffenden Gedanken
Auf ihren Boden kühnlich pflanzt,

Was auch Entwurf und Plan und Zweck beginnen,
Wird nimmer, nimmer ganz erzielt. —
Ein leiser Hauch führt oft das Ziel von hinnen,
Ein Lüftchen, das mit Planen spielt.

Ein leichter Stofs hebt aus dem Fundamente
Des Lieblingsbaues einen Stein;
Es losen sich die andern im Momente,
Und sieh — der ganze Bau stürzt ein.

Ist alles Flehn und Forschen denn vergebens
Bey ihr, die unerbittlich schweigt,
Die aus dem dunkeln Buche unsers Lebens,
Uns täglich nur ein Blattchen zeigt?

Und — sollen wir des wundersamen Ganzen
Zusammenhang am End' erst sehn:
Lafst uns mit Muth uns waffnen und verschanzen,
Und dem was kommt entgegen gehn!

O lafst mit Würd' uns, was wir müssen, leiden,
Uns wirksam seyn mit hoher Lust!
Lafst defs, was wir nicht können, uns bescheiden,
Des reinen Wollens uns bewufst; —

Der Hoffnung süfse Blüthen nicht verschmähen,
Wenn gleich nicht jede Früchte bringt.
Viel' dienen nur, den Weg uns zu besäen,
Wo ihn mit Schweifs der Pilger düngt. —

Von ihrem sanften Strahl erleuchtet, wallen,
In Kindlichkeit, in seligem Vertraun,
Wir Pilger muthig durch die dunkeln Hallen,
Bis wir den fernen Ausgang schaun!

Die Kindheit.

Lieblich sind der Kindheit Spiele,
Schon des Lebens Morgentraum,
Süfs die dämmernden Gefühle,
Süfs die Frucht vom Lebensbaum.

Unschuld ist der Baum des Lebens
In der Kindheit Paradies:
Der Erkenntnifs Frucht, des Strebens
Reift erst, wo sie es verliefs.

Voll von seligem Vertrauen,
Arglos, frey und sorgenleer,
Offen, hell und freudig schauen
Ihre Blicke rund umher;

Fordern sorglos was ihr fehlet,
Ernten dort und ernten hier,
Ungemessen, ungezählet —
Ach! die ganze Welt ist ihr!

Wunsch und lüsternes Verlangen
Spiegeln frey und offenbar
Sich in Augen, Mund und Wangen —
Strahlen hell und sonnenklar.

Jede Wallung, jede Regung,
Ebb' und Flut des Herzens spricht
Schnell mit steigender Bewegung
Aus dem offnen Angesicht.

Ach mit Innigkeit umschlinget
Feurig euch ihr zarter Arm;
In des Herzens Tiefe dringet
Euch ihr Blick so treu, so warm.

Sprecht nicht: Parasitenliebe
Sey des Kindes Liebe nur —
Macht den klaren Born nicht trübe,
Lastert, höhnt nicht die Natur.

Milch und Brot und Honigfrüchte
Reitzen wohl die Lüsternheit;
Doch mit freundlichem Gesichte
Lockt ihr es noch eins so weit.

Und mit liebewarmem Herzen
Lenkt und lehrt ihr's wie ihr wollt,
Lehrt's entbehren, lehrt's verschmerzen,
Macht's euch ewig treu und hold.

Ach! und lehrend könnt ihr lernen
Den Genufs des Augenblicks.
Eigner Gram mufs sich entfernen
Bey dem Anschaun seines Glücks.

Seine Freuden sind unzählig;
Eine Flitter macht es reich —
Ach ein Blümchen macht es selig,
Schafft ihm stracks ein Himmelreich.

Der Mittag im July.

Duftende Rosen und Lilien fallen
Schmachtend und welkend der Erd' in den Schoofs;
Nachtigall'n seufzend und Zephyre wallen
Gluhend und sterbend von Phöbus Geschofs.

Phöbus, o göttlicher Phöbus, du sendest
Schier uns der brennenden Pfeile zu viel —
Strahlender König des Himmels, du spendest,
Wahrlich! du spendest der Wohlthat zu viel!

Siehe! wir tragens nicht, sieh' wir erliegen!
Deinem allmächtig verzehrenden Blick! —
Siehe! die Bache des Lebens versiegen —
Zieh deine Herrlichkeit schonend zurück. —

Lafs doch ein trauliches milderndes Wölkchen
Ach! aus der Thetis tief kühlendem Schoofs,
Traufelnd erfrischen dein irdisches Völkchen —
Mildern und schonen ist himmlisch, ist grofs.

Freylich uns schattet die kühlende Linde,
Uns des Kastanienbaums liebliches Dach,
Kosend umspielen mich säuselnde Winde,
Halten den Funken des Lebens noch wach; —

Aber der Waller auf dürstender Heide,
Senket sein Haupt auf den Busen herab. —
Eile, du Waller, von durstender Heide,
Eil' und entfliehe dem brennenden Grab.

Dafs dich die Wölbung des Laubdachs erfrische —
Hast du, o Waller! zur Heimath noch fern?
Mache dich zu uns am wirthlichen Tische;
Komm, wir erfreuen, wir laben so gern!

Die Denkkraft.

Wohl uns, wohl uns, dafs weder Ziel noch Schranken,
Wohl uns, dafs weder Raum noch Zeit
Ihn hemmen, den beflügelten Gedanken! —
Er ist ein Sohn der Ewigkeit.

Er spottet aller Fesseln, aller Kerker,
Spricht zum Despoten: ich bin frey!
Bewacht ihn, schmiedet eure Fesseln stärker;
Er sagt euch lachend: ich bin frey!

Er fafst (wie Simson Gasa's Thor und Riegel)
Was seine Urkraft lahmen will,
Und trägt's davon auf seinem raschen Flügel;
Wer mag ihm sagen: stehe still!

Er greift verwegen in der Schöpfung Räder,
Schliefst ihre tiefe Werkstatt auf
Und handhabt kühnlich ihre grofse Feder,
Und schaut ins Vaterland hinauf.

Vom Schöpfungswink bis zum Posaunenschalle,
Der das Signal zur Schmelzung giebt,
Beschaut sein Blick des Ganzen Intervalle,
Und folgt dem Staubchen das verstiebt! —

Er stellt sie fest, der Möglichkeiten Schranken,
Schwingt sich im Nu vom Nichts zum All,
Vom All zum Nichts — was macht ihn wanken?
Was fordert des Giganten Fall?

O dafs er seine hehre Kraft verschwendet!
O dafs die Hand der Leidenschaft
Des Hauptes Locken kosend ihm entwendet,
Und ihn zur Schmach mit Blindheit straft!

Der Witz.

Du bist ein Gaukler, Weise zu berücken
Behend und rasch und schlau genug.
Wer hütet sich vor deinen feinsten Tücken?
Wer ist dir zu entkommen immer klug?

Ist ein Vergehen, dem du nicht Minister,
Dem du nicht Anwalt worden wärst?
Ist irgend ein Beginnen wohl so düster,
Das du mit falschem Schimmer nicht verklärst?

Und stehst du mit dem Laster selbst im Bunde,
O hüte, wer sich hüten kann,
Vor der Versuchung böser, böser Stunde:
Um unsre Tugend ist es leicht gethan!

Der innre Richter ist im Nu bestochen,
Nimmt Schwarz für Grau, halt Grau für Weifs;
Wenn du dein Zauberwortchen drob gesprochen:
Was lauwarm war, wird plotzlich siedend heifs.

Raketenfeuer wirfst du sprudelnd immer,
Das nur von fern den Augen wohl gefallt;
Wen's trifft, verletzt es, ohne dafs sein Schimmer
Auch nur ein dunkles Fleckchen aufgehellt.

Gefahrlich ist's, bey dir sich Hütten bauen;
(Bey falschen Münzern wohnet sich's nicht gut.)
Bedenklich ist es, dir sich anvertrauen:
Du schonst nicht Freund, nicht Feind im Übermuth.

Man sollte eilig Landes dich verweisen,
Dich fliehen, wie man Schlangen flieht, —
So oft man ohne die Vernunft dich reisen,
Und von der Güte dich verlassen sieht.

Was Uberzeugung Jahre durch errungen,
Zerstorst du oft in einem Augenblick.
Was die Vernunft gar leis' in Schlaf gesungen,
Erweckst du oft mit einem kecken Blick.

Und doch, und doch strömst du aus Einer Quelle
Mit allem, was Prometheus Erben hier
Vom Penguin, vom Dachs, von der Gazelle
Vom Hayfisch unterscheidet und vom Stier;

Und doch, und doch wer möchte deiner Würze
Wohl ganz entbehren? immer weise seyn?
Wer mochte wohl aus deiner Blumenschürze
Nicht gern des Lebens rauhen Weg bestreun?

Ein wenig Witz, mit viel Vernunft und Güte,
Mit ernster Weisheit inniglich verwebt, —
Ihr schenkt ihm viel mit dieser seltnen Blüthe,
Ihr guten Götter, dem, dem ihr sie gebt.

Die Vernunft.

Bey des Lichtes Urborn angezündet,
Leuchtet uns im Schattenland
Eine Fackel, welche hell verkündet,
Wessen Milde sie herab gesandt.

Ruhig glühend, schreckt und zehrt sie nimmer,
Blendet nicht und sprudelt nie;
Sanft erhellend ist ihr reiner Schimmer,
All durchdringend, wie die Sonn', ist sie.

Wahn und Thorheit schmelzt vor ihrem Blicke,
Fanatismus schwindet hin.

Heuchelglaube flieht beschamt zurücke
Vor der hehren grofsen Richterin.

Unbestechlich halt sie Mafs und Wage
Über Ungebühr und Recht;
Ihr Gesetzbuch spricht am hellen Tage,
Richtet Freye, straft Despot und Knecht.

Wer sie schmähet, lästert ihre Quelle;
Wer ihr mifstraut, sie verkennt,
Bleibt ein Sklave an der Menschheit Schwelle,
Hat den Eintritt selber sich verrennt.

Tappt im Dunkeln auf dem schmalen
Pfade
Zu dem Felsen der Vollkommenheit,
Ist ein Staub nur an der Schopfung Rade,
Hat den angestammten Rang entweiht.

Lægt in Fesseln seine hohe Würde,
Tritt der Schopfung Kron' in Staub.

Macht den Menschensinn zur Straf' und Bürde,
Giebt den Leidenschaften sich zum Raub.

Wer des besten Vaters beste Gabe
Nicht mit treuem Eifer nützt,
Wer sich nicht an diesem Pilgerstabe,
Freudig dankend seinem Geber, stützt;

Wird er je den engen Ausweg finden,
Aus dem wirren Labyrinth,
Wo ihm treulos alle Spuren schwinden,
Alle Leuchten ihm verloschen sind?

Sage nicht, sie blicke unbescheiden
Tief ins Unerforschte — soll
Sie der Gottlichkeit sich ganz entkleiden?
Ist nicht alles ihres Glanzes voll?

Hehr und strahlend war die heilig reine
Himmelstochter immerdar,
Gottlicher und strahlender ist keine
In der holden Himmelstochter Schaar.

Diesen Gottesfunken fleifsig ehren,
Ist Gesetz — — und wo er glimmt,
Hell anfachend täglich ihn zu nähren,
Sind des Lichtes Kinder hier bestimmt.

Elegie an — —

1795.

Träume diesseits keinen Seelenfrieden,
Hoff' hier unten keine sichre Rast,
Wenn du nicht, vom Hochgefühl geschieden,
Mit dem Unrecht dich verglichen hast;

Wenn dein Auge noch nicht sonder Zähren
Den Bedrückten trostlos schmachten sieht;
Wenn dich noch mit feurigem Begehren
Rettungsdurst zu jedem Unglück zieht;

Wenn der Leichtsinn, der vorüber eilet,
Dir noch bange, tiefe Schwermuth giebt;

Wenn dein Herz noch gern am Menschen weilet,
Noch mit erster, heifser Liebe liebt;

Wenn das Ideal von Menschenwürde
Unentstellt dir noch im Busen glanzt,
Wenn du trotz des tragen Körpers Bürde
Noch den reinen Himmelsstrahl erkennst;

Wenn die Abart dich mit bangem Grauen
Noch befremdet; wenn dein armes Herz
Noch erfullt von fröhlichem Vertrauen,
Offen noch der steten Tauschung Schmerz,

Unverletzlichkeit noch nicht errungen,
Wenns noch jeder Krankung lauter pocht,
Und Empfindlichkeit, nicht eingesungen,
Noch in allen deinen Adern kocht.

Wenn du nimmer dich verkannt zu sehen,
Von den Bessern selber lernen magst,
Deine schönsten Tugenden nicht schmähen,
Schwachen nicht verdammt zu sehen wagst,

Grab' ein Grab dem Frieden und den Freuden,
Pflanze Thranenweiden rund herum,
Hange deine Kranze an die Weiden,
Hoffe Ruh' erst im Elysium.

Hast du reichlich Thranen zu vergeuden:
Hinterm Rheine liegt ein weites Land,
Wo von neuem sich die Elemente scheiden,
Ach! wo alles in ein Chaos schwand.

Strome Blutes flossen hinterm Rheine,
Menschenleben ward wie Gras gemaht.
Weine aus des Herzens Tiefe — weine!
Menschenleben ward wie Saat gesat.

Und du wirst den spaten Erntesegen
Dieser grausen Menschensaat nicht sehn;
Wirst dein Haupt nicht sanft zur Ruhe legen,
Ungetrostet zu den Schatten gehn.

Diesseits brausen alle Kräfte gährend,
Kommen nimmer, nimmer zum Verein,

Schaffend schnell und schneller noch zerstörend,
Siehst du Trümmer sie an Trümmer reihn.

Licht und Dunkel wechseln rastlos, wallen
Eilig Lander auf und Lander ab.
Nationen werden, stehen, fallen,
Mitternacht wird schnell des Mittags Grab.

Sprossen, keimen, wachsen, blühen, schwinden
Wird dein Forscherange überall
In den offnen Weltannalen finden.
Rastlos, rastlos wechseln Schwung und Fall. —

Und das arme schwache Einzelwesen
Ware trotz des Ganzen Unbestand
Zur Beharrlichkeit allein erlesen?
War' allein dem Wechsel nicht verwandt? — —

Ach es theilt, es theilt des Ganzen Mangel;
Mensch und Menschheit gleichen wunderbar
Dann dem niedern Wurme, dann dem Engel:
Nur der Wechsel bleibet immerdar — —

Soll dir nicht die Blüthe deiner Wangen
Welkend schwinden, eh' der Mittag sengt:
Eile, leg' in Fesseln das Verlangen,
Das sich glühend zum Vollkommnen drangt.

Wähne nie, du habest es gefunden,
Wenn dein trunknes Auge hie und da
In der Fantasie berauschten Stunden
Unumwolkte Sterne funkeln sah.

Selbst im Lichtmeer schwimmen dustre Flecken,
Oftmahls sahst du auch den Silbermond
Sich mit schwarzen Wetterwolken decken:
Ist das reiner, was darunter wohnt? — — —

Stahl', o stahle deinen Muth, du findest
Ohne dunkle Mischung diesseits nichts. —
So du selbst dem Dunkel dich entwindest,
Darfst du harren eines reinern Lichts.

Doch erst jenseits — hier, o hier, bewaffne
Dich mit Duldung — eitel Mangel ist.

Eitel Unbestand ist das Geschaffne,
Eitel Schwachheit, wie du selber bist.

Mit beherztem Muthe sich ergründen,
Harr'n und dulden, schonen und verzeihn,
Heifst ins befsre Land den Richtweg finden,
Heifst in Wüsten Frühlingsblumen streun.

Worte.

Sende nicht Worte mit fliegender Eile;
Zürnende Worte sind brennende Pfeile,
Tödten die Ruhe der Seele so schnell.
Schwer ist's zu heilen und leicht zu verwunden.
Schnell ist verloren; doch wieder gefunden,
Wieder gefunden ward nimmer so schnell.

Drücken die Pfeile dich schwer in dem Köcher;
Trinke, dir reichet Geduld ihren Becher — —
Dein ist der Pfeil in dem Köcher allein. — —
Spanne nicht jählings den wartenden Bogen;
Ist der gefiederte einmahl entflogen,
Niemand lockt wieder zum Köcher ihn ein.

Hatt'st du gesehen die blutende Wunde
Die dem Geliebten in finsterer Stunde
Oftmahls ein einziges Wörtchen nur schlug — —
Lieber! du würdest im Köcher sie halten;
Liefsest die schonende Liebe nur walten:
Dulden und Schonen ist gut und ist klug.

Zart ist, und fein und gar leicht zu verletzen,
Nie zu ergänzen und nie zu ersetzen,
Zart ist der Freundschaft geheiligtes Band. —
Schone, o schone, was Himmlische weben;
Ist es zerrissen, so hilft dir kein Streben:
Neu es zu knoten, ist eitel, ist Tand.

Der Geist.

O du, der schnell, behend' und ungezügelt,
Wie Licht und Zeit und Schall und Blitz,
Im Nu das weite Weltall überfliegelt,
Wo hast du, Wunderbarer! deinen Sitz?

Bist du verwebt, verflochten im Gehirne?
Wohnst du vertheilt im weichen Mark?
Begrenzet dich der enge Raum der Stirne?
Macht dich des Blutes Kreislauf schwach und stark?

Und wärest du kein Stern von eignem Lichte?
Warst nur ein flatternd Meteor?

Ein hüpfend Irrlicht, das dem Angesichte
Sich tauschend naht' und plötzlich sich verlor?

Du wärst ein Sumpfgebohrner? nimmer! nimmer.
Du gottverwandter Fremdling, bist
Ein hehrer Wiederschein von dessen Schimmer,
Der Welten zählt und Ewigkeiten mißt.

Du bist ein Licht, das nimmer sich verzehret,
Das gleich dem Urborn nie versiegt,
Dess Brennstoff sich in dem Gebrauche nähret,
Der stündlich aushaucht, und doch nie verfliegt. —

Sag an, wie kamst du, Himmelskind, hernieder?
Was suchst du in der Sinnenwelt?
Was thatest du den Himmlischen zuwider,
Daß sie dich strafend zu dem Staub gesellt?

Was will mit dir der bleyerne Gelahrte.
Der Lastend dir sich an die Flügel hing,
Der dir den Flug ins Vaterland erschwerte,
Der dich so fest umstrickend hier umfing?

Was willst du mit dem irdischen Gespielen,
Dem Körper? was gewährt er dir?
Wohin kann eure Pilgerfreundschaft zielen?
Du bist ein Gott, dein Pilgerfreund ein Thier. —

Doch — brauchtest du zur Reise, zur Vollendung
Die Reise durch dieß Labyrinth,
So geh getrost durch seine dunkle Wendung,
Du staubverhülltes, helores Himmelskind!

Nützt dir die Wallfahrt, dient der Staub zum Weiser,
Zum Führer durch dieß Sinnenland?
Wohlan! so wallt, ihr wunderbaren Reiser,
Und knüpft es fest, das ungleichart'ge Band.

Nur dafs der Befsre stündlich kämpf' und
wache,
Dafs der Gefahrt' ihn nicht besiegt,
Nur dafs der Sklav' ihn nicht zum Sklaven
mache,
O dafs der Himmelssohn nicht unterliegt!

Die Gegenwart

Kurz, ach kurz ist diese Spanne Leben!
Und — wie's unsichtbare Hände weben,
Bleibt's, o Sterblicher! gewebt.
Nichts ist, das den kalten Boten ferne;
Eilend kommt und löscht er die Laterne:
Wer gelebt hat, hat gelebt. —

Leere denn des Lebens vollen Becher
Still und fröhlich, eh' das Lämpchen schwächer,
Dem Verlöschen näher scheint.
O genieſs, genieſs, was dir beschieden;
Gönne deinem armen Herzen Frieden:
Sey, o Mensch! dein eigner Freund.

Lafst uns froh das Heute heute nützen:
Nur genieſsen heifst wahrhaft besitzen;
Wer nur sehnend vorwarts strebt,
Immer aus der Zukunft Füllhorn naschet,
Wer die Gegenwart nicht eilend haschet,
Hat geträumt, hat nicht gelebt.

Alle Blumen taugen nicht zum Kranze:
Viele tauschen dich mit falschem Glanze,
Und verhullen fressend Gift.
Defs gewahrt der Kenner, eh' er pflücket. —
Eh' er seinen Lebensbecher schmücket,
Hat er still und scharf geprüft.

Schöpfen, wo der Quell am klarsten quillet,
Nimmer trinken, wenn der Durst gestillet,
Macht stets wacker zum Genufs.
Freundlich giftversehrte Brüder heilen,
Liebevoll den reinen Becher theilen,
Wahrt dein Herz vor Überdrufs.

Leb', o lebe; denn mit raschem Schritte
Eilt der Bote vom Palast zur Hütte,
Löscht, wie's kommt, die Fackel, strebt
Jeglichen Moment nach neuer Beute:
Willst du leben, thu es heute, heute!
Wer gelebt hat, hat gelebt.

Im July 1794.

Unerbittlich sengt der Mittag,
Welkend hängen Blum' und Laub,
Zephyr wühlt im heifsen Sande
Und verhüllt uns dicht im Staub.

Ohne deine kühle Wölbung,
Lieblicher Kastaniensahl,
Schmachteten wir ohne Rettung —
Ach, verzehrend ist der Strahl!

Zürnend schalt ich oft den Jonas,
Der, als Schatten ihm gebrach,
Mit dem Leben selber zürnte,
Als der Wurm den Kürbis stach.

Armer Jonas! sieh, ich zürne
Deinem Unmuth heut nicht sehr! —
Raubt' ein Dämon mir dieſs Laubdach,
Auch ich trug' es nimmermehr!

Nur, daſs du Verderben wolltest,
Kanntest nicht des Mitleids Schmerz,
Daſs du der Verschonung zürntest,
Das verzeiht kein liebend Herz.

Und als himmlische Erbarmung
Sich dem Sterblichen genaht,
Und den Sünder für die Sünder
Liebevoll um Schonung bat:

Daſs der Sünder da noch zürnte,
Daſs der Unschuld Hülfeschreyn
Selbst dein Felsenherz nicht rührte,
Wer, wer soll dir das verzeihn?

Unerbittlich sengt der Mittag
Alles Leben athmet schwer;

Zephyr tauchte seinen Flügel
In der Sonne Flammenmeer.

Seng', o seng' uns nicht die Freude,
Nicht des Lebens Kraft und Lust
Wie dem Jonas aus den Adern,
Nicht das Mitleid aus der Brust!

Der Frühling im März.

Da kommt er, der Strahlende, eilend herab,
Herab aus olympischen Hallen!
Die Blumen durchbrechen ihr mosiges Grab,
Ihm duftend entgegen zu wallen.

Sein Fittich ist tief in den Urborn getaucht,
Traukt himmlisches, glühendes Leben:
Kaum hat nur sein Athem die Knospen behaucht:
Sie schwellen, sie glühen, sie beben!

Er lächelt auf Gräber, auf Schutt und auf Graus,
Hüllt alles in liebliche Schimmer,

Und gieſst er den Becher des Lebens uns aus,
So lacht ihm die Wüste, die Trümmer.

Die Wüste des Elends mit Freuden besän,
Auf Trümmer Gezelte sich bauen,
Nicht thöricht des Augenblicks Lächeln verschmähn,
Ist Weisheit aus himmlischen Auen.

Die Keime der Freuden sind zart und behend',
Ein Lüftchen vermag sie zu knicken;
Doch wer ihnen freundliche Pflege nur gönnt,
Hat Blumen die Fülle zu pflücken.

Sufs duften die Freuden des Lenzes, und klar
Und hefenlos beut er die Schale,
Rein magst du sie leeren und sonder Gefahr,
Dafs Reu' den Genieſser bezahle.

Ihr haltet mich, trauliche Wände, nicht fest,
Hinaus will ich, Leben zu trinken
Aus Erd' und aus Sonn' und aus Blumen und West;
In Seligkeit will ich versinken.

An mein Saitenspiel.

Komm, mein kleines Saitenspiel!
Andern hast du Lust gegeben:
Sieh, ach sieh nun trübt mein Leben
Des geheimen Kummers viel.
Komm, du kleines Saitenspiel!
Gieb mir helle Freudenlaute,
Wie mein Herz sie dir vertraute,
Bestes, süfses Saitenspiel!

Wohl ist stille Sehnsucht schön!
Wohl sind süfs geheime Leiden,
Süfser oft als laute Freuden,
Die die Grazien verschmähn,

Wohl ist stiller Kummer schön.
Aber ach! der Jugend Kränze
Welken! — Gleich des Schnitters Sense
Sieht man ihn die Freude mah'n!

Traut ihm nicht, dem süfsen Gift,
Welcher Reitz ihm auch gegeben:
Heimlich frifst es sich ins Leben,
Bis es an die Wurzel trifft.
Flieh der bunten Schlange Gift!
Ach! versteckt in holden Veilchen,
Schläft ihr Stachel wohl ein Weilchen,
Aber flieh, o flieh! er trifft.

Komm, mein trautes Saitenspiel;
Ja es mufs, es mufs gelingen,
Allen Kummer wegzusingen!
Ach! schon war des Harms zu viel!
Alles hat ja Mafs und Ziel.
Schon zu viel von bangem Sehnen,
Ach zu viel der stillen Thränen,
Trautes, liebes Saitenspiel!

Wär's nicht Täuschung, wär's nicht Schmach,
Andern Freud' ins Herz zu singen,
Und doch selbst vergeblich ringen
Nach der Ruh' mit schwerem Ach!
Wär's nicht Täuschung, wär's nicht Schmach?
Sieh, es floh der schwarze Kummer,
Sieh, der Schmerz versank in Schlummer. —
O! der Freudengeist ist wach!

Lied.

Es leb', es lebe,
Wer sich des Lebens freut!
Es leb', es lebe,
Wer alles, was das Leben beut,
Nicht wägt, nicht zählt, nicht ängstlich mißt,
Wer still und herzlich nur genießt!

Es leb', es lebe,
Wer treu und herzlich liebt!
Es leb', es lebe,
Wer alles, was der Himmel giebt,
Für seine Lieben süßt und würzt,
Und trübe Tage fröhlich kürzt!

Es leb', es lebe,
Wer Lebenslast vergifst!
Es leb', es lebe,
Wer Lebensplage selbst versüfst,
Wer nicht der Zukunft Vorhang hebt,
Und klüglich heute, heute lebt!

Im September.

Wie so lachend, wie so heiter,
Freundlicher Septembertag!
Wie so lieblich ist dein Antlitz,
Und dein Wehen, wie gemach!

All dein Nebel ist verschwunden,
Ringsum ist die Flur enthüllt,
Und die schöne grofse Ferne
Steht vor mir, ein lachend Bild!

Welches Gnügen, welche Fülle
Haucht die liebliche Natur!
Welche Feyer, welches Schweigen
Ruhet auf der weiten Flur!

Und die Wiese grünt von neuem,
Und die junge Saat entzückt
Mit dem zarten Grün das Auge
Rund um wo es um sich blickt.

Und die Hoffnung lauscht verborgen
In der Saaten jungem Grün;
Und verheifst uns neue Freuden,
Neue Lust für Herz und Sinn.

Warum lächelst du so freundlich,
Lieblicher Septembermond?
Warum hast du uns so gütig
Noch mit rauhem Wehn verschont?

Ach du brachtest je der Gaben
Süfs und köstlich mannigfach;
Hast so reichlich ausgespendet,
Giebst noch immer Tag für Tag.

Alle meine Bäume neigen
Ihre Äste, voll und schwer

Von der Last der Purpurfrüchte,
Lieblich lockend zu mir her.

Äpfel — schöner hat Pomona
Keine jemahls angehaucht —
Alle glühen schon bepurpurt,
Wie in Morgenroth getaucht;

Pflaumen mit dem zarten Schleyer,
Trauben, halb in Laub verhüllt —
Des bescheidenen Verdienstes
Treues schönes Ebenbild.

Birnen, von der Mittagssonne
Hell und kräftig überstrahlt;
Angeschwellt von Honigsäften,
Und mit glüh'ndem Roth bemahlt. —

Und die tausend tausend Gaben,
Die wir froh und wonniglich
Aus der Erde Schooße nehmen,
Alles haben wir durch dich. — — —

Hatten auch wohl Regenstürme
Frühen Reif aus deiner Hand
Ohne Murren hingenommen;
Hatten doch dich nicht verkannt.

Aber ich versteh' dein Lächeln,
Kenne dieses sanfte Wehn —
Lehrest uns, dafs frohe Geber
Nur zu geben recht verstehn.

Wer der Gottheit ähnlich werden,
Wer ihr gleichen will, wie du,
Streue süfser Freuden reichlich,
Sehe dem Geniefser zu

Mit dem Blick voll reiner Liebe,
Mit dem Blick voll reiner Lust,
Schweig' und fühle tiefen Frieden.
Seines Glückes sich bewufst!

Mäfsigung.

1792.

Das Gute froh genieſsen, treu ermessen,
Ist Lebensweisheit und gedeiht;
Des Bösen gern und williglich vergessen,
Wen hat das je und je gereut?

Wen hats gereut, des Unmuths glüh'nden Funken,
Den Freundes Hand ins Herz uns warf,
Gedämpft zu haben? und wer hat getrunken
Des Lethe, wo man trinken darf,

Der nicht aus seiner Schale neu Genesen,
Nicht Lebenslust, nicht Kraft empfing?
Wer ist an diesem Borne je gewesen,
Der ungeheilt von dannen ging?

Wen hats gereut, zu harren und zu dulden,
Wenn Liebe nun sein Herz verliefs,
Und nicht zu haufen seines Freundes Schulden,
Der treue Liebe von sich stiefs?

Wen hats gereut, zu hoffen und zu schweigen,
Und Befsrung ahndend schon verzeihn?
Der Wiederkehr sich mild entgegen neigen?
Wen sahst du Mafsigung gereun?

Wenn hats gefrommt, des Mifsmuths vollen Becher
Ganz auszuleeren Zug für Zug?
Die Pfeile aus des Zornes schwerem Köcher
All' abzudrücken ohn' Verzug?

Ach! Freundes Pfeil macht oft in böser Stunde,
Im schwarz bezeichneten Moment,
Des Freundes Herzen eine ew'ge Wunde,
Die mit unheilbarn Schmerzen brennt.

Der Scherz.

1794.

Nein fliehe nicht — was that ich dir zu Leide?
Mein trauter lieber Freund, o Scherz!
Nein fliehe nicht — wenn hafst' ich reine Freude,
Wenn schlofs ich ihr mein Herz?

Einklingend bebte jede feine Saite
Des Herzens hoch und laut empor,
Sah ich dich in der Grazien Geleite,
In der Huldinnen Chor.

Gern hängt mein Blick an dem geliebten Munde,
Auf dem dein holdes Lächeln schwebt —
Süfs ist der Schmerz der leicht geritzten Wunde
Die mir dein Stachel grabt.

Ein mildes Lächeln kann im Nu sie heilen,
In Balsam ist dein Pfeil getaucht —
So lange Charitinnen bey dir weilen,
So lang' ihr Athem haucht. —

Entfliehen sie mit ihrem Götterschleyer,
Und ist ihr Heiligthum entweiht;
Dann lodert ungehemmt ein wildes Feuer —
Hier ist die goldne Zeit.

Des feinen Lächelns Zaubermienen schwinden,
Wo tobend laut Gelachter gellt,
Und Ziegenfufsler und Bacchanten finden
Bereitet ihr Gezelt.

Nicht schwerer ist es, Nacht und Tag vereinen
Als seinen Scherz und bittern Hohn;
Und wo gekrankte Huldgöttinnen weinen,
Da ist der Fried' entflohn.

Nie weinten sie in meiner kleinen Zelle,
Nie flohn sie zürnend meinen Herd.
Wer sagt, dafs sie von dieser Hüttenschwelle
Beschämt zurück gekehrt?

Bleib denn bey mir, du lieblicher Gespiele,
Verlafs, verlafs mich nicht, o Scherz!
Du dampftest oft die todtenden Gefühle,
Du mildertest den Schmerz;

Warst Sonnenblick, der oft mit mildem Feuer
Die düstergraue Wolke mahlt,
Der lachelnd auf den dichten Regenschleyer
Die sieben Farben strahlt.

Friede.

1795.

Auch im Conzert des besten Erdenlebens,
Hörst du der rauhen Dissonanzen viel. —
Nach steter Harmonie strebst du vergebens —
Diefs ist ein fernes fernes Ziel.

Auch mit dem frohsten, mildesten Gemüthe,
Vermeidest du des Lebens Mifsklang nicht —
Dich schützt nicht hoher Sinn, nicht sanfte Güte,
Dich schützt die reinste Liebe nicht.

Je liebender dein Herz im Busen wallet,
Je zarter deiner Seele Saite bebt,

Ach desto härter und unholder schallet,
Was ihrem Wohllaut widerstrebt.

Und wie so leicht ist deine zarte Seele
Selbst von des Freundes Hand versehrt!
Je reiner der Empfindung innre Quelle,
Je schneller wird ihr schöner Lauf gestört.

Auch du, auch du verletzest ohne Wissen
Und ohne Wollen oft des Freundes Herz —
Und willst du Balsam in die Wunde giefsen —
Scharfst die Berührung noch den Schmerz. —

Was heilen sollte, drückt den Stachel fester
Und fester in die Wund' hinein.
Und ach! der Erdensöhne bester
Kann alles oft, nur nicht verzeihn;

Nur nicht vergessen, wo es schmerzt' und
brannte,
Auch wenn es nicht mehr brennt und
schmerzt —

Und der, der einmahl, einmahl ihn verkannte,
Hat sein Vertrauen ewiglich verscherzt. —

So waren Fried' und Harmonie Chimäre,
Die schnell ein leiser Hauch zerstört?
Und Freundschaft, treue Freundschaft wäre
Ein Zauberbild von falschem Licht verklart?

Nein! — Wachsamkeit und liebendes Vertrauen
Soll mit der Schonung Hand in Hand
Der treuen Freundschaft Pilgerhütten bauen,
Und leiten sie ins Vaterland.

Die Versöhnung.

1795.

Hat dein Freund in unbedachter Eile
Deines Friedens Born getrübt —
Zürne langsam, Lieber, weile, weile,
Eh' dein Herz den Freund verloren giebt.

Reicht er dir die Hand zum neuen Bunde,
Nimm sie freudig; ach! es schmerzt
Ewig brennend deine Seelenwunde,
Wenn du seine Rückkehr selbst verscherzt. —

Hast du deines Freundes zarte Saite
Rauh berührt, und unbedacht verletzt —
Eil', o eile wieder kehrend heute,
Eh' Versöhnungswonne dir verwehrt —

Nach gelosten rauhen Dissonanzen
Ist der Wohllaut dreymahl süfs und schön.
Ausgesöhnt wirst du der weiten ganzen
Schöpfung Antlitz wieder lächeln sehn. —

Nahmenlos ist der Empfindung Fülle,
Ach! womit der Freund den Freund umschliefst,
Wenn in heilig süfser Herzensstille
Freundschaft mit dem Sühnekusse küfst.

Doch, wenn statt der Liebe, statt der Treue
Leichtsinn an dem eitlen Webstuhl sitzt —
O der webet statt des Friedens Reue,
Webt ein Band, das nimmer nimmer nützt.

Und wo Leidenschaften ungezügelt,
Rasch zerstört das dünn gewebte Band —
Da entflieht dir Freundschaft schnell beflügelt —
O da ist Versöhnung eitel Tand!

An meinen Genius.

Erhalte mir, o Himmlischer! erhalte
Mir doch diefs trübe Leben lieb,
Damit er früher nicht, als ich, erkalte,
Der innre rege Wirkungstrieb.

Es hat ein rauher Nord die schönste Blüthe
Der stillen Freude abgestreift,
Hat das Vertraun auf reine Menschengüte
Entblättert, dafs die Frucht nicht reift.

Und ach! der Schofsling selbst beginnt zu wanken,
Den Hoffnung auf den Stamm gesetzt —
Lafs, o mein Genius! nicht ihn erkranken,
Nur ihn bewahr mir unverletzt.

Erhalte mir den Muth, frisch auszustreuen
Des Samens, wo man ihn zertrat,
Das oft zerstorte Tagwerk zu erneuen,
Nie zu bereun verlorne That.

Zur Thränenweide Balsamstauden pflanzen,
Ist Weisheit: lehr' o Genius!
Mit Weisheit mich vor Lebensgram verschanzen,
O wahre mich vor Überdrufs. —

Erhalte mir, mein Genius, erhalte
Mir den noch wachen Wirkungstrieb:
O dafs er früher nicht, als ich, erkalte!
Erhalte mir das Leben lieb!

I. i c d.

Es sprossen und keimen
Auf Strauchen und Baumen
Der Freuden genug.
Drum eilig genossen
So lange sie sprossen:
Wer eilet, ist klug.

Ach lange nicht währet
Der Frühling, so kehret
Das rollende Jahr
Ihn abwärts: es schwinden
In schmachtenden Gründen
Die Kranz' ihm vom Haar.

Er eilet behende,
Ist Anfang, ist Ende,
Kaum steigt er herab;
Und sieh! es verhallen
Die Lieder, es fallen
Die Blüthen schon ab.

An — — —

Du rühmst, es habe dir ein neues Leben
Die Freundschaft wunderlieblich eingehaucht;
Sie habe Kraft zum Dulden dir gegeben,
Als dir des Lebens feinste Kraft verraucht;

Als dir des Lebens Lust dahin geschwunden,
Und du nur Ekel, Überdruſs und Gram
Mit dem erschöpften Herzen noch empfunden,
Als sie, aus düsterm Traum dich weckend,
kam;

Sie hab' in dir den fast verglommnen Funken
Des Glaubens an die Menschheit angefacht,
Den Born der Liebe, der dir fast versunken,
Zu neuer Regsamkeit empor gebracht;

Sie hab' aufs neu' zum seligen Vertrauen
Dich, Tiefverstimmten, freudiglich erweckt;
Ihr habest du nun sonder Furcht und Grauen
Des Herzens tiefsten Brunnen aufgedeckt;

Sie berge dich in ihrem Heiligthume
Vor der Verleumdung giftgetranktem Pfeil;
Sie sey des Erdenthales schönste Blume;
Ihr Balsam mache Seelenwunden heil;

Sie reinige des Herzens trübe Bäche,
Sie adle jeden angeerbten Hang,
Sie kräft'ge die Vernunft, sie dämpfe, schwäche
Der Leidenschaften innern Feuerdrang;

Sie nähre sanft des Guten stille Flamme
Mit reger Kraft, mit neuem Lebensgeist;
Sie sey der Sprofsling auf des Lebens Stamme,
Der tief geimpft uns edle Frucht verheifst.

Wohlan, o Freund! auch ich, auch ich bekenne
Gern, was von ihr begeistert du bekennst;

Ich opfre froh an ihrem Altar, nenne
Sie Geist des Lebens, wie du gern sie nennst.

O lafs uns freudig unsern Weihrauch streuen,
Und eh' die rasche Sens' uns weggerafft,
Noch oft das heilige Gelübd' erneuen,
Lafs handelnd uns verkünden ihre Kraft:

Aus ihrer Fülle lafs uns stündlich nehmen,
Des reinen hohen seligen Gewinns;
Unglaubige bekehren und beschämen
Durch Lauterkeit des Wandels und des Sinns!

Frühlingslied.
im May.

Ausgegossen ist durch die Natur
Neue Fülle, neues Leben!
Neu geschmückt ist meine Flur,
Alle Blumenkeime heben
Ihre Haupter wonniglich herauf;
Milde Wolken thauen drauf!

Angethan mit zartem Brautschmuck lacht
Mir der Blüthenbaum entgegen
In der Unschuld stiller Pracht,
Und verkündet reichen Segen.
Und mit Wohlgefallen schaut herab,
Der dieſs neue Leben gab.

Überall in Thalern, auf den Höh'n
Lafst in tausendfachen Chören,
Wo der Liebe Flügel wehn,
Sich der Freude Stimme hören.
Von den Blüthenwipfeln rauscht der West
Sauselnd zu dem Frühlingsfest.

Wonne sauselnd rauscht es in dem Wald.
Die erzürnten Winde schweigen.
Nachtigallen-Wettgesang erschallt
Aus den silberweifsen Zweigen,
Flötet schmachtend, seufzt vor Überlust.
Leichtert die gepreifste Brust.

Erd' und Himmel knüpfen ihren Bund;
Welch ein Geben! welch Empfangen!
Welche Milde hauchet rund!
Welch ein durstendes Verlangen
Trinkt des neuen Segens Full' hinab!
Welche Wonne stromt herab!

Allgewaltig strömts in der Natur,
Fliefst in ihren Adern allen. —
Aus dem Blüthenhaine, auf der Flur
Siehst du Opferdüfte wallen —
Horch! im Einklang aller Kräfte tönt:
„Erd' und Himmel sind versöhnt!“

An die Ruhe.

1790.

Wo bist du? o theure Gespielin! Komm wieder.
Dich such' ich im Garten, dich such' ich im Hain;
Dich such' ich auf nächtlichem Lager vergebens;
Vergebens in Zynthiens dammerndem Schein.

Was that ich dir, himmlische Freundin, zuwider?
Vermied ich nicht sorglich den wogenden Sturm

Des tobenden Unmuths, der glühenden Wünsche?
Und trat ich je wissend den kriechenden Wurm?

Wem trübt' ich die Quelle des reinen Genusses?
Wem gab ich statt Freude wohl stechenden Schmerz?
Wem zahlt' ich für Freundschaft je tödtenden Kaltsinn?
Wer nannt' es je treulos, dieſs liebende Herz? —

Und dennoch, o himmlische Freundin! verlassen,
Verlassen von deiner sanft leitenden Hand,
Treibt düsterer Trübsinn mich hierhin und dorthin —
Und dennoch zerriſs es, das himmlische Band,

Das Unschuld und Freudengeist lieblich mir webten,
Mit dir und der Tugend im süfsen Verein!
So soll ich mit dir nicht durchs Schattenthal wallen?
Ach find' ich dich jenseits erst wieder im Hain,

Wo Wunsch und Gewährung sich freundlich begegnen,
Wo Weisheit sich milde der Schwachheit versöhnt,
Wo Thranen der Tugend nicht brennend versiegen,
Und Klage der Schwermuth nicht trostlos vertönt?

Das menschliche Herz.

Rhapsodie.

Unerforschtes wundersames Wesen,
Wie, wie werd' ich denn mit dir vertraut?
Wer hat im Verborgnen dich gelesen?
O wer hat dein Innerstes durchschaut?

Sinnend forsch' ich in den dunkeln Tiefen,
Mochte endlich, endlich dich erspähn,
Und studiere deine Hieroglyphen,
Kann und kann sie nimmermehr verstehn. —

Forsche den Gesetzen deines Strebens,
Deines Abscheu's und Begehrens nach.

Sinn' und forsch' und späh' ihm nur vergebens,
Wie den Fluten jenes Stromes nach.

In dem Strome drängen Wellen Wellen;
Wünsch' auf Wünsche drangen sich in dir;
Deine Fluten sinken, steigen, schwellen,
Der Begierde folget die Begier.

Aber wie entspringt der Drang der Wogen?
Welle, sprich, woher dir die Gewalt?
Siehe, Damm und Deich und Brück' und Bogen
Stürzt dahin, dafs Hain und Fels erschallt. —

Doch schon legen sich die stolzen Wellen,
Schaumend siehst du ihre Wirbel fliehn.
Siehest ihren Spiegel sich erhellen,
Schaust des hehren Himmels Abglanz drin.

Unerforschlichstes von allen Dingen,
Herz, o Herz! wann werd' ich dich verstehn?
Soll ich nie in deine Tiefen dringen?
Deines Wesens Quellen nie erspähn?

Unterm Mond ist wohl nichts zarter, reiner,
Milder, edler, grofser nichts als du —
Unterm Mond ist nichts unedler, kleiner,
Rankevoller, schwächer nichts als du.

Schon bist du in deiner reinsten Milde,
Alles, alles huldigt dir entzückt.
Wer erkennet nicht in deinem Bilde
Deines Urbilds Züge abgedrückt?

Grofs bist du in hoher Einfalts-Würde,
Schweigend von der Abart selbst verehrt,
Grofs, belastet von der Fürstenbürde,
Schon und grofs am armen eignen Herd,

Grofs und schon in sonnenheller Freude;
(Alles lacht in deiner Wonne Glanz)
Aber grofser, grofser doch im Leide,
Rührender in deinem Dornenkranz.

O! dein Lacheln — wie's mit Rosenröthe
Jedes offne Angesicht verschönt!

Deine Rührung ist wie Laut der Flöte,
Wenn sie leise von der Lippe tönt.

O dein Thau kann tröpfelnd Steine hohlen;
Ja, wer sahe nicht das Wunder schon,
Sah nicht kalte, starre Felsenseelen
Weicher werden als des Töpfers Thon?

Wer, wer lehrt dich den Gebrauch der Schätze,
Die des Himmels Mächte dir vertraun?
O wer giebt dem wilden Strom Gesetze?
Wer will Damm und Deich entgegen baun?

Zu mir selbst.

Auch du, auch du wirst wallen
Ins grofse unbekannte Land.
Auch du, auch du wirst allen,
Die vor dir waren, nachgesandt.

Ja scheiden wirst du, scheiden
Vom lieblichem, geliebten Licht
Und allen seinen Freuden:
Doch traure nicht und bebe nicht.

Zwar sind hier Nachtigallen,
Es blühn hier Veilchen und Jasmin,
Und Apfelblüthen fallen
Zu deinen Füfsen duftend hin.

Es blühn dir Mayenglocken,
Es röthet dir die Rose sich;
Es kränzt die goldnen Locken
Der junge Morgen wonniglich.

Des Himmels Bogen strahlet
In siebenfacher Herrlichkeit,
Die Abendwolke mahlet
Mit goldnem Saum ihr Purpurkleid.

Auch leuchten dir die Sphären,
Auch siehest du im Silberschein
Dein Gärtchen sich verklären;
Es glänzt dir zaubernd Busch und Hain.

Und hell're Freuden glänzen
Dem reinen stillen innern Sinn,
Und schön're Rosen kränzen
Dir deinen Pfad durchs Leben hin.

Der innre Richter, lohnend
Versüßt dir Arbeit, Kampf und Schmerz,

Und Freundschaft nimmt dich schonend
Und schirmend an ihr treues Herz.

Was wollt ihr denn, ihr Thränen,
Die von der Wang' herunter thaun?
Was willst du stilles Sehnen?
Was heifst dich immer aufwarts schaun?

Uns lehrt das innre Sehnen,
Es sey jenseits ein andres Land,
Wo nur der Wonne Thränen,
Und wo nicht Harm noch Schmerz gekannt.

Nach diesem Lande wallen
Wir Pilgerleute klein und grofs.
Es lacht, es winkt uns allen,
Und ladet uns in seinen Schoofs.

Der Schwermüthige.

„Was irrst du so einsam, so sinnend umher?
Was nagt dir am Herzen, was beugt dich so schwer?
Dein Aug' ist so düster, so matt, so verweint!
Begrub man dir einen der Treuen, o Freund?

„Wie? oder verwelkte der brautliche Kranz
Am Hügel des Mädchens? und sahst du im Glanz
Der nächtlichen Fackeln ihr Leichentuch wehn?
Was ist dir, o Trauter! was ist dir geschehn?“

Den Freund, die Geliebte begrub man mir nicht.
Doch lafs mich, du Guter, und freu' dich am Licht,
Und freu' dich am Leben, so lang' es dir lacht;
Mir lächelt der Hügel, ich grufse die Nacht.

„So früh schon des Lichts und des Lebens genug? — —
O weh! wer verlöschte durch Ränke, durch Trug
Den Funken der Freude dem Redlichen? was
Entflammt dir im Innern Verachtung und Hafs?

„Wohin ist dein Lächeln des Friedens entflohn?
Woher diefs Verstummen, der schweigende Hohn?
Woher dir am Herzen die Rinde von Eis?
Du liebtest so innig, du liebtest so heifs.“ — —

Das war es, du Guter, da war es gefehlt;
Defs hat man mich klüglich zu Narren gezahlt. —
Ich zahlte mein Lehrgeld, und zahlte genug:
Jetzt fangt mich kein Lacheln, es lockt mich kein Trug.

Ein einsames Hüttchen, ein Quell und ein Baum
Genügt mir von nun an; bald endet der Traum,
Dann kömmst du, mein Trauter, und gräbst mir die Gruft.
Nun eile, wohin deine Rolle dich ruft. — —

„Ich lasse dich nimmer, ich lasse dich nicht;
Eh' scheid' ich vom Leben, vom lieblichen Licht.
Mit dir theil' ich Hüttchen und Quelle und Baum,
Und mit dir vollend' ich das Restchen vom Traum.

„Mein Schloſs und mein Garten soll nimmer
mich sehn;
Und willst du dieſs Opfer der Liebe ver-
schmähn;
So flieh' ich dein Angesicht, schiffe umher,
Und find' ihn, den Tod, den ich suche, im
Meer."

So koset Ariston dem Treuen im Schmerz:
Und sieh! er zerschmelzet die Rind' ihm ums
Herz,
Ihm leuchtet allmählich ein freundlicher Licht;
Denn Liebe, o Liebe! wenn siegtest du nicht?

„So sey es, Ariston, ich ziehe mit dir,
Und trage die Thoren (du trägst sie mit mir)
Und lerne der Weisheit Geheimniſs verstehn,
Des Guten kein Körnlein je stolz zu ver-
schmähn.

„Viel wollt' ich, und Groſses, weil viel euch
gebricht,
Ihr Menschengestalten; das wolltet ihr nicht.

So sey es denn wenig: auch wenig sey werth
Dem feurigen Geiste, der Alles begehrt.

„Du botst mir zum Opfer den Garten, das Haus,
Den Tempel des Friedens, wollt'st mit mir hinaus,
Hatt'st mit mir das Elend, die Wüste getheilt:
Und hast mich nun liebend vom Hasse geheilt."

So wandeln Ariston und Selmar dahin;
Und ihr nur, ihr Himmlischen, lohnet den Sinn
Der duldenden Grofse, der Demuth, der Treu',
Und stehet im Kampfe des Lebens ihm bey.

FABELN.

Die Nachtigall und die Eule.

Eine Nachtigall im dichten
Erlenbusche sang dem lichten,
Schonen Abendstern ihr Lied.

Dess ereifert sich die Eule
In dem alten Kirchenthurm,
Und ihr fürchterlich Geheule
Prophezeihte nahen Sturm.

„Weifst du nimmer denn zu schweigen?
Sieh, am Horizonte steigen

Wetterwolken schwarz und schwer.
Lerne von mir Sturm zu wittern;
Lerne vor Gefahr zu zittern;
Immer naher kommt sie her."

Liebe Eule, sprach bescheiden
Die vergnügte Sängerin:
Lehrtest du Gefahr vermeiden,
Ja so würd' ich dich beneiden
Um die Augen, um den Sinn,
Die Gefahr von weitem spähen.
Aber sie schon fern zu sehen,
Und nicht wissen zu entfliehn — — —
Nein, lafs mir den leichten Sinn,
Lafs mich singen immerhin;
Kommt sie näher, will ich schweigen
Und verbergen mich in Zweigen,
Bis dem grünen Flurenzelt
Sich der Himmel wieder hellt.

Der Maulwurf.

Zur hellen Mittagsstunde wagt
Ein Maulwurf sich aus seinen dunkeln Höhlen
Ans Tageslicht herauf, und sagt:
Ich hörte ja so vielerley erzählen
Vom Licht und seinem schönen Glanz,
Von Blumen und von bunten Farben,
Von Büschen, Bäumen, Weitzengarben;
Ich traue dem doch nicht so ganz.
Der Hamster sagt, er hab' es selbst gesehn;
Doch soll er mich nicht hintergehn:
Von weitem her hat man gut lügen.
Mich soll man nicht so leicht betrügen,
Ich will mit eignen Augen sehn. — — —

Er watschelt fort, der Untersucher, schaut
Mit eignen Augen; doch — vertraut
Nicht mit der schonen Tageshelle,
Erkennen sie vom Boden kaum die Stelle,
Die er mit seinem Körper deckt,
Das andre bleibet ihm verborgen und versteckt.
Er kehrt in seine Finsternifs zurück
Und wünscht sich und den Seinen Glück,
Dafs er die Wahrheit endlich nun entdeckt.
„Ich dacht' es langst, noch eh' ich dieses Mittel wählte;
Ein Mährchen ist es, was man mir erzahlte." —

Wozu soll aber diese Fabel taugen?
Das, lieben Leute, weifs ich nicht.
Diefs weifs ich wohl, man sieht nicht ohne Licht;
Doch, wer da sehn will — stärke seine Augen.

Die Störche.

Ein Storchpaar in Hammona's schönen Auen
Vereinte sich, sein Sommerhaus zu bauen,
Und wählte sich dazu das breitste Dach,
Das je auf einer Pachterhütte lag;
Schon trug es Reisig, Stroh und Heu
Und was zum Baue sonst vonnöthen,
In langen Schnäbeln emsiglich herbey. —
Mit einem Mahl schwebt ungebeten
Noch ein Paar Gaste hier heran,
Und eifrig nimmt das Wort der fremde Mann,
Und fraget klappernd: sagt uns an,
Wie kommt ihr doch zu diesem Dache?
Ich hier und meine liebe Frau

Wir protestieren gegen euren Bau;
Und, dafs ichs kurz mit euch nur mache,
Diefs Dach, und unten diese Lache
Mit allen Fröschen und was sonst drin
schwimmt,
War uns zum Eigenthume längst bestimmt.

„Ihr irret Freund, befragt euch nur genau
Wie lange wir zu diesem Sommerbau
Uns schon das Platzchen ausersehen,
Auch ist der Grund ja, wie ihr seht, gelegt,
Zu dem man leicht den Rest zusammen tragt,
Drum bitt' ich, lafst es doch geschehen." —

Die Bitte schien ganz billig, ganz gescheidt;
Und doch ward heifser noch der Streit,
Sie klapperten mit grofser Heftigkeit
Noch manchen Grund und Gegengrund sich zu,
Und wufsten doch zum Frieden und zur Ruh'
Nicht anders sich zu helfen noch zu rathen,
Als dafs man beyderseits vom Dache flog
Und links und rechts nach andern Dächern zog.

Ihr armen Störche! helft euch schlecht;
Wir wüfsten besser uns zu rathen:
Ihr kennet wohl nicht Eidschwur oder Recht?
Ihr habt wohl keine Advokaten?

Die Brillen.

Peter, der, ach! wie gern, gelesen, ging endlich zu Markte,
Eine Brille von Tausenden sich beym Kramer zu wahlen.
Gebet mir her, sprach Peter, von allen die schonsten und klarsten;
Unter den schonsten wahl' ich die allerschönste, die beste.
Was ihr fordert, bezahl' ich, (paßt mir nur eine) mit Freuden.
Alle Brillen der Bude giebt Bachmann, und Peter probieret
Alle Brillen und hält den Eulenspiegel darunter:

Aber umsonst! er liest kein Wörtchen des lustigen Buches,
Wirft sie zürnend zurück dem höchst betretenen Manne,
Welcher sich schnell erholend begreift, was Petern wohl fehlet.
„Habt ihr auch lesen gelernt?“ so fragt er mit schlauer Geberde.
Hastig erwiedert ihm Peter: „ja, hätt' ich lesen gelernet;
Saht ihr mich hier nicht; was braucht' ich Gesunder! denn euch und die Brillen?“

Diogenes und Alexander.

Aus der Sonn' ihm zu treten, bat einst der Weis' Alexandern.
Grofses fand der Eroberer in dieser genügsamen Bitte;
Wollte (war' er Eroberer nicht) ein Tonnenheld werden.
Zwischen euch beyden erblick' ich das Ziel, das beyd' ihr verfehltet.
Alles verschmähen und alles umfassen, kann nimmermehr frommen.
Gebt eurem Liebling, ihr gnädigen Götter! o gebt ihm ein Wenig
Alexandrischen Feuers, gemischt mit Diogenes Gleichmuth!

Die Nachtigall und der Hirte.

Hirte.

„Tochter des Wohllauts, du liebliches Stimmchen des Haines, was suchst du
Unter Neuntödtern und Staaren und Eulen und schwatzenden Elstern?
Sprich, was willst du unter dem krächzenden wilden Gezüchte?"

Nachtigall.

Raums genug hat ein Nachtigallchen unterm Geflügel.
Mich im Schoofse der lächelnden Maja zu freuen, und singend

Ihre Milde zu preisen, ward ich von Göttern gerufen,
Kam, und sing' und genieſse, was immer der Lenz mir gewähret;
Ist er dahin; so eil' ich zurück zur schoneren Heimath.

Das Unverlierbare.

Hast du Weinberg' und Herden und lachende Saaten, du freu'st dich
Ihrer, bis Hagel, Orkan und Seuchen und Krieg sie verheeren.
Pflügen das Weltmeer, belastet von deinem Speicher, die Schiffe;
Dein sind die Segelnden, doch nur so lange der gierige Abgrund
Ihrer verschonet; so bald ihn gelustet, so schluckt er im Umsehn
Sorglos hinab sammt Hoffnung und Wünschen die eilenden Schiffe.

Hüllt dich der Ehre Gewand und des Ruhmes:
ach leicht sind Gewänder
Unversehns oder aus Muthwill bespritzt von
müfsigen Knaben.

Hast du, was wenige haben, im grofsen
Sinne des Wortes,
Hast du, Beglückter! den Freund gefunden, in
welchem dein Wesen
Spiegelnd sich täglich reinigt von allen Makeln
und Flecken;
Welcher in dir nur athmet, dem theurer du
bist, wie sein Leben;
Stütze getrost dich auf ihn; er ist ein treff-
licher Anker. —
Weinberg' und Triften und mancherley Güter
und Beyfall und Ehre
Trosten dich nicht in Stunden des Trübsinns,
in Tagen des Jammers,
Wie der selten gefundne, der Auserwählte
dich trostet.

Aber gedenke der Menschheit — ach Freunde sind
Menschen, sind — sterblich!
Ja, gedenke der Menschheit; der Freund, der
Geliebte kann fallen. —
O was bleibet Unseliger dir, den alles ver-
lassen?
Eine Welt, ein Himmelreich bleibt dir, der
reines Bewufstseyn,
Frieden und Gleichmuth und Einklang nur treu-
lich im Innern bewahret.

Treue.

Treue, du bist ein Weib; denn sind nicht von je und von immer
Weiber zum Dulden, zum Leiden von Himmlischen selber erkoren?
Ach! wer Treue bewahret im Herzen dem treulosen Freunde,
Welche Schmerzen bewahret er sich im Busen, der Edle!
Treue, du bist ein Weib; denn Weiber nur können verschmerzen.
Ach! wie vieles muſs nicht die Treue verschmerzend erdulden!
Treue, du bist ein Weib; denn Weiberverdienste und Treue
Blühen im Schatten, und sind nur gepriesen im Grabe. —

Die Dichterin und die Nachtigall.

Dichterin.

Sprich, wer lehrte dich den Weg zu aller Herzen?
Liebe Sängerin der Schmerzen,
Traute Sängerin der Lust!
Ohne Wort und ohne Sprache dringen
Deine Ton' in jede zarte Brust. —

Nachtigall.

Nimmer sang ich ungefühlte Schmerzen,
Nimmer sang ich unempfundne Lust.
Was von Herzen strömt, das geht zu Herzen.

Die schwere Kunst.

Die Kunst, des reinen Herzens warmen Trieben
Sich freudig hinzugeben, o wie leicht!
Die Kunst, das Grofs' und Schöne treu zu lieben,
Wie bald, wie bald ist die erreicht!

Doch mit der reinen, lichten, kalten
Vernunft sein glühend Herz stets wach und froh,
Zum seligen Unisono
Vereint und wohl gestimmt zu halten;

Ihr Heiligen! ihr Weisen! wer,
Wer hat's versucht, und — hält's nicht schwer?

Der Lehrer.

Warum das Leben, gleich dem Wintertag,
Aus Morgen und aus Abend nur besteht?
Warum von seiner Mittagshöhe Punkt
Der Zeiger schnell sich gegen Westen dreht?
Warum es sich von Hoffnung und Erinnrung nur
(Die Gegenwart verschmähend) nährt?
Und sehnend wünscht, was kein Genufs gewährt?

Warum die Menschheit, ewig Kind,
Am Gangelbande taumelnd wankt?
Warum sie ewig, ewig krankt?
Warum auf Hütten und auf Thronen,

Auf Horden und auf Nationen
Jahrhunderte die Nacht der Blindheit liegt?
Warum die Finsternifs das Licht besiegt?
Warum die Zukunft dicker Nebel deckt,
Der jedem Forscherblicke sie versteckt?
Lehrst du es endlich uns, o Tod?

Rosen.

Rosen sind Freuden des Augenblicks;
Auch des Augenblicks Freuden verschmähet der Weisere nicht,
Pflückt und genieſst bescheiden, eingedenk
Seiner eigenen ach! so verwelklichen Rosennatur!

An Amalia.

nach unserer Trennung.

Wenn einst dein Blick auf dieses Blattchen fällt,
Und sich mein Bild in deiner Seel' erhellt —
Dann mog' es lächelnd dir erscheinen.
Die Abschiedsthräne sollst du mir nicht weinen,
Im Trennungsschmerze sollst du mich nicht sehn. —

Mikon und Laura.

Mikon.

Warum, o Laura, sieht man dich im Schauspiel nicht?
Auf Ballen und in Assembleen nicht?
Und ach, wie lang' hat kein Conzert
Die Silberstimme mehr gehört!
Warum, o Laura, warum flieht
Dein schönes Herz die Welt, die dich bewundernd sieht?
Und warum, warum blüht
Die Rose deiner Wangen uns nicht mehr? —

Laura.

Komm, sieh das Schauspiel meiner Hütte.
Komm, sieh die holde Assemblee

Von Kindern, komm in unsre Mitte.
Sieh ihren Ball, horch dem Conzert —
(Kein schoners hast du je gehört)
Das Freud' und Unschuld, Scherz und Lachen,
Dem Mutterherzen stündlich machen.
O sieh den hochzufriednen Mann,
Für den allein des Weibes Rose blüht,
Und der die ganze Welt in seiner Laura
sieht —
Und, wenn du's kannst, so frage dann! —

Die Hoffende.

Schwarz und dunkel liegt vor uns die Zukunft;
Wir kennen die Grenzen des Grabes nicht:
Doch mir glüht im Innern ein Funke;
Er strahlt durch das Dunkel der Nacht.

An Arist

bey der Sonnenfinsternifs

den 5. Sept. 1793.

Siehe! da tritt vor die Hehre der Lichtlose hin,
Dunkelt ihr Antlitz und birgt uns die Wonne des Lebens —

Zürnet sie, Freund? — sie zürnt nicht; schweiget und duldet, und senket
Ihres Kranzes mildeste Strahlen dennoch dem Schauer in Aug' und Herz,
Ruhig harrend der Stunde, da vorüber gegangen der Dunkle,

Da sie hoch strahlend aufs neue Segen und
Wonne verbreitet. —
Wollten wir, Theurer, wollten wir zürnen
dem blassen
Lichtlosen, hamischen Neide, der langsam und
düster
Hellem Verdienste vorüber schleicht?

Mag ers: wird ers auf immer verdunkeln?

An S. R.

zum Geburtstag.

Seit es Herzen gab, die fühlten,
Schmücken Kränze den Altar
Meiner auserwählten Göttin.
Seit um Blüthen Weste spielten,
Brachte man ihr Blüthen dar. —
Freundschaft, meine Auserwählte!
Was der junge Lenz verleiht,
Bring' ich deinem Tempel heut,
Bringe dir der Blüthen beste.
Dir und meiner Freundin Feste
Sey der Opferkranz geweiht.

An Sophie R.

bey Übersendung eines Blumenstraufses.

Tausendfach süfs und würzreich
Duftet ihr, röthlich und bläulich und golden,
Duftet Jahr auf und Jahr ab, ihr lieblichen
Blüthen des Lebens.

Aber du, Blume der Freundschaft und Liebe,
Rose! du überstrahlst und überduftest sie alle.

Gehet, ihr freundlichen Kinder des lachelnden Jahres;
Gehet, und werdet Ihr jede ein Bild noch künftiger Freude. —

Aber du, holde Blume der Freundschaft und Liebe,
Sey Ihr vor allen ein lachendes Bild des Glückes,
Das Sie bis heute beseligt,
Das Sie von heut an noch lange,
Lange und innig beseligen müsse!

An Rosaliens Verlobten.

Am Hochzeittage.

Im August 1795.

Dir send' ich Myrten und goldnen Jasmin,
Das Haar der Erwählten zu kränzen;
Dir wird von nun an Rosalia blühn,
Dir all' ihre Lieblichkeit glänzen.

Wie freudig pflegt' ich Myrt' und Jasmin!
Ich sah sich die Knospen enthüllen,
Dem ernsten bescheidnen Verdienste zu blühn,
Und jubelte dessen im Stillen;

Und sprach: ihr Blümchen! haltet euch kühl
Im stillen bescheidenen Thale! —
O werdet den Zephyrn kein gaukelndes Spiel!
O welkt nicht am sengenden Strahle!

Die Blümchen blüheten duftend im Thal;
Getranket aus silberner Quelle,
Gedecket vor sengendem dorrendem Strahl,
Wie glanzen die Blümchen so helle!

Empfange du Edler! heut Myrt' und Jasmin,
Rosaliens Locken zu kränzen:
Dir wird von heut' an die Liebliche blühn,
Dir all' ihre Lieblichkeit glänzen!

Amalia v. O. an Karoline Rudolphi.

1786.

O Karoline! dich zu kennen
Wünscht thränenvoll mein Blick!
Dich, edles Mädchen! Freundin nennen —
Welch neidenswerthes Glück!

Ein jeder Ton von deiner Leyer
Zeigt reiner Unschuld Spur;
Dein Herz, durchglüht von Dichterfeuer,
Singt dankbar die Natur!

Oft weihst du auch der Freundschaft Lieder,
Ziehst jedem Gut sie vor;
Dann schwingt sich deine Seele wieder
Zum Schöpfer hoch empor!

Ihm dankst du denn, der dir das Leben
Und jede Tugend schenkt —
Der dir das beste Herz gegeben,
Es stets zum Guten lenkt!

O! kennten wir uns, Karoline,
Wir wall'ten Hand in Hand
Froh auf des kurzen Lebens Bühne,
Bis an des Grabes Rand.

Wir würden freudig uns vereinen,
Ihm danken bis in Tod,
Der deine Seele mit der meinen
Verband, dem guten Gott! —

Ja! meines Geistes heifses Sehnen
Ist, deiner werth zu seyn —
Und dir der Freundschaft warme Thranen,
Und ganz mein Herz zu weihn.

Antwort.

Die Sängerin des stillen Thales kennen,
Sie sehn willst du, Amalia?
Willst sie beym süfsesten der Nahmen nennen,
Sie, die noch nie dein Auge sah? — — —

Die Sangerin des stillen Thals empfindet
Des Kranzes Werth, den deine Hand,
So schon man ihn den liebsten Freunden windet,
Der ungekannten Musenschwester wand. —

Dafs du mit deines schönen Herzens Fülle
So liebend ihr entgegen kommen bist,
Ihr, der so leis', in unbemerkter Stille,
Des Lebens Bächlein murmelnd nieder fliefst,

Das dankt sie ihrem Buch voll kleiner Lieder,
Und freut sich hoch, Amalia!
Doch still und sinnend blickt sie vor sich nieder,
Wie sie schon oftmahls nieder sah. — —

O solltest du dein Herz zurücke nehmen,
Wenn du sie nun geschen; wie,
Wie mufste vor dem Buch die Sängerin sich schamen,
Weil es ja besser war', als sie! — —

Doch nein, die Sängerin des Thales scheuet
Das Auge nicht, das liebend prüft und sieht:
Noch keiner hat der Freundschaft Gab' an ihr bereuet:
Ihr Herz ist besser als ihr Lied.

Amalia v. O. an K. R.

Oft tönt dein Saitenspiel nur bange Klage —
Geliebte Sängerin, o wage,
Ja, wag' es, froh zu seyn!
Ist auch ein Glück das denen fehle,
Die mit der engelreinsten Seele
Sich holder Musen Gaben freun?

Du bist geliebt von allen edlen Herzen;
Sie theilen mit dir deine Schmerzen,
Und mit dir theilen sie dein Glück.
Wer wünscht nicht jeden milden Segen
Der Frommen, die auf Dornenwegen
Zur Gottheit hebt den trüben Blick?

Bald, bald entfliehn der Sorgen finstre Heere!
O trockne schnell der Schwermuth Zähre,
Mit der die meine sich vereint!
Vergifs, vergifs der Menschheit kurze Leiden,
Und weihe dem Gefühl für Freuden
Die Thräne, die dein Auge weint.

An Amalia.

Du beutst die Hand, mir Thränen abzuwischen,
Noch eh' ich dir des Herzens Weh geklagt:
Willst deine Thränen mit den meinen mischen;
Kennst du den Wurm, der mir am Leben nagt?

Du kennst ihn nicht, und singest doch dem Herzen
Bis tief in seine Tiefen Ruh,
Und stumpfst den Pfeil, und stillest seine Schmerzen,
Und heilest seine offne Wunde zu — —

Wie heifst der Arzt, der ungesehen heilet?
Wo wächst das Kraut, das alle Leiden stillt?
Das aus der fernsten Ferne Schmerz zertheilet,
Verschmachtete mit neuer Kraft erfüllt? — —

Der Arzt wohnt tief im Menschen, und heifst: Liebe,
Im Herzen sprofst diefs Kraut, heifst: Menschlichkeit. —
O wem es noch nicht keimte, der verschiebe,
Verschiebe nicht die rechte Pflanzenszeit. — —

Dir blüht es schön, im zärtlichen Gemüthe,
Aus sel'gen Regionen frisch bethaut. — — —
Ihr Himmlischen! schützt diese zarte Blüthe,
Der ihr so wundersame Kraft vertraut!

An die Harfensaiten,

die ich Amalien sandte.

Den 20. Nov. 1794.

Sechs lange Tage lang habt ihr in meinem Pult
Geschwiegen und geruht: es ist nicht eure Schuld
Dafs keiner von den Zauberlauten,
Die in euch schlafen, mir getönet — Geht,
Geht, liebe Saiten, zur Vertrauten
Der Grazien, der Musen; fleht,
Dafs er nun bald euch rühre, ihren Finger;

Gehorcht ihm, wie dem grofsen Zeltensinger
Sein himmlisch Saitenspiel gehorcht. — —

Geht, liebe Saiten, willig Ihr zu tonen;
Und wenn sie aus dem innern Heiligthum
Des Grofsen, Guten und des Schonen,
Aus ihrem Herzen mild und weich,
Aus dem geliebten, lieben Herzen euch
Die reinsten Tone anvertraut,
So schweige jeder harte Laut:
Und selbst den kleinsten Mifston wandle sie
In himmlisch-reine Harmonie.

Die Schule der Natur.

Sinnend forscht' Philet nach Weisheit,
Schaut' hinan zum Sternrevier,
Schaut' hinab in tiefe Klüfte,
Rang und seufzte laut nach ihr.

Bald berührt mit seinem Stabe
Freundlich ihn ein froher Greis,
(Nah war schon sein Haupt dem Grabe,
Seine Locke silberweifs)
Spricht dem Grübler traulich zu:

„Was, o was erseufzest du?
Die du suchst, die Himmelsgabe,
Ist nicht ferne, glaube mir."

Willst du Lebensweisheit lernen:
Nahe, nahe liegt sie dir.
Suche sie nicht bey den Sternen;
Ihre Schule siehst du hier.
Stolzer Mensch! zu deinen Füfsen
Lafst die liebende Natur
Ihre Bäche reichlich fliefsen.
Schöpf', o schöpf' aus der Natur!

Von dem Elephanten lerne,
Selber klug und selber hell,
Hellerer Vernunft gehorchen; —
Von dem Rosse, stark und schnell,
Lerne deinen Muth bezähmen; —
Lafs an Dankbarkeit und Treu'
Nimmer dich den Hund beschamen; —
Von dem Bieber lerne Strömen
Wall und Damm entgegen baun; —
Von dem Adler aufwarts schaun; —
Von der Biene lernst du, traun!
Heut mit Vorrath schon auf morgen
Emsiglich dein Haus versorgen;

Und der Honigweiser lehrt,
Wie mit Rathe der soll nützen,
Dem zu helfen ward verwehrt. —

Deine Kindlein zu beschützen,
Lehrt mit ausgespreitztem Flügel
Dort die treue Henne dich.
Sieh, die Küchlein sammeln sich
Traulich unter ihrem Flügel.

Klugheit lehrt die Schlange dich,
Und das Taubchen fromme Liebe,
Fromme Lieb' und Unschuldssinn. —
Fehlt es dir an Wirkungstriebe,
Geh zur regen Ameis' hin. —
Von dem Rennthier magst du lernen,
Froh seyn mit geringem Loos.
Sieh, in Schnee- und Eisgefilden
Speist es froh sein dürftig Moos. —
Mit Auroren aufzustehn,
Späten Morgenschlaf verschmähn,
Lehre dich der wache Haushahn. —

Von dem nüchternen Kamehle,
Das dich freundlich auf sich tragt,
Lerne Durst und Hunger dulden,
Wenn er sich zur Unzeit regt. —
Leichten Muth und frohen Sinn
Lehrt mit aufgehobnen Schwingen,
Jener Wolke Nachbarin,
Dort die Lerche, dich ersingen. —
Und durch nächtlich sanfte Klage,
Wenn es einsam ist im Hain,
Lehrt dich Freundin Philomele
Mit dem Schmerz geheim zu seyn. —
Jeder Jahrszeit sich bequemen,
Und wie's kommt für lieb zu nehmen,
Ist so leicht nicht, wie's dir scheint:
Lern es von dem Spaz, o Freund! —

Lehrerin wird selbst die Schnecke,
Willst du von ihr lernen, seyn:
Rauh berühr' ich ihre Faden;
Sieh, sie zieht sie weislich ein.

Unerschöpflich ist an Weisheit
Diese Quelle, glaube mir!
Schopfe tief und schopfe täglich:
Täglich, stündlich quillt sie dir.

Kommt mit umgekehrter Fackel
Einst dein Genius herein:
Seinen Blick wirst du nicht scheun,
Lerntest du vom Seidenwurme
Zur Verwandlung fertig seyn.

An Minna.

Was du für deine neu gebohrne Rosalinde
Zu ihrer Mitgift für dieſs Leben bitten sollt?

O sind die Himmlischen der besten Mutter Kinde,
Sind sie dem deinen hold:
So lassen sie ihr eine schöne Seele blicken
Aus einem lieben Angesicht;
So wirst du an dein Mutterherz ein Herzchen drucken,
Das allgewaltig selbst den Zorn bespricht;
So geben sie dem Köpfchen Mittagshelle,
Sie geben ihrer Seele milde Gluth,
Sie machen unzerstorbar ihre Freudenquelle.

Vermählen sanften Sinn mit hohem Muth,
Amalgamieren die Vernunft in mildem Feuer
Mit etwas warmem Blut;
Und wenn sie in der Charitinnen Schleyer
Sie zart gehüllt, mit allen diesen Gaben
Sie mildiglich versehen haben;
So schlag' ihr kleines Herzchen hoch,
Und fühl', es sey der Huldgöttinnen Sitz:
Und endlich spenden sie zur Zugift noch
Ein wenig, wenig feinen Witz!

Warnung.

Hast du ein Herz
Für fremden Schmerz,
So hüte dich vor einer bösen Stunde.
O mache niemand eine Wunde
Und mache keinem Schmerz! —
Philemon that's in einer bosen Stunde:
Und grub sich eine tiefe Wunde
Ins eigne Herz. —

An die theure Lorenz-Gemeine als ich von ihr heim kehrte.

Umblüht von meinen Rosen allen,
Die duftender und schöner nie geglüht,
Von meinen Jungfrau'n schöner noch umblüht,
Begrüfst von meinen Nachtigallen
Mit neu verdoppeltem Gesang,
Entzückt vom freudigen Empfang
Der theuren Meinen, klopft mein Herz euch Dank.
O nehmt ihn hin, den heifsgefühlten,
Nehmt ihn den frohen Herzensdank
Für alle Rosen in dem Kranz
Der sieben Tage, die im Reihentanz

Mit ihrem Zauber mich gefesselt hielten: —
Wo Freuden — stundlich neu — um meine
Seele spielten; —
Wo zu dem lieblichsten Genufs
Mit ihrem reinen Herzenskufs
Die Freundschaft uns so zartlich lud! —

O wie so still, so selig ruht
Ein reines Herz in ihren Armen! —
Wo sie aus himmlischem Erbarmen,
Zu Sterblichen sich niederliefs,
Entblüht der Wüst' ein Paradies.

Hier wo so schöne Freuden keimen,
Wo Eintracht und Genügen wohnt,
Hier unter meinen Schattenbaumen,
Die lieblicher der Silbermond
Mit hehrem Vollglanz heut bestrahlt,
Und wolkenlos mit Zauberlichte mahlt,
Hier denk' ich euer, denke der Momente —
O dafs ich ewig fest sie halten konnte! —
Wo wir vereint ihn kommen sahn,

Und ihn mit Glucks „Willkommen!“ grüfsten!
Gönnt, Theure! mir den lieben Wahn,
Lafst mir den süfsen Aberglauben,
Dafs oft mit ihm in eure Lauben
Unsterbliche auf uns hernieder sahn.
Er ist so süfs, der liebe Wahn, so schön,
Dafs frischer ihre Kränze blühen,
Dafs höher ihre Hymnen glühen,
Wenn sie der Freundschaft stille Lauben sehn.

Hier wo mit ruhigem Vertrauen
Die kleinen Sänger friedlich bauen,
Wo meine blühenden Jungfrauen
Mit mir zum lieben Monde schauen,
Mit mir, bestrahlt vom Zauberglanz,
Bewundern seinen hehren Kranz,
Hier denk' ich des Gedankengangs,
Der meine Seele sanften Zwangs
Zu euren still hinüber zog. —
Noch wandl' ich unter euren Bäumen,
Noch weil' ich bey den ernsten Träumen
Von seliger Unsterblichkeit,

Die mich so mondeshell umschweben. —
(Sey mir gegrüfst, Unsterblichkeit!)
Doch, o ihr Theuren! doch erfreut,
Von euch geliebt, mich auch dieſs Leben,
Der Vorhof der Unsterblichkeit.

An die Nachtigall.

Sage, was warst du, eh' dich umgab die gefiederte Hülle?
Lauter Wohllaut bist du: — warst du ein verlohrner Gedanke
Pergolesis oder Homeros, welchen die Götter, ihn zu erhalten, als Seelchen in diese Hülle gesendet? —

Die Unschuld.

Singend wiegte sich Philomele im werdenden Grüne,
Jubelnd im schlanken Gezweig', umgossen vom goldenen *) Regen,
Von der Syringa umduftet, beschneyt von den Blüthen des Apfels. —
Ach! und es schwebte nah dem Gezweig' ein gieriger Habicht. —
„Siehst du ihn nicht, o Philomele! den grimmigen Räuber?"
Aber sie sang und nahete traulich dem Sitze Theano's

*) *Kytisus.*

Ohne, wie sicher sie sey in dieser Freystatt, zu ahnden.
Doch der Rauber gewahrt' es; er hatte diefsmahl vergebens
Seine Klaue gespitzt, und eilte nach anderer Beute.

Unschuld, sichere Unschuld! o mochte dein Engel doch immer
Traulich dich leiten zur Freystatt, zum Arme der schützenden Tugend!

Die Wissenschaft.

Wenn ich es endlich gefunden, warum wir Kinder der Menschen
Mit so lächerlich grimmigem Ernste, so seltsam beharrlich,
Jagen nach Schatten der Dinge, die Augenblicke nur wahren,
Jagen nach Zeichen des Glückes, das, rascher als Äolus Kinder,
Auch dem emsigsten aller Genieſser unter den Handen
Tauschend entschlüpft, die Flügelein schüttelnd, den Rücken ihm kehret;
Ach! und warum die reichen Quellen des wahren Genusses

Unbesuchet mit leisen Rauschen im Thale verströmen:
Dann, o Selina, werd' ich Glücklicher wähnen, es sey mir
Freundlich erschienen die erste Morgenröthe des Wissens.

Dialogen.

1.

Laura.

Siehe, geliebteste Mutter, o siehe dieſs schattende Laubdach!
Hat's doch in einer Nacht sich wunderherrlich entfaltet.
Ach! und horch, wie die Vögelchen jubeln und locken im Laube. —
Möcht' ich nur wissen, was sie sich sagen, die lockenden Voglein?

Selina.

Was du schmeichelnd und kosend, am Arme mir hängend, du Süfse!
Was du mit Blick und Handedruck oftmahls verstummend mir sagest,
Wenn so voll dein Herzchen dir ist dafs die Sprache dir fehlet,
Das, o Geliebte! das sagen die Vöglein sich hüpfend und singend.

Laura.

Aber, vermag denn das Vöglein, wie Laura, die Mutter zu lieben?
Schaut es, wie Laura, den Bogen des Himmels und drunter die Blumen?
Schaut es mit liebendem Auge den Mond und die funkelnden Sternlein?

Selina.

Wie die Singenden unter den Zweigen im Laube sich freuen,
Kleine! das wissen wir nicht; doch wir vernehmen mit Ehrfurcht
Jeden Laut und jede Regung der Wonne in allem
Was da lebet, und ehren das Leben im zartesten Würmchen.
Heilig sey unserm Herzen die Freud' in allem was athmet. — —

Laura.

Küsse mich, Mütterchen; heilig ist mir von nun an die Freude.
Laura wird nimmer von heut an ein Vögelchen scheuchen vom Neste.

Selina.

Wird auch lärmend kein Brüderchen wecken
aus lieblichem Schlafe?
Lärmend kein Schwesterchen stören beym
herzerfreu'nden Klaviere?

Laura.

Küsse mich Mütterchen, Schwester und Bru-
der und Vogel und Würmchen
Werden ruhig sich freuen; denn heilig ist
ja die Freude.

2.

Laura.

Wie sie da stehen, die süfsen Vergifsmeinnicht, Mütterchen, sieh doch!
O wie blau ist das Ufer des Bachs! soll ich sie pflücken?
Siehe mein Korbchen, und o, wie es weit ist! ich pflücke sie alle. —

Selina.

Alle, mein Kind? und weifst du dafs, ehe du heim kommst, sie welken?

Laura.

Mütterchen! ach! sie winken so lieblich:
ich muſs sie ja pflücken. —

Selina.

Pflücke sie denn, die Blümchen, die jetzt noch
so frisch und so lachend
Spiegeln die holde Gestalt im Silber des Baches;
und morgen —
Morgen sind sie nicht mehr, und früher noch
welkt deine Freude.
Schnell gesättigte Wünsche gewähren nur
Unlust und Ekel.

Laura.

Mutter, ich pflücke sie nicht; es sollen die
Blümchen auch morgen
Blühend verschönern wie heute das holde
Bachlein der Wiese.

Selina.

Lafs uns am Bach uns lagern, und still und freudig betrachten,
Welche Fülle der Schönheit sich segnend hernieder gesenket. —
Nimm dann bescheiden der Blümchen, und kränze dich heute, und morgen
Kehren wir wieder, pflücken und kränzen das Haar uns aufs neue.

3.

Laura.

Mutter, du sagtest: man werde, man könne Laura nicht lieben,
Wenn sie nicht freundlich, nicht sanft sey, und alles mit Ungestüm treibe. —
Kann ich Emma denn lieben, die, wilder als Laura, zertrümmert
Was sie ergreift, und selten ein freundliches Wortchen uns gönnet!

Selina.

Wenn du erst selber, fromm wie ein Täubchen, geliebt von allen,
Duldenden Sinnes, vertragsam und liebend, dich selber vergessend,
Meine Laura, geworden, dann komm und frage mich wieder.

4.

Arist.

Sage, wo endet der Liebe Gebot? wo endet Verzeihung? —
Wem, und wie lange soll ich mit ganzem Gemüthe vertrauen?

Theon.

Mit der Schwachheit erst endet Verzeihung und ewig ist Liebe.
Allen vertraue, die graden Weges und einfach einhergehn;
Allen verzeihe, die leidenschafttrunken dich jemahls verletzten;

Aber siehst du vom Wege des Rechtes wissentlich weichen,
Siehest mit schlauer Kunst das Unrecht beschönend verhüllen,
Siehst (wie Dämonen in Engel des Lichtes) Arglist sich kleiden
In das Gewand der Weisheit, dann sage dem arglosen Herzen,
Dafs es sich waffn', und Vertrauen die Beute des Truges nicht werde.

5.

Arist.

Wenn nun alles, was Mensch heifst, thöricht und schwach und verkehrt ist,
Sprich, wen soll ich, wen darf ich lieben, dafs Thorheit und Schwachheit
Mit der Liebe nicht schleiche dem Jüngling ins offne Gemüthe? — — —

Theon.

Lieben sollst du alles, dem Menschengestalt und Geberde
Aufgedrückt ist, das dir den Bruder, den Nächsten verkündet.
Seine Makel und Flecken gebrauche du klüglich zum Spiegel;

Siehe! er zeiget dir, was an dir selbst du zu reinigen habest.

Willst du weise seyn: dulde und lieb', und steig' in die Tiefen

Eigener Schwachheit und Thorheit hinab und eigner Verkehrtheit. —

Arist.

Aber wo find' ich unter den Menschengestalten den Freund, den

Meine feurige Seele mit dürstender Sehnsucht begehret?

Ihn, der zum Vollkommenen festen Schrittes mich leitet?

Theon.

In dir selber, Arist! er heifst: entschlossener Wille.

6.

Arist.

Siehe den Einsamen dort mit der tiefen Falte des Ingrimms: —
Ist er ein Bösewicht? sinnt er im Innern auf Tod und Verderben?
Lafs uns eilend den Weg ihm vertreten, und retten die Unschuld! —

Theon.

Jüngling, kein Bösewicht ist er; er trägt die Falte des Denkens;
Eifrig sucht er die Quellen der Wahrheit und fand nur Zisternen —
Lieben wollt' er, und ach! sein Herz zerrieb sich an Felsen.

Arist.

Theon, ich fliege zu ihm, und flehe den Edlen um Liebe.

Theon.

Grofses gewährt er dir, wenn er dem Jüngling sie giebet;
Aber wache du Guter; die Falte des Denkens geziemt nur
Reifen Dulderu und Denkern, entstellet die Blüthe des Jünglings.